Adolf Bartels

Jüdische Herkunft und Literaturwissenschaft

11/ Dr J Shatzky


VD
BB



Jüdische Herkunft und Literaturwissenschaft

Eine gründliche Erörterung von

Adolf Bartels

Leipzig 1925

Verlag des Bartels-Bundes

Verlag des Bartels-Bundes
Leipzig, Roßstraße 5
Satz und Druck von Hesse & Becker, Leipzig
Made in Germany

Inhalt

I. Die Notwendigkeit der Feststellung jüdischer Herkunft

Die Hauptursache der ziemlich weit verbreiteten Feindschaft gegen mich ist die bestimmte Stellung, die ich als Literaturgeschichtschreiber von jeher dem Judentum gegenüber eingenommen habe, und die dieses ziemlich einmütig gegen mich in die Schranken gerufen hat. Nicht, daß ich von vornherein Gegner des Judentums gewesen wäre, aber ich hatte als Redakteur zu Frankfurt a. M. die Juden als Fremdvolk unter uns Deutschen erkannt und hielt es nun für meine Pflicht, jeden jüdischen Dichter ausdrücklich als Juden zu bezeichnen, weiter, seine Werke aus seinem jüdischen Wesen zu erklären und, umgekehrt, aus den Werken auf jüdisches Wesen zu schließen, endlich, die durch die jüdischen Dichter und Schriftsteller, die Juden überhaupt auf das deutsche Schrifttum und damit auf das deutsche Volkstum geübten Einflüsse festzulegen und zu beurteilen. Schon meine erste literaturgeschichtliche Veröffentlichung von allgemeinerer Bedeutung, die Studie „Die Alten und die Jungen", 1896 in den „Grenzboten" erschienen und dann mit der Jahreszahl 1897 als „Die deutsche Dichtung der Gegenwart" in Buchform herausgegeben, schrickt vor deutlicher Aussprache keineswegs zurück: „Der Feuilletonismus", heißt es in ihr S. 62, „ist im Grunde nicht Dekadenz, wenigstens nicht im Sinne der Weigandschen Erklärung, sondern einfach Korruption. Er leitet sich aus dem Paris des zweiten Kaiserreichs her und behielt die französischen Literatur- und Preßzustände immer als Ideal vor Augen; sein Sitz wurden unsere Großstädte, vor allem Berlin, von wo aus man dann durch raffinierte Ausbeutung der Macht der Presse auch die „Provinz" — der Begriff kam auch aus Frankreich — eroberte; seine Hauptvertreter waren Juden und Judengenossen. Sowohl die Erhebung Berlins zur literarischen Hauptstadt als auch die herrschende Stellung, die das Judentum in der Presse erlangte und in der Literatur mit

allen Mitteln zu erlangen strebte, stammen aus dieser Zeit und sind in ihren bösen Folgen nie wieder überwunden worden. Nur einige wenige Juden der älteren Generation haben sich bei dem Geschäft nicht beteiligt und sich die Achtung des deutschen Volkes bewahrt." Der letzte Satz beweist, daß ich damals noch nicht ausgesprochener Antisemit war, wie denn auch in meinem ziemlich gleichzeitigen humoristischen Epos „Der dumme Teufel" (9. Gesang, 7. u. 9. Strophe) zu lesen steht:

„Hier will ich's sagen, deutlich und bescheiden:
Nein, Freunde, ich bin kein Antisemit,
Doch kann ich viele Juden nicht recht leiden,
Zumal die nicht, die glänzen durch Esprit.
Recht ist's auch, ihnen manches anzukreiden,
Sie haben fabelhaften Appetit
Und fressen uns die besten Gänsebraten
Nicht nur, auch, wie man fürchtet, ganze Staaten.
— — — — — — — — — — — — — — — —
Doch sag' ich frei, die Juden all' zu hassen,
Soweit hab' ich's bisher noch nicht gebracht,
Und werde mich dazu nicht zwingen lassen,
Nachdem ich über Schmul so oft gelacht.
Auch kann mir wüstes Hetzen niemals passen —
Ich kenne die Gesellschaft, die es macht:
Der Antisemitismus ist am Ende
Ein Sport nur für die Jugend beff'rer Stände."

In der zweiten Auflage der „Deutschen Dichtung der Gegenwart" (1899), die nun auch den ganzen biographischen und bibliographischen Stoff bringt, sind zunächst Moritz Hartmann, Leopold Kompert, Hieronymus Lorm ausdrücklich als Juden bezeichnet, Paul Heyses halbjüdische Abstammung wird nicht verschwiegen und auch der Vergleich mit dem Musiker Mendelssohn auf ihn angewandt. Lindau, Blumenthal und Hugo Lubliner waren schon in der ersten Auflage, mit Jacques Offenbach zusammen, deutlich als Juden gekennzeichnet worden; nun traten auch Karl Emil Franzos und von den jüngern Konrad Alberti, Ludwig Fulda, Jacob Julius David, fälschlich auch Hermann Bahr als Juden auf. Die späteren Auflagen werden dann immer folgerechter, und auch meine „Geschichte der deutschen Literatur" (1900/1901) übernimmt die deutliche Weise dem Judentum gegenüber.

Bei Moses Mendelssohn heißt es: „Mit Mendelssohn, seinem ‚Phädon', seinen ‚Morgenstunden', seinem ‚Jerusalem', beginnt der jüdische Einfluß auf die deutsche Literatur, sein im Grunde nüchterner Deismus ward das Glaubensbekenntnis weiter Kreise und wird noch von Hettner ‚beseligende' (!) Vernunftreligion genannt. Es wird nötig sein, das Kapitel Mendelssohn einmal völlig neu zu schreiben und das Spezifisch-Jüdische in Moses' Wesen und Wirken ins Licht zu stellen — als Mensch dürfte er da, wie ich glaube, nicht allzuviel verlieren." Auch die jüdische Beeinflussung der Romantik wird nicht verschwiegen: „Sehr stark sind die Beziehungen der älteren Romantiker zu dem Kreise der geistreichen Berliner Jüdinnen, dem Dorothea (Veit, geb. Mendelssohn, Friedrich Schlegels Frau) entstammte, und dessen berühmteste Vertreterinnen Henriette Herz, die Freundin Schleiermachers, und Rahel Levin, später vermählte Varnhagen, waren. Von hier aus datiert der Einfluß des Judentums auf unsere Dichtung (Moses Mendelssohn wirkt nicht gerade auf diese), der seitdem kaum mehr unterbrochen worden ist und zu wiederholten Malen eine gefährliche Höhe erreicht hat." Beim Jungen Deutschland erfolgt darauf die gründliche Auseinandersetzung mit dem Judentum: „Die Literatur ist die Offenbarung des eigenen Wesens einer Nation, nur was aus diesem fließt (je tiefer es entspringt, um so besser), hat wirklichen Wert, und noch jedes Volk hat es denn auch als sein heiliges Recht in Anspruch genommen, fremde Einflüsse zurückzuhalten, zu überwinden, zu nationalisieren. Nun sehen wir das Schauspiel, daß ein Bruchteil eines Volkes, das uns durch seine Natur ferner steht als irgendeine europäische Nation, nicht etwa bloß von außen her seinen Einfluß geltend zu machen sucht, sondern, unsere Sprache und Bildung benutzend, von innen heraus, schmarotzend im Nationalkörper hausend, den eigentümlichen Charakter unserer Literatur und Dichtung geradezu verdirbt, sein eigenes Wesen dem unsrigen unterschiebt, mehr, dieses verächtlich behandelt und dabei doch den frechen Anspruch erhebt, die einzig in Betracht kommende deutsche Literatur und Dichtung zu geben. So stehen die Dinge in Wirklichkeit, im besonderen bei Börne und Heine, und es gehört der absolute Mangel an nationalem Instinkt dazu, der die deutschen Radikalen auszuzeichnen pflegt, sie anders zu sehen... Soviel ist sicher, daß das Deutschtum nie einen schlimmeren Feind und die deutsche Kunst nie einen ärgeren Verderber als das Judentum gehabt

hat; denn es sitzt ja eben mitten unter uns und kann uns im Grunde gar nichts geben, da es Eigenes nicht mehr besitzt, nur ein negatives, zersetzendes Element bildet, wie jedes Volk ohne Heimat. Selbst die jüdische Kritik können wir nicht brauchen, da ja alle wertvolle Kritik auf dem Verstehen beruht und den Juden die Grundbedürfnisse unserer Natur fremd sind; die jüdisch-deutsche Poesie aber ist bei den begabten Individuen Virtuosentum (das als solches immerhin interessieren kann), bei den gewöhnlichen reine, oft sehr gemeine Mache. Nur wenn ein Jude einmal in scharfe deutsche Zucht gerät, kann er unter Umständen etwas Tüchtiges werden, aber die Fälle sind sehr selten. Die Mehrzahl dient dem reinen äußeren, dem modischen Erfolg und fühlt sich am wohlsten in der Dekadenz, ja, es fragt sich, ob die Dekadenz nicht zu einem Teil stets vom Judentum verursacht ist. Jedenfalls steht nichts im Wege, Heine als den Vater der Dekadenz des neunzehnten Jahrhunderts zu bezeichnen."

Damit war denn nun der grundsätzliche Standpunkt gegeben, den ich seitdem nie mehr verleugnet habe, und natürlich wird er nun auch Auerbach und seinen Nachfolgern unter den Dorfgeschichtenschreibern, sowie den Darstellern jüdischen Lebens wie Leopold Kompert und Salomon Hermann Mosenthal gegenüber innegehalten, und bei der Schilderung des literarischen Industrialismus der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, des Industrialismus, „dem jedes Mittel recht ist, das Erfolg verheißt, der auf die schlechten Instinkte der breiten Massen, des höheren und niederen Pöbels geradezu spekuliert, der nicht bloß kein Gewissen besitzt, sondern auch jede Scham verloren hat und zynisch genug ist, den rohen Erfolg, den Erfolg sans phrase auf seine Fahne zu schreiben", lautet es ausdrücklich: „Diesen Industrialismus hat uns, da kann kein Zweifel sein, das moderne Judentum gebracht, das Judentum, das sich der deutschen Theater und zu einem guten Teil auch der Presse bemächtigte und in der Literatur eine mächtige Koterie bildete, gegen die einfach nicht aufzukommen war." Selbstverständlich wurde der jüdische Einfluß auch bei den Modernen nicht verschwiegen, weder Alberti-Sittenfelds Unverfrorenheit, noch Ludwig Fuldas Feuilletonismus, noch Schnitzlers feinere Dekadenz, und ich war seitdem der antisemitische Literaturgeschichtschreiber, welche Kennzeichnung aber das Durchdringen meiner Bücher, ja ihre starke Ausnutzung von jüdischen Universitäts-

professoren und Literaturgeschichtschreibern keineswegs verhinderte. Als ich es dann sogar wagte, mit meinem Buche „Heinrich Heine, auch ein Denkmal“ die Heine-Legende zu zerstören und in „Lessing und die Juden“ der „Lessingiasis und Nathanologie“ (um diesen Brunnerschen Ausdruck wieder aufzunehmen) auf den Leib zu rücken, da war ich für die Juden natürlich vogelfrei geworden. Es hat mich aber nicht abgehalten, bis zu meinen „Jüngsten“ (dem auch selbständig erschienenen letzten Teile der „Deutschen Dichtung von Hebbel bis zur Gegenwart“) und der großen Ausgabe meiner „Geschichte der deutschen Literatur“ an der reinlichen Scheidung von Juden und Deutschen, Deutschtum und Judentum festzuhalten.

Daß ich als Literaturgeschichtschreiber auch heute noch nichts weniger als bloßer Antisemit bin, weiß jeder ehrliche Leser meiner Werke. In der älteren Entwicklung unseres Schrifttums spielen die Juden ja überhaupt noch keine Rolle, und in der neueren selbstverständlich auch noch nicht die ausschlaggebende, so stark auch ihr Einfluß geworden ist. Übersehen durfte man das Judentum aber seit Börne und Heine jedenfalls nicht mehr, durfte es unter keinen Umständen einfach als deutsch betrachten und behandeln, und da brachte ich, der folgerichtige und zielbewußte Deutschvölkische, eben den notwendigen Fortschritt. Von den älteren Literaturgeschichtschreibern stellt sich **Gervinus** keineswegs sehr freundlich zu Moses Mendelssohn und unterschlägt die romantischen jüdischen Weiber, während **Koberstein** schon stark im Banne der jüdischen Legende ist, wie er denn z. B. bei der Darstellung des angeblichen Strebens der Berliner Juden nach deutscher Bildung und Gesittung die Erinnerungen der Henriette Herz ausgiebig zitiert und die behauptete Bedeutung „einiger junger und hochgebildeter Jüdinnen für die allgemeinere Anerkennung von Goethes Dichtergröße und die rechte Würdigung seiner Werke“ kritiklos annimmt. Schon die richtige Erkenntnis hatte natürlich im ganzen **Wolfgang Menzel**: „Ein Freund und Anbeter des großen Lessing, der Berliner Jude Mendelssohn,“ schrieb er in seiner „Deutschen Dichtung“, „griff in seinem ‚Jerusalem‘ unter der Maske einer unparteiischen Forschung über den Talmud das Christentum mit dem giftigsten Hasse an. Das wollte der edle Hamann in Königsberg nicht leiden und deckte des Juden hämische Bosheit auf in der Schrift ‚Golgatha und Scheblimini‘. Aber die Aufgeklärten ach-

teten nicht auf die christliche Stimme, und Lessing ging in seiner Verirrung so weit, um seinen Leibjuden zu rächen, denselben als das vollkommenste Ideal der Humanität hinzustellen. Er schrieb nämlich das Schauspiel ‚Nathan' mit der bestimmten Absicht, seinen Juden über alle Christen zu stellen." Leider stimmt das aber geschichtlich nicht, denn Mendelssohns „Jerusalem" liegt 1783, Hamanns „Golgatha und Scheblimini" 1784, Lessings „Nathan" aber schon 1779. Über die romantischen Weiber findet man bei Menzel nichts, aber dann trifft man bei **Börne** auf die Bemerkung: „Die Poesie des politischen Hasses voll Giftblumen, Dornen und Disteln wuchs zuerst auf jüdischem Boden", und es werden in Börnes Gefolge **Ludwig Kalisch**, **Karl Beck**, **Theodor Creizenach** und **Moritz Hartmann** als „jüdische Schreier" genannt. **Heinrich Heine** steht bei Menzel an der Spitze des „Die tiefste Korruption der deutschen Dichtung" betitelten, das Junge Deutschland behandelnden Kapitels. „Daß bei dieser allgemeinen Vernachlässigung und Verachtung der Kirche die ältesten Feinde Christi, die Juden, eine ihnen so günstige Zeit benutzten, war nicht zu verwundern. Aus allen dunkeln Ecken kamen sie hervor, um mit affenartigem Zähneblecken, Grinsen und Zungenherausstrecken, was bisher den Christen heilig war, zu verhöhnen, höllische Kerkopen, die jahrhundertelang unter dem schweren Gebälk der gotischen Kirche halberdrückt und ins Finstere verkrochen, nur scheu hervorgelugt, jetzt aber mit frechem Salto mortale mitten in die verwilderte Gemeinde hinübersprangen und sie zur Anbetung des goldenen Kalbes und Vergötterung der Fleischeslust verführten." In demselben Kapitel erwähnt Menzel auch schon **Berthold Auerbach** und **Fanny Lewald** unter Heraushebung ihrer jüdischen Herkunft, doch stellt er sich, wie auch das Zitat beweist, im ganzen noch nicht auf den rassischen Standpunkt, obgleich er einer der wenigen damals lebenden Deutschen war, die auf diesem Gebiete einigermaßen Bescheid wußten.

Menzel ist der einzige deutsche Literaturgeschichtschreiber des neunzehnten Jahrhunderts geblieben, der über das Judentum deutlich sprach; was ihm nachfolgte, vertuschte im allgemeinen, nicht bloß die demokratischen und liberalen, selbst die „frommen" (konservativen) Fachmänner. Für die alten Demokraten **Joseph Hillebrand**, Heinrich Kurz und Johannes Scherr habe ich sonst etwas übrig, sie waren jedenfalls Männer. Hillebrand erwähnt die jüdische Herkunft **Börnes** und **Heines**: „Beide

sind jüdischer Abkunft, sie tragen beide das Erbe ihrer Nationalität, die Schärfe der Reflexion in der Schale des Witzes", aber dann fällt er doch auf Börne hinein: „Börne krankte am Guten; dies war sein Schicksal, dies das Motiv seiner Lebenstragödie. Aber diese Tragödie ist eine rein nationale; wir haben kaum eine deutschere als die dieses Mannes." Immerhin meint er dann noch: „Wir sind nicht gewillt, Börnes Art und Weise zu der unsrigen zu machen... wir verwerfen die einseitige Befangenheit, womit er die Literatur an die politische Tendenz fesseln möchte." Von Heine sagt Hillebrand: „Heine verdarb an dem Widerstreit deutschen Gemüts und französischer Welt", was natürlich ein Unsinn ist, beurteilt ihn aber sonst ziemlich streng. Im übrigen gibt er die jüdische Herkunft bei den jüdischen Dichtern in der Regel nicht an, nicht einmal bei Berthold Auerbach und Fanny Lewald. — Damit steht es bei **Heinrich Kurz** anders, der ja überhaupt einer der sorgfältigsten Arbeiter unter unsern Literaturgeschichtschreibern ist. Als Demokrat fiel er auf Börne natürlich hinein, aber Heine beurteilt er noch schärfer als Hillebrand. In dem vierten Bande seiner „Geschichte der deutschen Literatur" widmet er den Juden eine besondere Ausführung: „Eine sehr merkwürdige Erscheinung ist die rege Teilnahme der Juden an der geistigen Bewegung und insbesondere an der Poesie. Das Abschließen des Judentums von seinen christlichen Landsleuten beruht nämlich in der Tat weniger auf religiösen als auf nationalen Gründen [!]. Solange die Juden als ein fremdes Volk angesehen wurden und sich selbst als ein solches betrachteten, war an ein engeres Anschließen nicht zu denken; was man für gegenseitigen Religionshaß hielt, war in der Tat zum großen Teil Nationalhaß. Nur der demokratischen Richtung der Zeit gelang es, diesen zu besiegen. Die Überzeugung, daß allen Ständen und Klassen der bürgerlichen Gesellschaft gleiche Rechte gebührten, mußte auch auf die Verhältnisse der Juden Einfluß gewinnen. Man gewöhnte sich allmählich daran, sie als Deutsche zu betrachten, und dies hatte die Wirkung, daß man in bezug auf ihren Glauben duldsamer wurde, und daß die Juden ihrerseits anfingen, ihre Abgeschlossenheit aufzugeben, sobald sie glauben konnten, daß man ihre vollständige Einbürgerung ernstlich nahm. Sie mußten sich aber bald überzeugen, daß dies nur gelingen könne, wenn sie sich auf die Höhe der geistigen Bildung des christlichen Volkes stellten, hinter welcher sie bis dahin so sehr zurück-

geblieben waren. Seit dem Ende der zwanziger Jahre entwickelte sich unter ihnen eine großartige Regsamkeit, in deren Folge eine bedeutende Zahl von Talenten auftauchte, von denen einige sogar an die Spitze der geistigen Bewegung traten. Da der Demokratismus allein dies möglich gemacht hatte, so ist es begreiflich und natürlich, daß die Juden die Idee desselben mit aller Begeisterung erfaßten und für deren Verbreitung wirkten. — Es bedarf der Erinnerung nicht, daß Heine und Börne zuerst die Juden mit glänzendem Erfolg in die Literatur einführten — daß sie und andere zum Christentum übergingen, kann nicht in Betracht kommen [!]. Von nicht geringer Bedeutung sind außer ihnen noch Auerbach, K. Beck, Creizenach, Feldmann, L. Aug. Frankl, Kompert, Ludwig Kossarski, ferner Formstecher, die beiden Kalisch, Jul. Kossarsky, Langenschwarz, Lederer, Fanny Lewald, L. Philippson und O. L. B. Wolff." Außerdem behandelt Kurz noch: Eduard Maria Oettinger, Ludwig Wihl, Herloßsohn, Michael Berend, Moritz Fränkel, Max Ring, L. Horwitz, A. Janssen (einen Oldenburger), Heinrich Zirndorf, Moritz Rappaport. Hätten nur alle seine Nachfolger auch so klar geschrieben! — **Johannes Scherr**, der Demokrat, liebte die Juden bekanntlich nicht allzusehr, gibt aber in seiner „Allgemeinen Geschichte der Literatur" die jüdische Herkunft nicht an.

Von den „frommen" Literaturgeschichtschreibern ist **Vilmar** ja kaum bis zum Jungen Deutschland gelangt. In Heine sieht er „ein vortreffliches Talent, vielleicht sogar ein schöpferisches Dichteringenium, welches sich durch Maßlosigkeit zerrüttete." Sein Schüler **Karl Barthel** prägt dann wohl zuerst das Wort, daß Heines „tiefe und echte Lyrik geradezu Goethe zunächst steht". Er ist sonst jedoch nicht ganz ohne gesunden Instinkt; so spricht er beispielsweise bei Auerbach den Wunsch aus, daß er „bei seiner außerordentlichen poetischen Begabung auch Christ und Deutscher von Gemüt wäre" und rückt Fanny Lewald ziemlich scharf auf den Leib. Aber es ist bezeichnend für ihn, daß er die Juden gern Israeliten nennt. — Großes Verdienst um die Klarstellung der Beziehungen des Judentums zur deutschen Literatur hat unter allen Umständen **Karl Goedeke**: Da sehen wir in seinem „Grundriß" (1. Aufl.) neben Moses Mendelssohn schon Markus Herz, Isaschar Falkensohn Behr, Moses Ephraim Kuh und Josef von Sonnen-

fels (die 2. Auflage bringt dazu noch David Friedländer und Leon Gomperz); neben Varnhagen von Ense marschieren Rahel, Rosa Maria, D. A. Assing, Joh. Ferd. Koreff, Wilhelm Neumann auf; Börne und Heine erscheinen mit Ludwig Robert und Michael Beer in einem richtigen Judenkapitel. Die Einleitung dazu mag hier stehen, da sie äußerst charakteristisch ist: „Seit Moses Mendelssohn hatten die Juden in Deutschland keinen Schriftsteller von Bedeutung gehabt, waren aber, angeregt durch seine Bestrebungen, bemüht, die freie allgemeine Bildung der Zeit in sich aufzunehmen, ohne deshalb ihrem Glauben untreu zu werden. Die Zeitbewegungen, die überall auf Wegräumung hemmender Schranken der freien menschlichen, politischen und religiösen Entwicklung gerichtet waren, kamen ihnen kräftig zu Hilfe und bahnten, wenn auch langsam, doch sicher und siegreich die völlige Gleichstellung in politischer Beziehung an. Der Judenzins, der Leibzoll fielen weg, die Stolgebühren hörten auf, die Berechtigung zur Erwerbung von Grundbesitz und zur Wahl des Berufs trat allmählich ein, und eine soziale Ausgleichung des Unterschiedes zwischen Juden und Christen war im Werden. Dennoch lastete der Druck noch fühlbar genug auf diesem Teile der Bevölkerung, und andrerseits zeigte sich unter den Juden selbst mehrfach ein entschiedener Widerstand gegen die Bildung der neueren Zeit. Sie, die bis dahin kein eigentliches Vaterland gehabt und nur ein in verschiedene Staaten verstreutes, unter sich durch Sitten, Gebräuche und gemeinsame Sprache zusammenhängendes Volk gebildet hatten, gaben ungern ihre rabbinische Literatur und Schrift auf, deren sie als Grundlage ihrer religiösen Bildung und ihres Verkehrs untereinander nicht glaubten entbehren zu können. Doch wurde, als die in bewegter Zeit gewonnenen Freiheiten bei der Wiederkehr der Ruhe wieder unsicher erschienen, auch unter den Juden die Einsicht allgemeiner, daß nur durch Aufnahme der Bildung der übrigen die Freiheiten zur Freiheit werden könnten. Die Reform mußte von innen kommen und mit dem Draußen in Einklang stehen. Sie beruhte nicht vorwiegend auf den Schriftstellern, die an der deutschen schönen Literatur Anteil nahmen, aber diese konnten wesentlich dazu beitragen. Manche derselben hielten den Weg, der zu diesem Ziele führte, für zu langwierig und glaubten ihn abkürzen zu können, indem sie zum Christentum übertraten, ohne dadurch etwas anderes zu bezwecken, als der politischen und bürgerlichen

Rechte christlicher Staatsbürger teilhaft zu werden. Ein inneres Bedürfnis fand dabei so wenig statt, wie eine innere Umwandlung, im Gegenteil steigerte sich die Erbitterung gegen politische und religiöse Institutionen, durch welche sie gezwungen waren, sich denselben äußerlich zu fügen, und richtete ihre Kräfte vorzugsweise auf die Bekämpfung dessen, unter dessen Druck sie gelitten hatten. Es war ein Kampf gegen Adel und Kirche, gegen das Philistertum, worunter denn bequemerweise auch die ehrenwerte Bürgerlichkeit so gut gerechnet wurde wie die Indolenz für geistige und besonders politische und kirchliche Interessen. Geführt wurde dieser Kampf mit lediglich negierenden Mitteln ohne allen und jeden positiven Rückhalt. Sehr unterstützt wurden die jüdischen Schriftsteller durch ihren scharfen kaustischen Witz, der wie eine korrosive Säure, auch wohl in den Augen und den Empfindungen derjenigen, die auf ganz anderm Boden standen, die Gegenstände des Kampfes anfraß; unterstützt ferner durch die geschäftsmäßig geschickte Ausbeutung der Erfolge, als wären sie Ergebnisse jener rein negativen Bestrebungen. Und doch wurden die Erfolge ganz unabhängig von diesem literarischen Kampfe und durch die Verknüpfung von ganz andern Zeitbewegungen herbeigeführt[1]. Witzige Schriftsteller, scharfe Theaterkritiker, berechnende Lyriker und der Form wie dem Stoffe nach zerfahrene Belletristen, die sich gelegentlich an den Dingen gerieben hatten, traten, als diese über den Haufen stürzten, mit der Miene auf, als hätten sie den Sturz verursacht und wären mächtig genug, den Einsturz des noch Stehenden auch zu veranlassen. Man konnte ihnen zugeben, daß sie viel dazu mitgewirkt, ohne ihnen dadurch überhaupt einen selbständigen Wert zuzugestehen, da keiner von ihnen jemals etwas für einen positiven Neubau nach dem Umsturze getan zu haben sich rühmen konnte oder im Ernst gerühmt hat. Denn das ganze Streben der getauften Juden, die nie Christen wurden und doch keine Juden mehr sein wollten, war wie einst dasjenige Lessings, das freilich unter ganz andern Verhältnissen, aus ganz andern Ursachen hervorging und auf völlig andre Ziele hinblickte und stets einen positiven Hintergrund hatte, ein rein gymnastisches, ein Spiel von Fechterkünsten um einen Preis, den die windige Menge der windigen Eitelkeit zusprach, ein Spiel der schlechtesten Leidenschaften, in dem die Personen verunglimpft wurden, die mit der eignen Persönlichkeit in Konflikt ka-

1 Dieser Satz in der Fassung der zweiten Auflage.

men, und wo der Sache der europäischen Freiheit ein überaus wichtiger Dienst geleistet sein sollte, wenn zur Befriedigung der aus verletzter Eitelkeit hervorbrechenden Rache der Gegner aufs schmählichste verunglimpft worden. Wie groß steht neben diesen christlichen Juden oder jüdischen Christen auf der anderen Seite der treugebliebenen Juden ein Ludwig Marcus (Robert), ein Michael Beer, die, mit den bestehenden Verhältnissen zwar keineswegs zufrieden, sich als ehrenwerte Charaktere niemals zu Mitteln herabließen, die an sich unwürdig oder außerhalb der Sache zu finden waren. Wie die persönliche Stellung der einzelnen sich gestaltete, mögen die hier herausgehobenen Namen zeigen, die nur als Repräsentanten des damaligen Judentums in der Literatur gelten können. Die wissenschaftlichen Schriftsteller, wie Ed. Gans u. a., können hier keine Würdigung finden, und ebenso fehlen hier die kleinen Poeten, die wie Anselm in Taschenbüchern und Zeitschriften auftraten. Die letzteren fangen nun mehr und mehr an, Arbeiten jüdischer Schriftsteller in sich aufzunehmen. Im nächsten Abschnitt, wo die charakteristischen Merkmale der jüdischen Schriftsteller sich mehr abgeschliffen, erscheint eine Sonderung nicht mehr weiter erforderlich." Der Schlußsatz zeigt, welch ein Kind der gut deutsche und gut liberale Goedeke war. Er stellt fest, daß der jüdische Einfluß wächst, er kennt die jüdische Praktik, er weiß, daß die Juden mit dem vollständigen Umsturz drohen, er hat auch noch eine Ahnung, daß sie ein Volk sind, aber er vertraut fest darauf, daß die Assimilation infolge der liberalen Gesetzgebung alles ausgleichen werde, die Juden Deutsche werden würden. Der Glaube ist ja dann leider bis auf diesen Tag im größten Teile des deutschen Volkes herrschend geblieben, in den letzten Jahrzehnten freilich nur infolge ganz bewußt durchgeführter Verdummung.

Ein bißchen gescheiter als Goedeke ist immerhin **Julian Schmidt**, doch zur vollen Klarheit gelangt auch er noch nicht. Von Heine, dessen Mutter er unglaublicherweise, auf des Dichters Schwindel hineinfallend, als Christin und Adelige erklärt, sagt er im dritten Bande seiner „Geschichte der deutschen Literatur im neunzehnten Jahrhundert": „In den Spielen seiner Phantasie konnte er sich ganz mit Recht einen Romantiker nennen, der die Kapuze von sich geworfen (un romantique défroqué), aber im Innersten seines Wesens ist er nie etwas anderes gewesen als Jude, und das rechnen wir ihm zur Ehre an." Bei Börne heißt es

dann im allgemeinen: „Der Rücksicht auf das Unrecht, welches der christliche Staat den Juden zugefügt [?], ist es zuzuschreiben, wenn in Besprechung der jüdischen Eigentümlichkeit seit den letzten Dezennien auf ihrer Seite eine Empfindlichkeit, auf unserer eine Sentimentalität herrschend geworden ist, bei der es fast scheinen könnte, als seien die Juden noch immer das auserwählte Volk, und durch ein besonderes Privilegium gegen alle die Angriffe geschützt, die sich jede andere Nation gefallen lassen muß. Gegen die Deutschen haben Börne, Heine und ihre Glaubensgenossen die ganze Skala von Schimpfwörtern angewendet, die einem genialen Gemüt zu Gebote stehen, vom ‚Bedientenvolk' an bis zum ‚Nachtstuhl', und gegen das Christentum nicht minder; wagt man es aber, auf den ewigen Judenschmerz zu lästern, wagt man, es zu bezweifeln, daß Shylock ein Märtyrer war, so ringt die gesamte Journalistik über den Mangel an Aufklärung und Toleranz die Hände. Tadelt man die Eigentümlichkeiten der jüdischen Nation, so ist das ein Angriff auf die Glaubens- und Gewissensfreiheit; kritisiert man die religiösen Gebräuche, so ist es ein Hohn gegen ein Märtyrervolk. Der Grund dieser seltsamen Empfindsamkeit ist nicht das Rechtsgefühl, sondern vor allem die allgemeine Begeisterung für Heine und Börne. Es ist aber für unsere junge Literatur nicht vorteilhaft gewesen, daß die Juden eine so bedeutende Rolle in ihr gespielt haben, denn bei der unruhigen Beweglichkeit ihres Wesens pflanzte sich die Unsicherheit in ihren heiligen Empfindungen in der Form der Ironie immer weiter fort und untergrub die Festigkeit aller Gestalten und Ideen. Im Zeitalter der Restauration war unter den Schriftstellern der Jude eine Ausnahme: in dem eigentlich geschäftlichen Zweige der Literatur, der Journalistik, bilden sie jetzt (1855) die ungeheure Mehrheit, namentlich in Österreich." Das ist ja alles sehr vernünftig, aber dann tritt Schmidt doch für die vollständige Emanzipation ein und meint zum Schluß: „Es haben sich in dem gegenwärtigen Jahrhundert so viele Juden in allen Zweigen der Kunst und Literatur ausgezeichnet, daß in allen wahrhaft gebildeten Kreisen in jedem bestimmten Fall jenes [an die Abstammung anknüpfende] Vorurteil sich auf einen einzigen zweifelhaften Blick reduziert; nie wird die wirkliche Tüchtigkeit eines Juden ihr Ziel, die allgemeine Anerkennung verfehlen; aber es wäre für sie selbst zweckmäßiger, wenn sie nicht in ängstlich fieberhafter Unruhe, sondern in ausdauernder ge-

lassener Tätigkeit diesem Ziele nachstrebten." Man merkt, daß er den Juden doch nicht recht kannte. — Selbst einen jüdischen Blutzuschuß hatte bekanntlich **Rudolf Gottschall**, und da ist es doch recht anerkennenswert, wenn er in seiner „Deutschen Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts" das Judentum ziemlich scharf unter die Lupe nimmt. „Während die Aristokratie in die Literatur die gefälligen Formen des Salons übertrug," schreibt er im zweiten Bande seines Werkes, „brachte das Judentum in dieselbe seinen zersetzenden Witz und Scharfsinn und seinen heißblütigen Emanzipationsdrang. Zur Zeit der Julirevolution, zur Zeit der Heineschen Reisebilder, der Börneschen Theaterkritiken und politischen Mahn- und Drohschriften, der Saphirschen Humoresken kulminierte sein Gestirn in unserer Literatur, doch es war vorzugsweise die schneidende Demantschärfe, der funkelnde Demantglanz dieser Begabungen, welche Aufsehen erregten. Das künstlerische Organisationstalent fehlte allen diesen Autoren; sie schufen kein Drama, keinen Roman, kein objektives Werk von innerem Zusammenhang, nur Aufsätze, Fragmente, Skizzen, und selbst die meisten Heineschen Lieder brachten ihre pikante Wirkung durch einen kecken Riß in ihrem künstlerischen Organismus hervor. Das Vollblut der Emanzipationslust pulsierte dann in Karl Becks altbiblisch psalmodierenden Liedern. Man konnte zweifelhaft sein, ob dieser fragmentarische Charakter der jüdischen Produktion durch die ganze damalige Zeitstimmung bedingt werde, oder auf einer Eigentümlichkeit des Volksstammes beruhe, dem seine eigene Geschichte einen tendenziösen Zug aufgeprägt. Der Blick auf verwandte Künste, auf die Malerei und Musik, zeigte hervortretende produktive Begabungen, wie Bendemann, Mendelssohn, Meyerbeer — sollte die Dichtkunst als Kunst sich spröder gegen den jüdischen Stammcharakter verhalten? Auerbachs größere Dorfgeschichten trugen allerdings den Stempel der Objektivität, es sind Gemälde der niederländischen Schule mit spinozistischen Unterschriften. Doch weht in Auerbachs Werken, wie in den Romanen der Fanny Lewald, kein wahrhaft poetischer Hauch; es überwiegt die verstandesscharfe Auffassung der Lebensbeziehungen und der äußeren Dinge. Wenn es schon früher dem Bruder Meyerbeers, Michael Beer, nicht gelang, als Dramatiker eine größere Bedeutung zu erringen: so hat auch Mosenthal selbst in seinen erfolgreichsten Dramen die Hauptwirkungen durch glückliche Tableaus und ihre mosaikartige

2*

Aneinanderreihung erzielt. Bei jüngeren jüdischen Dramatikern, Ring, Hersch u. a. bemerken wir szenische Gewandtheit und das Streben, durch derb stoffartige Mittel auf die Menge zu wirken, oder wie bei Wolffsohn einen vorwiegenden genrebildlichen Zug. Neuerdings haben Autoren jüdischer Herkunft: L'Arronge, der Sohn eines betriebsamen Theaterdirektors, Paul Lindau, der Sohn eines Literaten von jüdischer Herkunft und einer christlichen Predigerstochter, Hugo Bürger, welcher den Namen Lubliner führt und kaufmännischen Kreisen angehörte, auf der Bühne durch große theatralische Routine, feine Aufspürung der auf das deutsche Publikum wirkenden Momente und eine mehr oder weniger witzige Ader sich zu Beherrschern des Tagesrepertoires gemacht. Unter den Novellisten bewegt sich Leopold Kompert in feinsinniger Genremalerei des jüdischen Volkslebens, während August Frankl in der Lyrik orientalisches Kolorit entfaltete. Wir erwähnen noch Herloßsohn, Ludwig Wihl, als Improvisatoren Langenschwarz und O. L. B. Wolff, als Enzyklopädisten und stoffreichen Romanschriftsteller Eduard Maria Oettinger, als politisch-tendenziösen Humoristen Ludwig Walesrode. — Das „Witzblatt" und die Berliner Volksposse mit ihren Couplets sind ein Haupttummelplatz jüdischer Talente, welche hier ihre ganze originelle Schärfe an den Tag legen können. Die Feuilletons der großen Zeitungen in den Hauptstädten sind fast ganz in den Händen der Juden: eine dem deutschen Idealismus feindliche Richtung, sowie der Zusammenhalt des semitischen Schriftstellertums ist hier unverkennbar, trotz glänzender Ausnahmen: so wandte sich auch die neuerdings auftretende, meist sehr gehässige antisemitische Richtung gegen das Judentum in der Presse und seine tonangebende Macht. Wenn im ganzen den jüdischen Dichtwerken Ruhe, künstlerische Harmonie und plastische Rundung fehlt, während die jüdischen Komponisten und Maler Kunstwerke von großer Bedeutung und Vollendung geschaffen, so liegt der Grund hiervon wohl darin, daß die Dichtkunst den Eigentümlichkeiten des Stamm- und Nationalgeistes, seinen angeborenen Tendenzen einen größeren Spielraum gewährt. Hierbei aber werden die Schärfen des jüdischen Geistes meistens in einer die künstlerische Klarheit zersetzenden Weise zum Vorschein kommen."
Da ist ja manches etwas zu wichtig genommen — auch die Bendemann, Mendelssohn, Meyerbeer haben wir inzwischen richtig einzuschätzen ge-

lernt — aber im ganzen ist es doch das Beste, was vor mir über jüdische Dichtung und Dichter gesagt worden ist. — Leider versagte dann der bedeutendste deutsche Literaturgeschichtschreiber der Zeit, der sich auf dem hier von Gottschall umrissenen Boden hätte stellen und den offenen Kampf gegen das Judentum in den siebziger Jahren hätte aufnehmen müssen, **Adolf Stern**, der ja nicht, wie man aus dem angenommenen Namen wohl geschlossen hat, Jude, sondern ein guter deutscher Ernst, Sohn eines Leipziger Kupferschmieds und späteren Eisenbahnbeamten, war. Zwar wendet er sich in seiner „Geschichte der neuern Literatur" gegen den ästhetisch-politischen Wirrwarr, dessen Urheber Börne ist, und sagt auch über Heine die Wahrheit („Die Entfremdung, in welcher Heine dem deutschen Volksgeist zum Teil schon durch seine jüdische Geburt gegenüberstand, steigerte sich durch den Aufenthalt in Frankreich; die stillern Entwicklungen in Leben und Literatur völlig ignorierend, faßte er aus der Ferne nur die Karikaturen der deutschen Zustände auf und suchte die unverstandenen Erscheinungen gleichfalls zu karikieren"), aber eine Kampfnatur war Stern eben nicht, und so kam selbst Paul Lindau noch leidlich gut bei ihm weg. In seiner „Deutschen Nationalliteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart" (ursprünglich Fortsetzung Vilmars) gibt er die jüdische Herkunft überhaupt nicht an.

Die in den siebziger Jahren aufkommenden populären Literaturgeschichten mit Bildern leisteten die notwendige Arbeit auch nicht. **Robert König** (der nebenbei bemerkt 1879 von der Existenz eines gewissen Gottfried Keller noch nicht die geringste Ahnung hatte) schwor auf den „ebenso gemüts- als weisheitvollen jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn", den er nach einer Darstellung (von 1819) im Bilde mit Sokrates zusammen vorführte, verhielt sich dann freilich zu Börne und Heine im ganzen so wie Goedeke, der ihm der bedeutendste Literaturhistoriker der Zeit war, und hob doch auch das Jüdische bei Auerbach und Fanny Lewald hervor. Von der jüdischen Tagesherrschaft in den siebziger Jahren scheint er aber nichts gemerkt zu haben. Der bald auf König folgende **Otto von Leixner** glaubte, daß Ludwig Börne, „in tiefster Seele enttäuscht über seine Jugendideale, verzweifelnd über die politische Charakterlosigkeit seines [?] Volkes, in seinem Gemüte die Liebe zu Deutschland treubewahrend, an diesem inneren Ge-

gensatze zugrunde gegangen sei, und meinte über Heine: „Er war ein gottbegnadeter Lyriker, groß, wo allein sein Herz sprach und er die Empfindung rein ausklingen ließ. In solchen Gedichten ist er einer jener Dichter, auf welche wir stolz sein dürfen; hätte er nur sie geschrieben, mit reinen und unvertilgbaren Zügen wäre sein Name in das Herz des deutschen Volkes eingegraben.“ Im allgemeinen verschweigt er die jüdische Herkunft, selbst bei Salomon Hermann Mosenthal und David Kalisch. Ernster zu nehmen als König und Leixner ist **Emil Brenning**, aber auch er begriff das jüdische Problem nicht: „Es kommt hier nicht“, meint er bei der Darstellung der jungdeutschen Bewegung, „in erster Reihe auf die eigentümliche Begabung dieses Volkes an, welches sich in Schärfe des Geistes, in Keckheit des Phantasielebens so oft hervorgetan hat, sondern es liegt der Nachdruck auf der sozialen Stellung, worin es sich damals fast in ganz Europa noch befand.“ Immerhin spricht er sich doch gegen Börnes „Briefe aus Paris“ ziemlich scharf aus („bitterer Hohn des entarteten Sohnes, welcher, zu plötzlichem Reichtum gelangt, das ärmliche Vaterhaus voll Verachtung verunglimpft“) und fügt bei Heine dem Satz: „Ohne Zweifel waren darin (in Heines Lyrik) Töne des Liedes angeschlagen, welche sich nur mit den Goetheschen vergleichen lassen und alle andern übertreffen“ einen ihn zum Teil wieder aufhebenden an: „Aber eine wirkliche selbstvergessene Unschuld, ein rein naives Empfinden war es nicht, das ist der große Unterschied zwischen Heine und Goethe“. Im allgemeinen ignoriert er noch die jüdische Herkunft, so bei Julius Leopold Klein und selbst bei Oskar Blumenthal. Als letzter dieser Reihe mag **Ludwig Salomon**, der Verfasser einer „Geschichte der deutschen Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts“, genannt sein, der zwar nicht im Semikürschner steht, aber — man vergleiche seine Ausführungen über Börne, Heine, Auerbach, die Lewald („echte patriotische deutsche Dichterin“), Paul Lindau — doch wohl, ob er auch ein Pastorensohn war, hinein gehörte. Er führt sehr viele kleine jüdische Dichter an, aber alle ohne Angabe der jüdischen Herkunft.

Die starke antisemitische Bewegung, die Mitte der siebziger Jahre einsetzte, betätigte sich zunächst nicht auf literarischem Gebiete, mußte aber natürlich nach und nach doch auf dieses übergreifen. Es trat das zuerst bei zwei der bedeutendsten Geister der Zeit, bei **Eugen Dühring**

und bei Heinrich von Treitschke, in Erscheinung. Dühring veröffentlichte Ende 1880 seine Schrift „Die Judenfrage als Frage des Rassencharakters", in der er bereits über „Lessing als Beispiel der Judenhaftigkeit und eines zu neun Zehnteln durch Judenreklame erkünstelten Rufes" und auch über Börne und Heine sehr scharf sprach, und darauf 1881 die weitere, „Die Überschätzung Lessings", in der er Lessing direkt jüdischen Charakter zuschrieb und Mendelssohn als „platt" abtat. In seinem zweibändigen Werke „Die Größen der modernen Literatur" führte er den Kampf dann noch weiter. Ich selber habe mich später in meinem Buche „Lessing und die Juden" nicht so ohne weiteres zu Dühring bekannt, halte sein Auftreten aber nach wie vor für notwendig. **Heinrich von Treitschke** gab 1880 sein „Wort über das Judentum" („Die Juden sind unser Unglück") und kam dann im 3. Teile seiner „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert" (1885) auf das Thema „Radikalismus und Judentum", wobei er vor allem Börne und Heine hernahm. Man kann sagen, daß damit der Umschwung beginnt: Was auch ältere Literaturgeschichtschreiber gelegentlich gegen Börne und Heine vorgebracht hatten, die richtige Gesamtauffassung hatten sie, mit Ausnahme vielleicht von Wolfgang Menzel, nicht besessen; Treitschke entwickelte sie nun und traf mit ihr auch auf das Verständnis breiterer Kreise — es begann zu tagen. „Die Judenschaft war in Deutschland weit zahlreicher als in den westlichen Nachbarlanden, und da der deutschpolnische Judenstamm sich von jeher schwerer an das abendländische Wesen gewöhnt hatte als die spanischen Juden, die in England und Frankreich damals noch überwogen, so geschah es, daß in Deutschland — und hier allein — eine eigentümliche halbjüdische Literatur aufkam, welche ihre orientalische Weltanschauung, ihren ererbten Christenhaß in abendländische Formen hüllte... Seit langem waren die europäischen Juden gewohnt, sich selber mit der äußersten Rücksichtslosigkeit zu verspotten; das Grausamste, was jemals über die Juden gesagt wurde, stammt aus jüdischem Munde. Der Rassenstolz des auserwählten Volkes gegenüber den Gojim war freilich so tief eingewurzelt, daß er selbst durch die frechste Selbstverspottung nicht erschüttert werden konnte. Jetzt drang diese jüdische Unsitte auch in die deutsche Literatur ein, wo ihr durch die spielende Ironie der Romantiker und die politische Verbitterung der Liberalen der Boden schon bereitet war; es galt für geistreich, über das Vaterland schamlos,

ohne jede Ehrfurcht, so von außen her abzusprechen, als gehörte man selber gar nicht mit dazu, als schnitte der Hohn gegen Deutschland nicht jedem einzelnen Deutschen ins tiefste Herz... Durch Börne kam bei uns ‚das souveräne Feuilleton‘ in Schwung, das der unfertigen politischen Bildung der Deutschen unsäglich schadete: der vorwitzige Dilettantismus erdreistete sich, mit einigen Späßen, Wortspielen, Bildern und Entrüstungsrufen über alle ernsten Fragen der Staatskunst abzusprechen... Er (Heine) spielte von früh auf den politischen Märtyrer, obgleich ihm noch niemand ein Haar krümmte und die vereinzelten Verbote seiner Schriften nur die gewöhnliche Wirkung hatten, den Absatz der Bücher zu vermehren. In Wahrheit betrachtete er, nach dem guten Rechte des Humoristen, alle Politik nur als ein Mittel für seine literarischen Zwecke; das hohle politische Geschwätz, das er in seinen Schriften einflocht, sollte bloß blenden und kitzeln, während Börne im ganzen Ernst politische Zwecke zu verfolgen glaubte und nur nicht fähig war, einen politischen Gedanken zu finden" — das sind einige der wichtigsten Sätze in Treitschkes Ausführungen. In dem vierten und fünften Teile (1884 und 1894) kam es dann noch kräftiger: „Zuweilen überwältigte ihn (Börne) die Wut dermaßen, daß er allen Anstand aufgab und in jene Sprechweise fiel, welche man in seiner Frankfurter Heimat als ‚Mauscheln‘ zu bezeichnen pflegte... Sein (Heines) Himmel hing voll Mandeltorten, Goldbörsen und Straßendirnen, nach Germanenart zu zechen vermochte der Orientale nicht... Überall, wo er (Heine) ernsthaft redete, ward er als ein falscher Prophet erfunden; was er für tot hielt, lebte, was er lebendig nannte, war tot... Gerade das Gedicht (‚Deutschland, ein Wintermärchen‘), eines der geistreichsten und eigentümlichsten aus Heines Feder, mußte den Deutschen zeigen, was sie von diesem Juden trennte. Die arischen Völker haben ihren Thersites, ihren Loki; einen Ham, der seines Vaters Scham entblößt, kennen nur die Sagen der Orientalen." Man sieht, die deutliche Scheidung war nun eingetreten.

Merkwürdigerweise habe ich weder Dühring noch Treitschke in meinen jungen Jahren gelesen. Die Erkenntnis der fremden Wesensart des Judentums wuchs mir aus dem eigenen Leben zu. Ich habe darüber in der kleinen Schrift „Weshalb ich die Juden bekämpfe" (Hammer-Schläge, Heft 8, Hamburg 1919) berichtet. Schon als Leipziger Student war ich mit den anderen jüngstdeutschen Stürmern und Drängern

in Gegensatz zu dem jüdischen Feuilletonismus der Lindau, Blumenthal usw. geraten und zugleich auch zu dem literarischen Konventionalismus der Zeit, den Paul Heyse, Friedrich Spielhagen, Georg Ebers, alle auch nicht ohne Judenblut, vertraten. In Frankfurt a. M., wo ich Redakteur des „Frankfurter Journals" war, übernahm vor allem die „Frankfurter Zeitung", unser Konkurrenzblatt, meine Erziehung zum Antisemitismus: den jüdischen Geschäftssinn, die jüdische Sensationslust, die jüdische Solidarität, den jüdischen Haß gegen alles ausgesprochen Deutsche, u. a. gegen Bismarck, habe ich durch dieses „Weltblatt" gründlich kennengelernt. An Gelegenheit zu ausgebreiteter persönlicher Judenbeobachtung fehlte es in der Mainstadt auf Promenaden, in Cafés und vor allem im Theater natürlich auch nicht, und einige nähere Bekanntschaften mit Juden ermöglichten mir dann das genaue Studium der jüdischen Natur. Man hat mein Frankfurter Verhältnis zum Judentum neuerdings so dargestellt, als habe ich es gesucht, aber das ist unwahr: meine jüdischen Bekanntschaften sind natürlich zuerst zu mir, dem Feuilletonredakteur, mit Beiträgen gekommen, und nur zwei sind etwas näher geworden, haben jedoch auch, trotzdem wenigstens eine mir in guter Erinnerung geblieben ist, zu meiner Wendung zum Antisemitismus beigetragen. Den Ausschlag haben nicht persönliche Dinge, sondern meine Studien der neueren deutschen Literatur gegeben: Schon vor der Wendung zum Antisemitismus ward mir, wie ein Aufsatz in der von mir herausgegebenen „Didaskalia" zeigte, beispielsweise klar, daß Heine als jüdischer und nicht als deutscher Dichter betrachtet werden müsse. Bereits der „Dumme Teufel" zerstörte dann auch mein Verhältnis zum Judentum, und nach dem Erscheinen der „Deutschen Dichtung der Gegenwart", und gar nach dem der „Geschichte der Deutschen Literatur" war ich, wie erwähnt, für die ganze jüdische Presse der beschränkte Antisemit und wurde als solcher in ganz Deutschland in Verruf gebracht. Glücklicherweise erkannte doch ein guter Teil der Deutschen, daß meine literaturgeschichtlichen Werke nicht auf Judenhaß, sondern auf entschiedenes Deutschtum gestellt seien, daß sie auch die Begründung der deutschen Literaturgeschichte der neueren Zeit, u. a. durch die erste gründliche Darstellung der großen realistischen Bewegung des 19. Jahrhunderts, bedeuteten, und so bin ich trotz allen jüdischen Hasses nicht nur am Leben geblieben, sondern habe sogar ziemlich bedeutende Erfolge gehabt.

Meine Nachfolger auf dem Gebiete deutscher Literaturgeschichtschreibung haben alle recht viel von mir gelernt und auch übernommen (zum Teil sogar wörtlich), aber in der Auffassung der Volksfremdheit des literarischen Judentums für uns Deutsche sind sie mir natürlich nicht gefolgt. Es begann nun ja auch der Einbruch des Judentums in die Germanistik und die deutsche Literaturgeschichtschreibung, und bald waren fast alle wichtigen Professuren an den deutschen und österreichischen, ja sogar Schweizer Universitäten von Juden besetzt, die Deutschen, die vorwärts wollten, gezwungen, auf diese Sachlage Rücksicht zu nehmen. Daß ein Jude so wenig deutsche Literaturgeschichte schreiben wie deutsch dichten kann, begriffen nur sehr wenige Deutsche, obgleich man die Beweise bei den jüdischen Literaturhistorikern **Max Koch**, Richard M. Meyer und Eduard Engel doch sehr leicht hätte finden können. Max Koch, der sein Werk mit dem tüchtigen Deutschen Friedrich Vogt zusammen schrieb, ist gut deutschnational gesinnt, aber gegen seine jüdische Natur kann er natürlich doch nicht, und so steht ihm Heine „schon durch seine angeborene lyrische Begabung neben Eichendorff, Mörike, Lenau" und bringt seiner Meinung nach „dazu noch die ganz neue Würze seines vor nichts zurückscheuenden Witzes, so daß seinen Gedichten ein bestrickender Zauber innewohnt." Bei der Betrachtung der Dorfgeschichte stellt er sich auf die Seite Auerbachs gegen Gotthelf, sucht dann Sudermann neben Hauptmann durchzusetzen und preist Konrad Falke (Karl Frey), der für einen Juden gehalten wird, als den größten schweizerischen Dramatiker unserer Zeit. Die reinliche Scheidung zwischen Deutschen und Juden wird bei ihm auch nicht durchgeführt, obgleich er sich gelegentlich gegen das galizisch-berlinische Schrifttum wendet. — Über **Richard M. Meyer** möchte ich hier nichts sagen, da ich mich schon in zwei Broschüren gründlicher mit ihm befaßt habe. Er ist mir im Grunde immer komisch erschienen. Für viel gefährlicher halte ich **Eduard Engel**, der, weil er auch die Fremdwörter bekämpft und allerlei Weisheit über deutschen Stil von sich gegeben hat, vielen Deutschen als Deutscher erscheint, aber ein geradezu typischer Jude ist und in seiner „Geschichte der deutschen Literatur" auch unentwegt für das Judentum kämpft. Er macht's gescheit genug: Lessing widmet er ein ganzes Buch, 6 Kapitel, 37 Seiten, seines Werkes, aber er leugnet dann, daß „Nathan" aus parteilicher Vorliebe für das Judentum entstanden sei: „Nathan ist ein überaus edler Mensch

jüdischer Geburt; aber ist er mehr edel oder mehr Jude? Kann überhaupt Nathan als Jude, gar als Vertreter des Judentums gelten?" Dann kommt's natürlich aber doch: „Mit Lessings Nathan fiel an Deutschland die Führerschaft unter den Völkern zum höheren Menschentum." Über Moses Mendelssohn hören wir, daß er für seine Glaubensgenossen [!] „einen zweiten Moses bedeutet, der sie aus geistiger Barbarei in das gelobte Land europäischer, besonders deutscher Kultur geführt hat". Es wird dann von seinen Werken besonders „Jerusalem" hervorgehoben, gegen das doch Hamann, und er wußte wohl warum, sein „Golgatha und Scheblimini" richtete. Bei den romantischen Jüdinnen wird die Kehrseite der Medaille natürlich verschwiegen, sie sind nach Engel durchaus edel, ebenso bei Börne, dessen ganze Politik in den Satz zusammengefaßt wird: „Er hat Deutschland und die Freiheit über alles geliebt, mehr als sich selbst." Natürlich, deshalb ging er auch nach Paris. Bei Heine ist Engel schon etwas vorsichtiger — mein böses Buch war ja inzwischen auch erschienen —, zum Schluß aber heißt es doch: „Er war ein hochbegabter deutscher Dichter, der neben vielem Mittelgut und Wertlosen eine Reihe sehr schöner Lieder und Balladen gedichtet hat" — das „deutscher" habe ich natürlich hervorgehoben. Sehr bezeichnend ist für Engel, daß er die Gründerjahre zu retten versucht: „Die Gründerzeit umfaßte ganze 18 Monate und beschränkte sich auf eine sehr dünne Schicht, die für das geistige Leben des Gesamtvolkes so gut wie gar nicht in Betracht kam. Und während bei einigen bürgerlichen und adligen, jüdischen und nichtjüdischen Gründern das schnell gewonnene Geld in schwelgerischen Nichtigkeiten schnell zerrann, wurde ebenso wie früher in Deutschland gearbeitet, geforscht, gedacht und gedichtet, herrschte dasselbe ernste Streben bei Kaiser und Kanzler, bei den deutschen Parlamenten und den politischen Führern, bei den Männern der Wissenschaft, der Künste und nicht zum mindesten bei dem Millionenvolk von Arbeitern, die gerade damals zum stärksten Standesbewußtsein gelangten." Ja, was die jüdische Führung damals aus den deutschen Arbeitern gemacht hat, haben wir ja nun inzwischen gründlich erfahren, sind aber auch für die übrigen Stände zu der Anschauung gelangt, daß sie gerade nach der Reichsgründung gründlich versagt und damit den jetzigen Zusammenbruch vorbereitet haben. Gewiß, Bismarck tat, was er konnte, aber mußte er nicht schon 1876 seine Grundstellung vollkommen

ändern? Die eigentliche Gründerzeit mag nur 18 Monate gedauert haben, aber was jüdische Wirtschaft in kurzer Zeit fertig bringt, erweist ja eben wieder einmal der Zusammenbruch des Barmatkonzerns. Im übrigen gehen die Anfänge der Gründerzeit natürlich schon in die sechziger Jahre zurück, der große Bethel Strausberg z. B. siedelte bereits 1855 nach Berlin über und begann seine Bahnbauten 1861. Geradezu lächerlich ist die „kleine Auslese des Besten", mit der Engel die dichterische Bedeutung der siebziger Jahre beweisen will: Wagner, Fr. Th. Vischer, Gustav Freytag, Theodor Storm, Gottfried Keller, Theodor Fontane, selbst Luise von François, Hermann Grimm und Paul Heyse sind doch, weiß Gott, nicht auf die siebziger Jahre festzulegen, Wildenbruch auch nicht, der damals noch nirgends aufgeführt wurde; Konrad Ferdinand Meyer ist Schweizer, Anzengruber, Rosegger, Marie von Ebner-Eschenbach sind Österreicher, haben also mit der Blüte des Reiches nichts zu tun — bleiben von der kleinen Auslese nur „Der alte und der neue Glaube" von David Friedrich Strauß und Nietzsches erste Schriften, die allerdings vortrefflich in die Verfallszeit passen. Aber Engel behauptet sogar, daß die Herrschaft Lindaus und Blumenthals eine Legende sei, und will auch die Sittlichkeit Paul Lindaus retten. Zu dem Zwecke gibt er eine Statistik der Lindau-Aufführungen — an den Hoftheatern von Berlin und Hannover, wo man natürlich den modernen Juden gegenüber immer etwas zurückhaltend war, und stellt die Harmlosigkeit von „Maria und Magdalena" und „Ein Erfolg" fest. Nun, Lindau begann mit einem französischen Demimonde-Drama, und der Geist der französischen Sittenkomödie ist in all seinen Stücken, ob er ihn auch mit etwas deutscher Spießbürgerlichkeit versetzt. Seine berüchtigten „Harmlosen Briefe eines deutschen Kleinstädters" und auch die „Literarischen Rücksichtslosigkeiten" sind von nichts weniger als deutsch-sittlichem Geist getragen, sind jüdisch-frech, und seine späteren Romane bezeichnet selbst der sehr duldsame Adolf Stern als „Halb- und Viertelweltsromane". Geradezu komisch berührt es, wenn Engel Blumenthal von Lindau trennen will, weil „vor 1883 kein einziges Stück von ihm mit Erfolg aufgeführt wurde". Er war seit 1875 Feuilletonredakteur des „Berliner Tageblatts" und begann schon 1874 mit „Allerhand Ungezogenheiten" seine Buchveröffentlichungen! Nun, man wird wohl erkennen, daß ich schon mit Eduard Engel fertig werden würde, wenn ich mich einmal gründlich an

ihn heranmachte. Hier sei nur noch erwähnt, daß er die reinliche Scheidung zwischen Deutschen und Juden natürlich nicht durchführt und für seine Leute meist etwas zuviel tut. Wenn er bei der „Nausikaa" von Ernst Rosmer (Frau Bernstein) sagt: „Goethe würde zu dieser, gleich seinem Nausikaa-Plane tragisch ausgehenden Dichtung gewiß freundlich gelächelt haben", so empfinden wir das als unangenehmes Geschmus.

Der erfolgreichste deutsche neuere Literaturhistoriker neben Eduard Engel ist **Alfred Biese**. Er ist mir fast noch unangenehmer als der Jude, da er lange nicht so klug wie dieser, ein reiner Phrasenmacher ist. Von Heine sagt er: „Es ist gewiß engherzig, das Talent zu schelten, weil der Charakter uns nicht zusagt; für die Kunst ist nicht der sittliche oder gar der politische oder konfessionelle [!], sondern nur der ästhetische Maßstab entscheidend; nicht weil er ein Jude ist, sondern weil er so innerlich haltlos und wechselnd und darum auch in seinem Dichten so schwankend, so manieriert und gekünstelt und unberechenbar ist, erregt uns Heine so zwiespältig und ist der Genuß seiner Dichtungen so wenig rein und ungetrübt." Da erkennt man schon den Konfusionarius. Zum Schluß heißt es dann über Heine: „Auch dieses sein Verdienst der Vermittlung zwischen den beiden geistig so nahe verwandten Völkern [den Deutschen und Franzosen!] muß man Heine anrechnen. Auch hier hat er der Zukunft, dem Fortschritt und der Einigung der Menschheit gedient, und so darf man ihm wohl den Wunsch erfüllen, den er einmal aussprach: ‚Ich weiß wirklich nicht, ob ich es verdiene, daß man mir einst mit einem Lorbeerkranz den Sarg verziere. Ich habe nie großen Wert gelegt auf Dichterruhm [der alte Windbeutel!]. Aber ein Schwert soll man mir auf den Sarg legen, denn ich war ein braver Soldat im Befreiungskriege der Menschheit'." Darauf kann man eigentlich nur mit einer Grobheit antworten. Biese hat mich von allen mir nachfolgenden Literaturhistorikern am stärksten ausgenutzt, manchmal sogar wörtlich benutzt, aber in der reinlichen Scheidung ist er mir nicht gefolgt: Schnitzler und Hofmannsthal beispielsweise sind ihm einfach Wiener[1]. — Ernster zu nehmen als Biese ist **Friedrich Kummer**, der beim Jungen Deutschland auch eine größere Ausführung über das Judentum hat, mit einem längeren Zitat aus Goedeke. Leider zeigt er dann keine Folgerichtigkeit:

---

1 In den neueren Auflagen wird bei Schnitzlers „Weg ins Freie", das, nicht Schnitzlers, Judentum wenigstens einmal erwähnt.

Nicht einmal bei Lindau, L'Arronge, Blumenthal, Felix Philippi erwähnt er die jüdische Herkunft. — Sein Leben lang im jüdischen Bann ist **Karl Busse** gewesen, der auch jüdisch verheiratet war, aber merkwürdigerweise bezeichnet er, der Heine „die Geißel und die Glorie seiner Zeit" und Berthold Auerbach einen so guten Deutschen wie nur irgendeiner nennt, auch eine ganze Reihe moderner jüdischer Dichter als Juden, nicht bloß Ludwig Jacobowski und Jakob Julius David, auch Hugo Salus und Jakob Wassermann, Georg Hirschfeld und Schnitzler, freilich nicht Felix Dörmann, Marie Eugenie delle Grazie, Felix Hollaender, Lou Andreas-Salomé, Georg Engel, Karl Rosner, Hans Müller-Brünn, Auguste Hauschner usw. Man weiß nicht recht, was bei ihm entscheidend gewesen ist — vielleicht das persönliche Verhältnis (worunter ich aber nicht Beziehungen verstanden haben will). — Über **Otto Hauser** werde ich an anderer Stelle sprechen. Der Verfasser des schätzenswerten Buches „Dichtung und Dichter der Zeit", **Albert Soergel**, unterschlägt im ganzen das Judentum, selbst bei Otto Brahm, Maximilian Harden und Alfred Kerr. Von den Darstellern der allerjüngsten Entwicklung will ich hier nur **Hans Naumann**, Professor zu Frankfurt a. M. und Verfasser einer „Deutschen Dichtung der Gegenwart", anführen. Bekanntlich hat die Zahl der jüdischen Dichter, gerade der Dichter, in der letzten Zeit prozentualiter sehr stark zugenommen: in der ersten Auflage meiner „Jüngsten" stellte ich fest, daß von den im letzten Kapitel genannten 166 Dichtern reichlich 80 Juden seien. Naumann bringt es nun fertig, deutsche Dichter wie Ferdinand Avenarius, August Sperl, Karl Schönherr, Fritz Stavenhagen, Eberhard König, Hermann Burte, Gorch Fock, Jakob Schaffner, Friedrich von Gagern, Hans Friedrich Blunck usw. einfach wegzulassen und die neueste deutsche Dichtung in Thomas Mann, Hugo von Hofmannsthal, Franz Werfel, Walter Hasenclever, Johannes Becher, Paul Kornfeld gipfeln zu lassen, die doch alle Juden oder Judengenossen sind. Das ist denn die Höhe.

Man wird nun sagen, diesem ganz traurigen Ergebnis deutscher Literaturgeschichte gegenüber: Ja, es ist doch nicht gerade nötig, daß jeder Jude auch Jude genannt wird, wenn nur seine Werke richtig geschaut und beurteilt werden. Dagegen wäre zunächst einzuwenden, daß, da die Lite-

raturgeschichten doch auch Geburtsjahr und -ort, meist auch noch allerlei anderes Biographische über die Dichter bringen, das Allerwichtigste, die rassische Herkunft, nicht verschwiegen werden darf. Es fragt sich aber auch noch, ob bei der Beurteilung der Werke der Dichter der Begriff jüdisch ausgeschaltet werden kann: es gibt so etwas wie ein Spezifisch-Jüdisches, das man durch angeborene Anschauung und Empfindung erfassen, aber durch Worte gar nicht so leicht umschreiben kann. Dann besteht natürlich für den deutschen Literaturgeschichtschreiber, der sein Volk zu beraten hat, die Pflicht, auf das Fremde aufmerksam zu machen, selbst dann, wenn es nicht ohne weiteres gefährlich ist. Das Jüdische ist es ja meistens; denn die Juden sind uns von allen Völkern der Welt vielleicht am fernsten stehend, und weder ihr Gefühlsausdruck noch ihre Erfassung der Welt noch ihre Willenstendenz können uns sympathisch sein. Aber ist es nicht vielleicht gut, wenn wir unsere deutschen Verhältnisse auch in der Anschauung eines Fremdvolkes sehen? Können wir dadurch nicht viel lernen? Ja, wenn die Juden ehrlich wären und nicht immer bloß an sich dächten! Der große Gustav Stresemann, jüdisch verheiratet, hat neulich bei der Akademischen Tagung der Deutschen Volkspartei in Halle geäußert: „Möge man bei den ernsten Arbeiten über den gewaltigen Einfluß jüdischer Kreise auf die Gestaltung nationalen Denkens sich auch klar darüber sein, daß dieser Einfluß sich vielfach ergibt aus der Überlegenheit, die das Verbundensein jüdischer Kreise mit den geistigen Strömungen der Gegenwart ihnen vor denjenigen gibt, für die das Leben mit Fachwissen und Erfüllung der Berufspflicht abgeschlossen ist.“ Es ist das reiner Unsinn. Wirklich nationales Denken können die Juden gar nicht beeinflussen, da sie es ja nicht verstehen und, von ihrem eigenen Volkstum abgesehen, allzeit international eingestellt sind, daher aber auch an die tieferen geistigen Strömungen gar nicht herankommen. Wohl übernehmen sie alles, was Aussichten hat, aber doch nur sehr oberflächlich und verwirren und zerstören es damit. Unter den wirklich Führenden in Deutschland ist kaum ein Jude gewesen, auch Marx und Lassalle sind es nicht, die Antithese Arbeiter und Bourgeois z. B., die sie gebracht haben, ist schwerlich haltbar. Gewiß haben wir Deutschen viele engstirnige Gelehrte, aber die jüdische Gewandtheit reicht für die großen Aufgaben auch nicht und führt meistens zu Skepsis, wenn nicht Schlimmerem. Ich bin durch meine lange Lebenserfahrung

und meine gründlichen Studien jüdischer Literatur aller Art zu der Anschauung gelangt, daß diese uns zuletzt gar nichts geben kann, uns nur schadet. Interessant ist für uns manches Jüdische, mehr aber auch nicht. Die von mir immer für notwendig gehaltene reinliche Scheidung strebt ja neuerdings auch ein Teil der deutschen Juden an, ich verweise auf die von Gustav Krojanker herausgegebene Essay-Sammlung „Juden in der Deutschen Literatur" (Berlin 1922). Es hat sich auch schon vor längerer Zeit der Jude gefunden, der es offen aussprach: „Wir Juden sind infolge unserer Rasse, infolge jener bodenlosen ethnologischen, ideellen und kulturellen Kluft, die uns von arischen Volksstämmen und in erster Reihe vom Germanentum trennt, nicht in der Lage, auch nur den geringsten Anspruch auf deutsche Sitten und deutschen Gebrauch zu machen, wir haben mit einem Worte mit den Deutschen gar nichts zu tun" (Jüdisches Volksblatt, Wien, Januar 1903). Das schlösse natürlich auch jede literarische Betätigung der Juden in deutscher Sprache aus, die ja selbst ihre Großen nicht voll zu beherrschen vermögen (man vergleiche Franz Sandvoß' Ausführungen über Heines Deutsch in „Was dünket euch um Heine?"). Aber selbstverständlich wird auch der Zionismus die reinliche Scheidung vom Deutschtum bei jüdischen Dichtern und Schriftstellern nicht herbeiführen, diese können ja von ihrem Volke einfach nicht leben. Ich glaube, nebenbei gesagt, überhaupt nicht an eine Zukunft des Zionismus, trotzdem daß Palästina jetzt in jüdischer Hand ist: fünfzehn Millionen Juden — so viele gibt es wohl — bedingen fünfundvierzig Millionen Andersrassiger, die körperlich für sie arbeiten, und die sind in Vorderasien nicht zu haben. So werden immer die Dummen unter den europäischen Völkern und den Nordamerikanern heranmüssen.

II. Die Möglichkeit der Feststellung jüdischer Herkunft

Die jüdischen Dichter in der deutschen Literatur kann man in solche einteilen, die ihr Judentum ehrlich bekannt haben, und solche, die es haben vertuschen wollen. Zu den ersteren gehören selbst Börne und Heine nicht — die Tendenz zur Verschleierung (mimicry) liegt eben im Judentum an sich und mag zuletzt auf dessen Geschäftsgeist zurückzuführen sein. Wenn Börne zum Christentum übertrat und seinen schönen Judennamen Löb Baruch in Ludwig Börne verwandelte, wenn Heine gleichfalls Christ wurde und seine Mutter einer adeligen Familie de Geldern entstammt sein ließ, so sind das doch Täuschungsversuche, ob auch die beiden ihre jüdische Herkunft im ganzen nicht gerade verleugnet haben. Ehrlichere Juden sind am Ende Berthold Auerbach und Leopold Kompert, wenngleich hinter dem Berthold ein Moyses Baruch und hinter dem Leopold wohl ein Löb steckt. In neuerer Zeit haben die Versuche, die jüdische Herkunft oder den jüdischen Blutzusatz zu vertuschen, jedenfalls zugenommen, was man zum Teil, aber sicher nicht allein auf die Ausbildung des Antisemitismus in Deutschland und den übrigen Ländern der Welt zurückführen darf. Paul Lindau z. B. steht in Brümmers „Lexikon der deutschen Dichter" (bei Reclam) als „Sohn eines evangelischen Geistlichen", was doch wohl auf eine eigene Angabe zurückgeht, und bei Oskar Blumenthal und Ludwig Fulda ist der jüdische Ursprung der Familien auch nicht angegeben, während es bei Karl Emil Franzos und Samuel Lublinski der Fall ist. Nun weiß man in Fachkreisen über die lebenden reinjüdischen Schriftsteller ja doch im ganzen so ziemlich Bescheid, das Judentum verrät sich, aber das große Publikum ist, da, wie wir gesehen haben, die Literaturgeschichte im ganzen versagt, schlecht unterrichtet, und hier und da gelingt bei der großen Assimilationsbegabung des Judentums jetzt wohl auch schon ein

Täuschungsversuch vollständig. Wenigstens warf mir der Jude Arthur Eloesser in einem Feuilleton der „Weltbühne" des Juden Siegfried Jacobsohn spöttisch vor, daß in meiner Literaturgeschichte verschiedene jüdische Schriftsteller, die unverdächtige Namen führen, von mir als kerndeutsche Dichter und biderbe Männer gepriesen würden. Das glaube ich nun zwar nicht, da ich schon meinen Instinkt habe, aber daß ich den einen oder den anderen Juden mit unverdächtigem Namen nicht als solchen bezeichnet habe, ist schon möglich — alles kann ich ja nicht wissen und muß auch, wo ich Verdacht habe, zunächst vorsichtig sein. Ist es auch keine Beleidigung, wenn man in einer wissenschaftlichen Darstellung jemanden für einen Juden zu halten erklärt, man soll es doch nicht anders als notgedrungen tun; denn ganz ausgeschlossen ist der Irrtum bei der heutigen bunten Mischung der Völker in manchen Fällen nicht und das „Semper aliquid haeret" gilt in der Literatur natürlich auch. Besonders schwierig ist auf diesem Gebiete die Feststellung der Mischungen, weil eben hier das Bedürfnis der Vertuschung besonders stark ist — man vergleiche den eben angeführten Fall Lindau. Paul Heyse freilich und auch Rudolf von Gottschall haben ihre jüdische Mischung ruhig eingestanden. Das möchte ich hier noch einmal deutlich aussprechen: Notwendig ist die Aufzeigung jüdischen Blutes, selbst geringerer Bestandteile, in der Literaturwissenschaft unbedingt; man kann das Wesen der Dichter, wie das z. B. auch die Fälle Heyse und Gottschall dartun, nicht voll erklären, wenn man ihre Herkunft nicht möglichst genau feststellt. Bei den reinen Juden ist für uns Deutsche die absolute Volksfremdheit durchaus die Regel.

Wie nun stellt man die jüdische Herkunft, wo sie verschwiegen wird, einwandfrei fest? Ein Teil der deutschen Juden führt ja noch ausgeprägt jüdische Namen, und an diese kann man sich natürlich bis zu einem gewissen Grade halten. Aber bekanntlich gibt es auch eine adelige Familie von Blumenthal, der der berühmte Generalfeldmarschall angehört, und die Hirsch und Stern sind nicht alle Juden. Immerhin darf man bei einer großen Anzahl deutscher Namen an Juden als Inhaber denken, bei denen, die alttestamentlicher Herkunft sind, bei allen gar zu poetisch klingenden, bei vielen von Städten abgeleiteten, bei solchen, die eine lobenswerte menschliche Eigenschaft für sich in Anspruch nehmen. Seit dem Jahre 1912 haben wir auch ein Büchlein „Deutsche Juden-

namen", das von dem verstorbenen Philipp Stauff im Auftrage des leider nun aufgelösten Deutschvölkischen Schriftstellerverbandes herausgegeben wurde und, als nach Verzeichnissen jüdischer (Religions-) Behörden zusammengestellt[1], absolut zuverlässig ist. Freilich, allein entscheidend ist der Name doch nur in einer bestimmten Anzahl von Fällen — einen deutschen Baruch oder einen deutschen Levy oder Lubliner wird es kaum geben —, in den meisten muß man auch noch über die Religion etwas wissen. Solange die Juden alle zu den jüdisch-religiösen Gemeinden gehörten und an deren Gemeindeleben teilnahmen, war die Feststellung der Religion (nicht des Bekenntnisses oder der Konfession, wie man auch zu sagen pflegt — ein jüdisches Bekenntnis gibt es nicht) bei den Lebenden nicht allzuschwer, aber heute, wo sie zu einem guten Teil ungläubig, Dissidenten, wie sie meistens sagen, sind, ist es schon schwieriger, von dem Übertritt zum Christentum (die katholische Kirche gilt jetzt als feiner) zunächst noch ganz abgesehen. Der Literaturwissenschaft fehlen bei einer Anzahl der ältesten von ihr zu verzeichnenden Juden die Geburtsdaten, beispielsweise bei Moses Ephraim Kuh und Josef von Sonnenfels — man kann eben an die Verzeichnisse der Rabbiner nicht so leicht heran wie an die christlichen Kirchenbücher. So konnte aber gerade das Fehlen des bestimmten Datums mit zum Beweise jüdischer Herkunft dienen, etwa bei Karl Blum und Eduard Arnd, über die ich mir freilich nicht völlig klar bin. Im neunzehnten Jahrhundert werden die Angaben natürlich sicherer, und seit Einführung der Standesämter, die auch Angabe der Religion verlangten, waren Irrtümer und Täuschungen kaum mehr möglich. Nun hat aber die neue Verfassung des Deutschen Reiches von 1919 in Artikel 136 unglaublicherweise bestimmt, daß niemand verpflichtet ist, seine religiöse Überzeugung (!) zu offenbaren, und die Behörden nur so weit das Recht, nach der Zugehörigkeit zu einer Religionsgesellschaft zu fragen haben, als davon Rechte und Pflichten abhängen oder eine gesetzlich angeordnete statistische Erhebung dies erfordert, womit natürlich die Möglichkeit vollständiger Verschweigung jüdischer Herkunft gegeben ist, da der heutige demokratische Staat nach Rasse selbstverständlich erst recht nicht fragt. — Eine bestimmte Möglichkeit der Feststellung jüdischer Herkunft er-

1 Nicht vielleicht auch nach denen des Vereins der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens?

3*

gab auch noch die Angabe des Geburtsortes in Verbindung mit dem Namen. Wenn ein Moritz Hartmann aus Böhmen oder ein Siegfried Lipiner aus Galizien oder ein Albert Goldscheider (Balduin Groller) aus Ungarn stammte, so konnte man die jüdische Abstammung ohne weiteres annehmen. Auch das Verschweigen des östlichen Geburtsortes ließ sich wohl für den Indizienbeweis verwenden.

Noch wichtiger als der Name ist für die Feststellung jüdischer Herkunft, wie man wohl ohne weiteres zugeben wird, die persönliche Anschauung oder, wenn diese nicht möglich, die Anschauung im Bilde. Ich habe in meinem Leben Julius (Levy aus) Rodenberg nur einmal gesehen, und es hätte des bei dieser Gelegenheit gefallenen Witzes meines alten Freundes Julius Grosse: „Nix ze dichten?" gar nicht bedurft, um mich klar schauen zu lassen. An Paul Lindau, den ich erst als alten Mann beobachten durfte, fiel mir sofort die unzweifelhafte Ähnlichkeit mit Moses Gottlieb Saphir auf. Otto Hauser, der sich ja mit diesen Dingen vielfach beschäftigt hat, ist der Meinung, daß man 80 vom Hundert Juden sofort als Juden erkennt, die Juden selbst vielleicht 95 vom Hundert, und führt das auf die Tatsache zurück, daß die Juden infolge ihrer Inzucht vielleicht alle zu 99,9 vom Hundert miteinander verwandt seien, wir Deutschen unter uns vielleicht nur zu 75 vom Hundert. Ich lasse die Richtigkeit dieser Rechnung dahingestellt, will auch über die jüdischen Kennzeichen nicht sprechen, aber daß es etwas Spezifisch-Jüdisches gibt, ist über allen Zweifel erhaben. Eine gewisse Vorsicht ist natürlich den Bildern gegenüber angebracht. Es gibt z. B. Bilder von Heine, auf denen er kaum jüdisch aussieht, und doch konstatiert das für den preußischen Steckbrief verwandte Pariser Signalement Heines: „type israélite marqué". In neuester Zeit ist es auch Mode geworden, das Jüdische bei Photographien zu retouchieren. Bei vielen jüdischen Gesichtern ist es aber doch nicht möglich — man vergleiche einmal die in Hans F. K. Günthers „Rassenkunde des deutschen Volkes" gegebenen Bilder — und Gestalt und Gang sprechen auch oft sehr deutlich. Äußerst schwierig ist es vielfach auch hier wieder, den Mischungen nachzukommen, doch dürfte es wohl Tatsache sein, daß im Alter das Jüdische mehr hervortritt, man vergleiche die Bilder Paul Heyses.

Das Entscheidende ist für den Literaturgeschichtschreiber beim Dichter und Schriftsteller selbstverständlich das Werk, und meine Gegner pfle-

gen mir denn auch immer entgegenzurufen, daß das Bild eines Autors „auf Grund der geistigen Struktur seiner Dichtungen“ zu entwerfen und so auch das Judentum festzustellen sei. Als ich es aber einmal, in meinem Heine-Buche, ganz gründlich tat, da fand ich wenig Liebe bei denselben Leuten; nicht nur das, ich wurde beschimpft und verleumdet wie nie ein deutscher Autor. Im übrigen habe ich ja nie zu der Sorte Literaturgeschichtschreiber gehört, die über Dichter schreiben, die sie nicht gelesen haben, man kann sich die Belehrung mir gegenüber sparen, ich habe immer das Menschenmögliche getan. — Die Feststellung der jüdischen Herkunft aus den Werken ist natürlich nicht immer so einfach, da die Juden das sehr große Talent für mimicry haben, fast alles Fremde nachmachen können, man vergleiche Heine, der das deutsche Volkslied, Goethe, Uhland, Eichendorff, Wilhelm Müller usw. ziemlich getreu herausbrachte, wenigstens für das Durchschnittspublikum. Umgekehrt unterliegen manche schwächere Deutsche wieder dem jüdischen Einflusse und machen die jüdischen Manieren nach, wie denn Heine wieder unzählige Deutsche im Gefolge gehabt hat. Es ist also immer gut, wenn man sich auch die Persönlichkeit des Dichters und Schriftstellers ein wenig ansieht und Nachrichten über sein Leben zu erhalten sucht — die Literaturwissenschaft hat es ja auch immer getan. Zur Schnüffelei darf das an sich berechtigte Bestreben selbstverständlich nicht ausarten, aber ich wüßte auch nicht, was der Schnüffelei a priori ferner stünde, als der Wunsch eines Gelehrten, über die Abstammung von einem fremden Volke unterrichtet zu sein. Wären die Juden das Mustervolk, das sie zu sein glauben, so würde jeder von ihnen seine Herkunft offen eingestehen (zumal sie doch schwer zu verbergen ist) und man würde die Verschleierung bei keinem Rassengenossen dulden. Aber die Neigung zur Täuschung hat immer im jüdischen Volke gesteckt, ich brauche nur an das Marannenwesen in Spanien zu erinnern.

Jedenfalls kommt, um es immer zu wiederholen, kein deutscher Literaturgeschichtschreiber um die Pflicht, jeden jüdischen Dichter deutscher Sprache auch als solchen zu bezeichnen, herum. Ich habe, nachdem ich es schon in den ersten Auflagen meiner „Deutschen Dichtung der Gegenwart“ und meiner „Geschichte der deutschen Literatur“ getan, als Anhang zu meiner Kampfschrift „Kritiker und Kritikaster“ (1903) auch eine zusammenfassende Darstellung „Das Judentum in der deutschen

Literatur" gegeben. Diese Broschüre war mit die Veranlassung, daß der jüdische Professor der deutschen Literaturgeschichte an der Berliner Universität Ludwig Geiger 1910 sein Buch „Die deutsche Literatur und die Juden" herausgab, das in der Abteilung „Die Juden und die deutsche Literatur" (Einleitung zu Universitätsvorlesungen) eine (übrigens kaum genügende) Übersicht der jüdischen und antisemitischen Betätigung im deutschen Schrifttum und dann die (zum Teil schon früher veröffentlichten) Aufsätze „Johann Reuchlin und der Kampf um die Bücher der Juden", „Moses Mendelssohn", „Herder und das Judentum", „Goethe und die Juden", „Der Estherstoff in der neueren Literatur", „Schiller und die Juden", „Ludwig Börne", „Moritz Veit und das deutsche Geistesleben", „Gabriel Rießer", „Berthold Auerbach", „Karl Emil Franzos" brachte. Ich wandte mich in einem am 29. Juni 1910 im Deutschvölkischen Studentenverband zu Berlin gehaltenen, später (1912) gedruckten Vortrage „Judentum und deutsche Literatur" sehr scharf gegen Geiger. „Wie Ihnen vielleicht bekannt ist," so beginnt der Vortrag, „hat der Professor an der hiesigen Universität Ludwig Geiger Vorlesungen über die Juden und die deutsche Literatur gehalten, ‚unter großem und ständigem Beifall', wie er in der Einleitung zu seinem Buche ‚Die deutsche Literatur und die Juden' hat drucken lassen. In dieser Einleitung heißt es: ‚Ich konstatiere keine Judenfrage, sondern ich statuiere ein völkergeschichtliches Problem. Denn es ist ein völkergeschichtliches Problem, den Gang einer Glaubensgemeinschaft durch die Jahrhunderte, durch die Geschichte eines ursprünglich fremden Volkes zu verfolgen, zu zeigen, wie die Mitglieder dieser Glaubensgemeinschaft sich mit den Angehörigen des Volkes assimilieren, wie sie die Sprache und Geistesrichtung jener Nation annehmen und zu dieser Entwicklung ihr Eigenes beitragen. So gut man Stoffentwicklung und Behandlung innerhalb einer Literatur oder der Weltliteratur verfolgt, ebenso ist es ein wissenschaftliches Unternehmen zu prüfen, wie innerhalb einer Nationalliteratur über eine besondere Gemeinschaft gedacht worden ist, und zu zeigen, wie die Zugehörigen dieser Glaubensgemeinschaft einem Volke sich angeschlossen haben, dem sie durch Geburt und Neigung, nur nicht durch den Glauben angehört haben.' Meine Damen und Herren, auch ich statuiere ein völkergeschichtliches Problem, aber ich schaue es anders als Geiger. Wenn dieser vom Gang einer Glaubensgenossenschaft

redet und behauptet, daß sie dem deutschen Volke durch Geburt und Neigung, nur nicht durch den Glauben angehöre, sehe ich den Gang einer *fremden Rasse*, die unsere Sprache angenommen und sich auch sonst noch äußerlich assimiliert hat, im Kern und Typus aber unveränderlich und in Geistesrichtung und Empfindungsleben uns fremd geblieben ist. Das völkergeschichtliche Problem ist viel interessanter, als Geiger meint: Zum erstenmal sehen wir, wie in der Welt- und Literaturgeschichte ein fremdes Volk, in nicht großer Zahl unter uns wohnend, sich auf das Geistesleben wirft und in ihm Einfluß gewinnt. Es erhebt sich die Frage: Gelingt es ihm, den Charakter dieser Literatur zu verändern, ist sein Einfluß nützlich oder schädlich? Jede Literatur, so haben wir bisher geglaubt, muß national sein und bleiben, das Schrifttum muß dem Volkstum entsprechen. In neuester Zeit scheint sich aber etwas ganz Neues anzubahnen: Juden werden angeblich bedeutende deutsche Dichter. Man hat auf das ausgehende Altertum verwiesen, wo sich ähnliche Vorgänge abgespielt haben sollen: Angehörige aller möglichen Rassen und Stämme haben griechisch und lateinisch geschrieben und gehörten der betreffenden Literatur an. Nun aber ist die Literatur des ausgehenden Altertums ausgesprochen Verfallsliteratur und sehr wenig bedeutend. Chamberlain hat den angeblichen Griechen Lucian mit dem angeblichen Deutschen *Heine* verglichen und allerlei Wesensähnlichkeit festgestellt. Jedoch, das Problem liegt anders; seit *Moses Mendelssohn* findet sich bei uns ein *zusammenhängender* Einfluß des Judentums, der stetig gewachsen ist, während wir eine Verfallsliteratur wie das Altertum nicht haben oder doch nicht zu haben meinen. — Wie hat also der jüdische Einfluß gewirkt? Wie wird er weiter wirken? Was für eine Literatur wird zuletzt herauskommen? Das sind die Fragen, die aus dem völkergeschichtlichen Problem hervorgehen, und im Gegensatz zu Geiger konstatiere ich auf dem Gebiete der Literatur eine Judenfrage. Ich will hier die Einleitung zu Geigers Universitätsvorlesungen und den gleichzeitig mitgeteilten Entwurf seiner Geschichte des Judentums in der deutschen Literatur nicht kritisieren, das aber muß ich bemerken, daß er sich an der eigentlichen Aufgabe vorbeischleicht. Er zeigt, wie die deutschen Autoren über die Juden gedacht haben; aber das ist nicht viel mehr als ein kulturgeschichtliches Kuriosum. Dann zeigt er den Einfluß der Sprache der Bibel auf die Sprache der deutschen Schriftsteller und

spricht über die Behandlung biblischer Stoffe in der deutschen Literatur. Ganz gewiß hat die Bibel einen Einfluß geübt, aber doch in der Sprache Luthers, und die dichterischen Stoffe sind in allen Ländern und zu allen Zeiten vollkommen irrelevant. Ein deutscher Dichter macht auch aus jüdischen Stoffen etwas Deutsches. Ich verweise auf Hebbels ‚Judith', die ganz jüdisches Milieu hat; aber wenn die Heldin zuletzt erklärt, das Weib sei dazu da, Männer zu gebären und nicht Männer zu töten, so zeigt sich doch der deutsche Dichter. Ganz ähnlich steht der Fall mit der ‚Mariamne'. — Entscheidend für die Darstellung der Wirkungen des Judentums ist meines Erachtens einzig und allein das Dichten und Schriftstellern der Juden in deutscher Sprache und der Einfluß, den sie dadurch gewinnen, in neuester Zeit vielleicht auch noch der Einfluß des jüdischen Publikums auf das deutsche Schrifttum. Der Literaturhistoriker hat zu zeigen, was die unter uns lebenden produzierenden Juden von der deutschen Literatur aufnehmen, wie sie das gemäß ihrem Rassencharakter verändern, was sie Eigenes geben, und wie sie durch das so entstandene Produkt auf das deutsche Volk wirken. Wenn man so vorgeht, erhält man die Physiognomie des jüdischen Literatentums, und durch Vergleichung mit dem deutschen kann man ein Werturteil abgeben. Selbstverständlich wird dieses Werturteil einseitig, subjektiv vom germanischen Standpunkt sein, und das jüdische Werturteil wird anders lauten; das ist an sich natürlich und berechtigt. Beispielsweise über Heine werden sich Deutsche und Juden nie einigen, dazu sind die Rassenunterschiede zu stark."

Noch in demselben Jahre, als dieser Vortrag gedruckt wurde, 1912, erschienen auch das schon erwähnte, vom Völkischen Schriftstellerverband auf Grund von Verzeichnissen jüdischer Religionsbehörden zusammengestellte, also zuverlässige Büchlein „Deutsche Judennamen" und der erste Jahrgang des „Semigotha", dessen Herausgeber ein österreichischer Baron Wilhelm von Witkenberg war. Im Jahre darauf folgte der zweite Band des „Semigotha", der wie der erste die adeligen Familien jüdischen Ursprungs verzeichnete, aber bedeutend verbessert war, 1914 der dritte, der die deutschen adeligen Familien mit jüdischer Mischung brachte. Für die Literaturwissenschaft hatte der „Semigotha" nicht allzugroße, aber doch einige Bedeutung: ein bißchen interessierte es doch, beispielsweise über die Wiener Familie Pereira-Arnstein, in der

Theodor Körner verkehrte, und über Hofmannsthal Näheres zu erfahren. Viel wichtiger als der „Semigotha" wurde für die Literaturgeschichte der „Semikürschner", der 1913 von Philipp Stauff herausgegeben wurde: hier fand man alle Dichter, Schriftsteller, Journalisten usw. jüdischen Ursprungs, auch die kleinsten, meist mit Familienangaben und den Werken aufgeführt und erhielt, da auch die Vertreter aller anderen Berufe aus dem ganzen Jahrhundert 1813—1913 nicht fehlten, ein ziemlich vollständiges Bild jüdischer Betätigung in der neueren Zeit. Und die Angaben waren im ganzen zuverlässig, es hatte sozusagen das ganze antisemitische Deutschland an dem Werke mitgearbeitet; andrerseits hatte man aber auch die jüdische Literatur wie Dr. M. Kayserlings „Gedenkblätter" (Leipzig 1892), Dr. Adolf Kohuts „Berühmte israelitische Männer und Frauen in der Kulturgeschichte" (Leipzig o. J. — 1900 — die nebenbei bemerkt sehr wichtig, aber doch nicht immer ganz zuverlässig sind, wie sie z. B. den schwäbischen Dichter Wilhelm Hertz als Juden in Anspruch nehmen), zum Teil wohl auch schon die amerikanische „Jewish Encyclopedy" nach Kräften ausgenutzt. Der „Semikürschner", jetzt längst vergriffen, ist dann bis auf diesen Tag die Autorität für die jüdische Herkunft geblieben, trotz aller jüdischen Anschwärzung: kein Literaturgeschichtschreiber darf über seine Angaben stillschweigend hinweggehen, und nur gründliche Familiennachweise mit amtlicher Bestätigung können ihre Glaubwürdigkeit erschüttern. Ich selber habe mich bei meinen Angaben jederzeit an den Semikürschner gehalten, und die Fälle sind nicht allzu zahlreich, in denen ich den Glauben an ihn aufgeben mußte. Für die neueste literarische Entwicklung, die des Expressionismus, die uns besonders viel jüdische Dichter brachte, kommt er ja leider noch nicht in Betracht (es steht allerdings, wie ich höre, eine Neuauflage in Aussicht), und so sind für diese meine „Jüngsten", der selbständige dritte Teil meiner „Deutschen Dichtung der Gegenwart", der im Jahre 1920 geschaffen wurde und mit der Jahreszahl 1921 hervortrat, das grundlegende Werk. Selbstverständlich habe ich mir in ihm die größte Mühe gegeben, zuverlässige Angaben über jüdische Herkunft zu bringen, u. a. auch meine Liste der noch bestehenden Redaktion des Semikürschners vorgelegt, aber es war in der Zeit nach dem Weltkriege und in der sogar die Nachforschung nach dem Glauben durch Gesetze erschwerenden Republik nicht leicht, überall Klarheit zu erlangen. Trotz-

dem sind, wie wir noch sehen werden, die Berichtigungen nicht allzu zahlreich gewesen. Die dritte Auflage der „Jüngsten" erschien dann wieder mit den „Jüngeren" und den „Alten" zusammen als „Die deutsche Dichtung von Hebbel bis zur Gegenwart" (Leipzig 1922), und dies Werk dürfte nun von allen deutschen Literaturgeschichten die meisten und zuverlässigsten Angaben über jüdische Herkunft enthalten. Für die ältere Zeit bilden die beiden bisher erschienenen Bände der Neubearbeitung meiner „Geschichte der deutschen Literatur" (Große Ausgabe, 1923 und 1924) die Ergänzung: hier versuche ich alle wichtigeren Juden in ihrer Bedeutung aufzuzeigen und sie zugleich auch zu Gruppen zu ordnen. Ich werde diese Arbeit in dem noch fehlenden dritten Bande natürlich fortsetzen. — Inzwischen hat sich auch eine Möglichkeit aufgetan, jüdische Dichtung auf Grund ihrer sprachlichen, phonetischen Wesensart zu erkennen, in der Sieversschen Schallanalyse mit ihren Sprachkurven. Ich bin als Nichtfachmann natürlich nicht imstande, über die wissenschaftliche Bedeutung der Forschungen von Eduard Sievers und anderen Gelehrten zu urteilen, würde mich natürlich aber sehr freuen, wenn sich die Annahme einer besonderen jüdischen Sprechkurve als in jeder Beziehung begründet herausstellte. Auch dann würde es wahrscheinlich noch schwer sein, den ganzen jüdischen Schrifttums- und Zeitungsbetrieb zu kontrollieren, eine feste Grundlage für den Nachweis jüdischer Dichtung aber hätten wir. In den Vorträgen von Eduard Sievers „Ziele und Wege der Schallanalyse" (Heidelberg 1924) findet der Literaturforscher schon auf alle Fälle sehr interessantes Material (beispielsweise, daß bei Goethe die 1. Beckingkurve spitz-rund, bei Schiller die 2. Kurve rund-rund, bei Heine die 3. Kurve spitz-spitz herrscht). Daß jüdische Dichtung in deutscher Sprache einen anderen Klang hat als echtdeutsche, wissen ja auch wir Laien („Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" usw.), ja, wir erkennen auch die jüdische deutsche Prosa als solche, empfinden z. B. ganz deutlich, wo Ludwig Börne mauschelt, und bestimmte Judaismen im modernen Zeitungsstil. Ganz abgesehen davon, daß die Juden als Fremde auch Fehler machen, man vergleiche darüber das schon einmal erwähnte Büchlein von Xanthippus (Franz Sandvoß) „Was dünket euch um Heine?" (Leipzig 1888). „Mir ist es immer merkwürdig gewesen," schreibt Sandvoß, „wie Heine das Abiturientenexamen hat bestehen können, da seine Kenntnisse im Deutschen heute nicht ausreichen würden,

ihn zum ‚Einjährigen' zu befähigen," und an anderer Stelle: „Es ist wahr, Heine hat sich mit seinem Prosastil viel abgequält, hat eine gewisse saloppe Art, die an den Leser nicht die geringsten Anforderungen stellt, sich angeeignet, hier und da zischt eine Witzrakete los, verdutzt uns eine Zote oder fordert ein sentimentales Mätzchen unsere Bewunderung oder unser Lächeln heraus — aber nicht im geringsten gerechtfertigt erscheint die staunende Bewunderung dieses Heros der Prosa, wie sie ihm heute gewidmet wird, geschweige diejenige, die er, frei von falscher und noch freier von echter Bescheidenheit, sich selber widmet." Unbedingt, möglich ist die Feststellung jüdischer Herkunft auf Grund der Werke eines Dichters und Schriftstellers immer, ob auch wir modernen Deutschen unter dem nun bald ein Jahrhundert andauernden jüdischen Einfluß auch manches Jüdische übernommen haben. Sie erfordert aber gründliche Arbeit, und leider hat ja unsere Zeit für diese nicht mehr allzuviel übrig. Nun, hoffen wir, daß die neue bessere Zeit kommt, die das deutsche Volk vom jüdischen Einflusse befreit und sich selbst zurückgibt. Dann wird die reinliche Scheidung hoffentlich auch im Schrifttum folgerecht durchgeführt werden und kein Jude mehr deutscher Dichter heißen. Natürlich hätte ich auch nichts dagegen, wenn die Juden verschmähten, sich der deutschen Sprache für ihre Dichtung zu bedienen und sich wieder, wie im Mittelalter durch die Jehuda ben Halevi, Mose ibn Esra und Salomo Alchirisi, eine neuhebräische Poesie schüfen.

III. Das Judentum in der deutschen Literatur

Vollständige Übersicht

Nachdem ich die Notwendigkeit der Feststellung jüdischer Herkunft für die Literaturwissenschaft nachgewiesen und auch die Möglichkeit aufgezeigt habe, muß ich nun noch die Forderung stellen, daß die jüdischen Dichter und Schriftsteller in der Geschichte jeder Nationalliteratur auch richtig eingeordnet werden. Man könnte schon hier die Frage aufwerfen, ob sie nicht vielleicht ganz fortzulassen wären, da sie im strengsten Sinne ja nicht zum Schrifttum ihrer Gastvölker gehören, ob sie sich auch deren Sprache bedienen, aber das versparen wir uns auf später. Ich habe immer die reinliche Scheidung erstrebt, aber die Literaturjuden doch vielfach als nicht unwichtige Zeiterscheinungen behandelt, im besonderen auch als Offenbarer der Zeitkrankheiten, und werde das weiter tun. — Inzwischen sind nun mein Büchlein „Kritiker und Kritikaster" mit seinem Anhang „Das Judentum in der deutschen Literatur" und auch der Vortrag „Judentum und deutsche Literatur" längst vergriffen, und wenn auch meine „Deutsche Dichtung von Hebbel bis zur Gegenwart" und die große Ausgabe meiner „Geschichte der deutschen Literatur" genaue Angaben über jüdische Dichter und Schriftsteller, und zwar am rechten Orte, haben, so besteht doch die Notwendigkeit, diese einmal wieder für sich zu zeigen, zumal die neueste Entwicklung ihre Zahl sehr vergrößert hat. Selbstverständlich denke ich nicht daran, etwas wie einen neuen Semikürschner zu geben, so weit, wie dieser es tun mußte, kann ich als Literaturhistoriker den Rahmen niemals ziehen. Aber ich möchte das sichere Material über die wichtigeren Erscheinungen hier zusammenstellen und zugleich auf eine Anzahl schwieriger Fälle aufmerksam machen, mit denen sich die Literaturwissenschaft noch gründlich befassen muß, damit zugleich auch die Frage der absoluten Möglichkeit berührend.

1.

Schon unter den Minnesängern ist bekanntlich ein Jude, Süßkind von Trimberg (bei Hammelburg an der fränkischen Saale im Würzburgischen), der im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zu Würzburg lebte und recht charakteristisch jüdisch dichtete. Ludwig Geiger protestierte gegen seine Überschätzung von jüdischer Seite. — Daß sich Claus Wise und Philipp Colin, dieser ein Goldschmied zu Straßburg, als sie nach 1330 auf Kosten des Herrn Ulrich von Rapoltstein einen „Parzefal" nach dem Französischen dichteten, von dem Juden Samson Pine das Französische deutsch sagen ließen, erachten wir für nicht sonderlich bedeutsam. Für einen gebornen Juden hielt man früher den Franziskanermönch Johannes Pauli (aus Pfeddersheim im Elsaß, um 1455 bis 1530), der das Geschichtenbuch „Schimpf und Ernst" schuf, jedoch wurde schon immer die hinlängliche Begründung der Annahme vermißt, und jetzt (man vergleiche die Schrift von Eubel, Würzburg 1886) ist sie ganz aufgegeben. Dagegen erklärt man jetzt den Liederdichter Johann Böschenstein (aus Eßlingen, 1472 bis nach 1536), der zu Ingolstadt, Augsburg, Regensburg, Wittenberg, Nürnberg, Heidelberg, Antwerpen, Zürich und wieder zu Augsburg hebräische Sprachkenntnis verbreitete, für einen getauften Juden, obgleich er selbst in einer „Demütigen Versprechung" wider die, die sagten, er sei von jüdischem Stamm, von christlichen Eltern geboren zu sein behauptete, man vergleiche A. Freimann, Aus der Geschichte der Juden in Regensburg (Philippson-Festschrift, Leipzig 1916). Nicht vergessen soll man in der deutschen Literaturgeschichte den (1506) getauften Kölner Juden Johann Pfefferkorn (aus Mähren, 1476—?), den Feind der Humanisten. Über die Herkunft des Züricher Reformators Leo Jud (aus Zürich, 1482—1542) habe ich mich bisher nicht unterrichten können — der Name ist doch wohl verdächtig. Einige Juden scheinen mir auch unter den Übersetzern der Dramen Kaspar Brülows für das Straßburger Theater zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts zu sein: Namen wie Isaac Fröreisen und Jakob Gerson lassen wohl so gut Schlüsse zu wie Leo Jud. Die ausführlichste Darstellung verdient nach Geiger Josel Witzenhausen, der am Ende des siebzehnten Jahrhunderts den „Wigalois" des Wirnt von Gravenberg in jüdisch-deutschen Versen behandelte, trotz der poetischen

Geringwertigkeit, die Geiger zugibt, wegen der außerordentlichen kulturhistorischen Wichtigkeit, die ich jedoch bestreite. Endlich sind hier noch die ebenfalls jiddisch geschriebenen Memoiren der Glückel von Hameln (1645—1724) zu erwähnen. Im ganzen kann man doch alle diese Erscheinungen noch als Kuriosa betrachten.

Wirklich von Bedeutung wird das Judentum für die deutsche Literatur erst im Zeitalter der Aufklärung mit Moses Mendelssohn (aus Dessau, 1729—1786), und von ihm ab besteht auch der ununterbrochene Zusammenhang des jüdischen Einflusses, den die „Geschichte des Judentums in der deutschen Literatur" natürlich vor allem aufzuzeigen hätte. Geiger erwähnt auch die deutschen Werke, die zuerst Juden darstellen: Loëns Roman „Der redliche Mann am Hofe oder die Begebenheiten des Grafen von Rivera" (1740), Gellerts Roman „Leben der schwedischen Gräfin von G." (1747/48), Lessings Lustspiel „Die Juden" (1749, gedruckt 1754) und sein dramatisches Gedicht „Nathan der Weise" (1779). Ich habe über diese judophile Literatur (mit Ausnahme Loëns) in meinem Buche „Lessing und die Juden" (Dresden 1918) geschrieben und muß hier darauf verweisen. Man hat neuerdings wieder versucht, Lessings Judenfreundschaft als ganz harmlos zu erklären, aber das ist sie, wie mein Buch beweist, doch nicht, und die Wirkung des „Nathan" ist bis auf diesen Tag geradezu unheilvoll gewesen. Dühring hielt Lessing ja für einen Juden, aber für diese Annahme ist der Beweis nicht zu erbringen, und man kann sich ihn auch als ziemlich instinktlosen deutschen Widersprüchler ausreichend erklären. — Über Mendelssohn schrieb ich in „Kritiker und Kritikaster", wie übrigens ähnlich schon in der „Geschichte der deutschen Literatur": „Mendelssohn, der bekanntlich nicht bloß selber ein Vorkämpfer der Aufklärung war, sondern vor allem auch seinen Rassegenossen den Zugang zur deutschen Bildung verschaffte, muß in unserer Zeit ganz neu behandelt werden; die bisherigen Darstellungen sehen ihn viel zu sehr im Lichte des Lessingschen Nathan." In „Lessing und die Juden" machte ich dann mit dieser Neubehandlung den Anfang, man vergleiche die Kapitel „Lessing und Moses Mendelssohn", „Lessings ‚Nathan der Weise'" und „Lessings Ende. Der Spinozastreit." Ich zeige da unter anderm auch, daß Mendelssohn heimlich etwas anders sprach als öffentlich. Im Grunde fühlte er eben nicht als Deutscher, wie man uns immer wieder vorgeredet hat, sondern als internationaler

oder richtiger eigennationaler Jude, und es wäre für uns Deutsche, vielleicht aber auch für die Juden, besser gewesen, er hätte seine Rassegenossen nicht der deutschen Kultur (in ihrem Interesse, natürlich) zugeführt, die reinliche Scheidung wäre erhalten geblieben. Über Mendelssohns nicht allzugroße geistige Bedeutung ist man sich jetzt ziemlich allgemein klar; selbst Geiger gibt zu, daß ihm der historische Sinn vollständig mangelte (wie übrigens allen Juden, Geiger auch). — Über die jüdischen Mitaufklärer Mendelssohns Markus Herz (aus Berlin, 1747—1803) und David Friedländer (aus Königsberg i. Pr., 1750—1834) kann man rasch hinweggehen. Von Herz, der die bekannte Schönheit Henriette de Lemos heiratete, müßte man vielleicht das „Freimütige Kaffeegespräch zweier jüdischer Zuschauerinnen über den Juden Pinkus oder über den Geschmack eines gewissen Parterres. Im Weinmonat 1771" einmal wieder einsehen. Friedländer arbeitete wie Mendelssohn für Johann Jakob Engels (der mir auch ein bißchen verdächtig ist — seine Mutter hieß Brasch) „Philosoph für die Welt" mit („Proben rabbinischer Weisheit") und kämpfte seit 1787 für die bürgerliche Gleichstellung der Juden. Weniger bekannt geworden als diese ist Levi (Leon, später Ludwig) Gomperz (aus Metz, 1749—?), der in Königsberg und Danzig lebte und vornehmlich über das deutsche Theater, aber auch im Anschluß an Friedrichs des Großen „De la Littérature allemande" (1780) eine vom König mit Beifall aufgenommene Schrift „Lettres sur la Langue et la Littérature allemande" (1781) schrieb. Vielleicht war er mit dem Dr. Aaron Salomon Gomperz verwandt, der als Sekretär des Marquis d'Argens, Verfassers der „Lettres juives", und dann Maupertuis' zu Berlin die Bekanntschaft Lessings und Mendelssohns vermittelte. Von Dichtern gehören Moses Ephraim Kuh (aus Breslau, 1731—1790) und Isaschar Falkensohn Behr (aus Salantin in Litauen, 1746—1781) zum Kreise Mendelssohns. Kuhs „Hinterlassene Gedichte" erschienen, nachdem Ramler schon ziemlich viele bearbeitet und im „Deutschen Museum" hatte drucken lassen, Zürich 1792, herausgegeben von Moses Hirschel und Joh. Joseph Kausch. Auerbach machte ihn dann zum Helden seines Romans „Dichter und Kaufmann" (Mannheim 1839), aber Geiger warnt vor seiner Schilderung. Behrs Gedichte führen den Titel „Gedichte von einem polnischen Juden" (Mitau und Leipzig 1772) und sind wohl, weil sie Goethe (nicht günstig) besprach, noch

in den „Deutschen Literaturdenkmalen“ mit Einleitung von Wilhelm Scherer neugedruckt worden. Flüchtig erwähnt seien hier auch die hebräischen Dichter Hartwig Wessely, Verfasser einer „Mosaide“, und Isaak Euchel. — Der österreichische Lessing wollte bekanntlich Josef von Sonnenfels, eigentlich Wiener (aus Nikolsburg in Mähren, 1733 bis 1817) sein, erreichte auch allerlei, ist aber bei der Nachwelt, selbst bei Erich Schmidt (von Sebastian Brunner zu schweigen) nicht besonders gut weggekommen. Man müßte einmal genau feststellen, wo und wie der Jude bei ihm durchblickt, aber da seine Schriften und Reden sehr zahlreich sind (51 Nummern bei Goedeke), wäre das keine leichte Arbeit. Wir begnügen uns hier, zwei Titel anzuführen: „Das Gesicht des Sohns Sela Haschemesch, das er gesehen hat über Franzen I.“ (1764) und „Mythe auf die Vermählung Louisens mit Napoleon dem Großen“ (1810). — Wie Sonnenfels aus Mähren gebürtig war Moses Dobruska (aus Brünn, 1753—1793), der Gedichte und Schäferspiele veröffentlichte und mit seinem Bruder zu Paris guillotiniert wurde. Das hätte man auch dem Alexander Daveson (Davidsohn, aus Braunschweig, 1756—?) gegönnt, mit dem Lessing in den letzten Jahren seines Lebens zu Braunschweig verkehrte, und der dann, als „Hofrat Lange“ 1806 im französischen Solde zu Berlin, den auch die Königin Luise schmähenden „Telegraphen“ herausgab. Willibald Alexis erwähnt ihn in „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ und „Isegrimm“ gelegentlich. Erich Schmidt und Ludwig Geiger entschuldigen ihn. — Von Eduard Drumont, dem Verfasser des „Verjudeten Frankreichs“, wird auch Adam Weishaupt (aus Ingolstadt, 1748—1830), der Begründer des Illuminatenordens, als Jude bezeichnet — vielleicht hat er recht; der Name ist jedenfalls jüdisch. Weishaupt war Gegner Kants. Dagegen schlossen sich die beiden Juden Salomon Maimon (von einem Radziwilschen Gute in Polnisch-Litauen, 1754—1800) und Lazarus ben David (aus Berlin, 1762—1830) an diesen an. Heute kennt man sie nur noch durch ihre Selbstbiographien, 1792/93 und 1804 veröffentlicht.

In unserem eigentlich klassischen Zeitalter, dem Herders, Goethes und Schillers, spürt man nicht viel von Juden, doch liebten alle drei Großen sie unbedingt nicht. Geiger hat, wie erwähnt, ihrem Verhältnis zu ihnen in „Die deutsche Literatur und die Juden“ drei Aufsätze gewidmet — sie sind selbstverständlich nichts weniger als maßgebend und müssen

gründlich nachgeprüft werden, obgleich Geiger in dem Goethe-Aufsatz das schöne Wort prägt: „Als Jude bin ich Partei, als Literarhistoriker bin ich parteilos." — Nicht einmal die sehr böse Romanliteratur in der klassischen Zeit, die Ritter-, Räuber- und Gespensterromane weisen jüdische Autoren auf: Nur der eine Wilhelm Adolf Lindau (aus Düsseldorf, 1774—1849), der 1799 „Heliodora oder die Lautenspielerin aus Griechenland" veröffentlichte und dann noch unzählige andere Werke, zuletzt vor allem Übersetzungen (auch von Walter Scott) gab, war sicherlich einer. Er entstammte nämlich der altmärkischen, wohl nach dem anhaltischen Städtchen Lindau benannten Familie, der auch Paul Lindau angehört, und war dessen Großoheim. Das weiß ich von Adolf Stern, der, da W. A. Lindau in Dresden lebte, noch allerlei von ihm erfahren hatte. — Als jüdisch würden uns heute ja Namen wie Benjamin Silber erscheinen, zumal der Inhaber auch noch das Pseudonym Eduard Blum benutzte, aber es handelt sich da um einen sächsischen Offizier und die Titel von dessen Romanen sind auch nicht allzu sensationell. Noch ein ähnlicher Fall liegt vor: Der Vater der Wiener Schauspielerin und erfolgreichen Theaterschriftstellerin Johanna Franul von Weißenthurn (aus Koblenz, 1773—1847) hieß Benjamin Grünberg und war Schauspieler, vorher auch Offizier. Da nun auch ihr Geburtstag nicht bekannt ist, ihre Stücke zum Teil sehr rührselig sind und Kotzebue ihr als Schauspielerin „verzerrte Mienen, kreischendes Organ und stetes Kopfnicken" vorwarf, so könnte man wenigstens jüdische Mischung bei ihr annehmen, ich tue es aber doch lieber nicht, so wünschenswert mir auch eine Nachforschung erscheint. Eduard Devrient in seiner „Geschichte der deutschen Schauspielkunst" meint, daß das deutsche Theaterpersonal im achtzehnten Jahrhundert und in den ersten Dezennien des neunzehnten nur eine verschwindend kleine Anzahl von Mitgliedern israelitischer Abkunft gezeigt habe; erst in den dreißiger Jahren sei davon eine große Menge in Oper und Schauspiel hervorgetreten. Ich bin des Glaubens, daß unter den deutschen Schauspielern immer sehr viele jüdische Mischlinge gewesen sind, doch kann man's aus den Namen natürlich nicht beweisen, so erwünscht auch ein gründliches geschichtliches Werk über deutsche Judennamen wäre. — Die erste bekanntere jüdische Unterhaltungsschriftstellerin in Deutschland ist Regina Frohberg, geb. Salomo (aus Berlin, 1783 bis nach 1858), eine Tante Paul Heyses. Ihr erster

Roman erschien 1808. Seit 1813 lebte sie in Wien und bearbeitete auch französische Dramen. Etwas verdächtig erscheint mir Sophie Mayer, ps. Sophie May (aus Berlin, 1788—1827), Tochter eines Geh. Medizinalrates und Scottnachahmerin.

Ein sehr viel näheres Verhältnis zum Judentum als die Klassik hat die Romantik, obgleich ihr Geist ja eigentlich deutscher, wenn man will, sogar germanischer ist. Bekanntlich war Jena ihr erster Sitz, das Schiller denn auch in dem Briefe vom 16. Mai 1797 an Goethe als „Judenstadt" bezeichnet. Ob aber viel mehr Juden und Jüdinnen in ihm lebten als Dorothea Veit, geb. Mendelssohn (aus Berlin, 1763 bis 1839), die ihrem Manne, einem jüdischen Kaufmann, mit Friedrich Schlegel durchgegangen war? Sie veröffentlichte 1801 den ersten Band eines unvollendet gebliebenen Romans „Florentin", über den sich Goethe und Schiller auch einmal unterhalten. Wolfgang Menzel schreibt über ihn: „Der Held als Maler ist ein etwas zahmerer Ardinghello, schwängert sein weibliches Modell und gerät nachher in Raserei, weil sie das Kind abtreibt." Mehr als Jena ist doch Berlin die Hauptstadt dieser Romantik, wo sich in dieser Zeit vor dem Zusammenbruch von 1806 die berühmten jüdischen Salons auftun, so der der Henriette Herz, geb. de Lemos (aus Berlin, 1764—1847), der der Rahel Levin (ebendaher, 1771—1833, seit 1814 Gattin Varnhagens von Ense), später noch der des Fräuleins Solmar. „Die liebenswürdigste dieser Frauen", sagte ich in meinem Vortrag ‚Judentum und deutsche Literatur', „ist unbedingt Henriette Herz, sie hat nichts für den Deutschen Abstoßendes; bekannt ist ihr Verhältnis zu Schleiermacher, der nicht so lange in näherem Verkehr mit ihr geblieben wäre, wenn sie spezifisch-jüdische Eigenschaften an sich gehabt hätte. Sehr viel mehr Jüdin ist Rahel Levin, unbedingt eine geniale Erscheinung; man wird ihr nicht gerecht, wenn man sie nicht als genial auffaßt. Treitschke hat sie meines Erachtens Bettina gegenüber etwas ungerecht behandelt. Allerdings ist sie ausgesprochen Jüdin. Wenn Goethe von ihr gesagt hat: „Sie hat die Gegenstände", so hat schon Hebbel dagegen protestiert. Er sagt: „Goethes Wort ‚Sie hat die Gegenstände', möchte ich doch nur in bedingtem Sinne unterschreiben. Sie urteilt eigentlich wie eine somnambule Kranke; immer richtig, aber nur in bezug auf sich, auf das, was ihrem Zustande zusagt. Ich sagte lieber: Sie hat ihr Verhältnis zu den Dingen, und vor

allem hat sie ihre Zustände." Also ein Geist wie Hebbel, der sich die Menschen, die er kennenlernte, immerhin erst genau ansah, hat sich günstig über sie ausgesprochen, und man darf sie nicht unterschätzen. Wenn man allerdings annimmt, daß Rahel Goethe „gemacht" habe, daß Goethes ganzer Ruhm aus dem Kreise der Rahel stamme, so hat dagegen auch schon Hebbel ganz entschieden protestiert. Er sagt in einer Kritik des Buchs von Schmidt-Weißenfels über die Rahel: „Es heißt bis ins Lächerliche übertreiben, wenn man die Rahel, deren pikante Begabung niemand bestreitet, zum Zentralpunkt alles schöngeistigen Lebens in Berlin, ja in Deutschland erheben und selbst Goethes Stellung auf ihre Bemühungen zurückführen will, obgleich es vollkommen richtig, aber auch ebenso bekannt und begreiflich ist, daß er die Anerkennung seiner olympischen Überlegenheit erst sehr spät und nicht etwa, wie mancher glauben mag, der ihn jetzt bewundert, gleich durch den „Götz" und den „Werther" errang. Es heißt jedenfalls auch zu weit gehen, wenn man Heinrich Heines Dichterruhm zu einem Topfgewächs des Rahelkreises macht, so unzweifelhaft es auch zu sein scheint, daß die grenzenlose Überschätzung dieses Talents, die so wenig ihm selbst wie seinen Zeitgenossen zum Segen gereichte, von dort ausging." Als bedeutende Persönlichkeit kann man die Rahel fortbestehen lassen. Allerdings ist sie eitel, sie ist auch radikal, aber immerhin hat sie über die meisten deutschen Lebensgebiete Worte gesagt, die auch heute noch nicht verklingen dürfen". Auch in der letzten (der großen) Ausgabe meiner Literaturgeschichte lasse ich die Rahel noch als „große jüdische Aphoristikerin, die die Dinge eigen sah, dialektisch durchbeizte und sprunghaft und unklar darstellte", gelten, füge aber hinzu: „Daß sie durchweg zersetzend wirkte, Vaterland und Kirche, Ehe und Eigentum in Frage stellte — u. a. war sie für den Saint-Simonismus —, kann man Treitschke freilich zuletzt nicht abstreiten." Damit fällt dann wohl die Genialität in unserm deutschen Sinne.

Über die Berliner Romantik im ganzen (1800—1814) ist im Jahre 1921 ein Buch von Josef Nadler (Teil seines großen Werkes „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften") erschienen, aus dem man allerlei lernen kann. So habe ich daraus gelernt, daß auch Karl August Varnhagen von Ense (aus Düsseldorf, 1785—1858) ursprünglich jüdischer Herkunft war. Schon Hebbel hatte auf Ham-

4*

burger Nachrichten hin festgestellt, daß Varnhagens Vater, der als blutarmer Arzt nach Hamburg kam, „den von Ense kaum dem Namen nach kannte.“ Nadler sagt nun (S. 116): „In den jüdischen Häusern Berlins bewandert, warf er sich rasch aus der alten in die neue [romantische] Richtung, er, der klangvoll benannte Karl August Varnhagen von Ense, dessen Urgroßvater schon katholisch geworden war und der darum keck behaupten durfte: ‚Der Stamm, dem ich angehöre, ist altsächsisch‘.“ Ich kann doch nicht leugnen, daß ich ganz froh bin, daß wir Deutschen auf diese Weise den berühmten Varnhagen wenigstens bis zu einem bestimmten Grade losgeworden sind. In dieser Zeit gehörte er dem Nordsternbunde an, der sich zu ziemlich gleichen Teilen aus Adeligen, Franzosen und Juden zusammensetzte. Alexander Graf zur Lippe, Adelbert von Chamisso, Franz Theremin, Varnhagen, Ludwig Robert, Rahels Bruder („Der kleine Levy“, aus Berlin, 1778—1832), Julius Eduard Hitzig (eigentlich Itzig, auch aus Berlin, 1780—1845), Friedrich Wilhelm Neumann (aus Berlin, 1781—1834), Ferdinand Koreff (aus Breslau, 1783—1851) waren die Mitglieder. An dem von Chamisso und Varnhagen herausgegebenen sog. „Grünen“ Almanach arbeitete auch Varnhagens Schwester Rosa Maria (aus Düsseldorf, 1783—1840), an den späteren Chamissos auch deren Mann (seit 1816) David Assur Assing (aus Königsberg, 1787—1842, dann Arzt in Hamburg) mit. Der ganze Kreis ist zuletzt nicht ohne Einfluß. Ludwig Robert heiratet die schöne Schwäbin Friederike Braun, die Heinrich Heine anschwärmt, und bringt allerlei Dramen auf die Bühne, über die Goedeke ziemlich gerecht urteilt. Er ist Humanitätsjude. Hitzig hatte auch zu E. T. A. Hoffmann Beziehungen und veröffentlichte 1823 „Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß“ und einen „Lebensabriß Zacharias Werners“, dann noch, 1839, „Leben und Briefe von Adelbert Chamisso“, darauf mit Willibald Alexis den „Neuen Pitaval“. Neumann ist wenig bekannt geworden — es muß vielleicht erwähnt werden, daß er für den mit den Freunden unternommenen, aber unvollendet gebliebenen Roman „Die Versuche und Hindernisse Karls“ die Parodien Johannes Müllers, Jean Pauls und J. H. Voß’ schrieb. Koreff, Arzt von Beruf, wechselte seinen Aufenthalt zwischen Paris und Berlin, war einmal Geh. Oberregierungsrat in der Kanzlei Hardenbergs, den er in die Netze des Mesmerismus zog, zerfiel aber dann mit diesem.

Man findet bei Treitschke das Nötige über diesen „Wundermann, der mit der ganzen Aufgeblasenheit des jüdischen Emporkömmlings politische Audienzen erteilte.“ — Über den späteren Varnhagen, der als Staatsbeamter Staatsgeheimnisse verriet und mit Alexander von Humboldt einen geradezu skandalösen Briefwechsel führte, wäre ja auch noch allerlei zu sagen, aber ich schenke es mir. Seine Nichte Ludmilla Assing (aus Hamburg, 1827—1880) hat durch die Herausgabe seiner „Tagebücher“ ausreichend für die Unsterblichkeit dieses „Kammerlakaien, der die Karriere verfehlt“, gesorgt. — Zu den berühmten Berliner Jüdinnen der Zeit gehören noch die beiden Schwestern Meyer, Sara, vermählte Freiin von Grotthus, und Marianne, als Frau von Eybenberg die Gemahlin eines Fürsten von Reuß, die beide große Goetheverehrerinnen waren. Ich nenne mit ihnen zusammen gleich die Wiener Freifrau Fanny von Arnstein, geb. Itzig (aus Berlin, 1780—1859), in deren und deren Tochter, einer Frau von Pereira, Hause Theodor Körner verkehrte. Mit ihr verwandt war wohl der Dramatiker Benedikt David Arnstein (aus Wien, 1765 bis nach 1840), der schon 1782 das Drama „Eine jüdische Familienszene“ und dann noch „Dramatische Versuche“ gab. — Während der Freiheitskriege waren alle Berliner Juden und Jüdinnen genau so deutschpatriotisch begeistert wie während der ersten Zeit des Weltkriegs, aber nachher ward es auch anders. Schon 1815 (1816) erschien Saul Aschers (aus Berlin, 1767—1822) frechwitzelnde Schrift „Die Germanomanie“, und nun regte sich auch der Haß gegen die Juden, zu dem der jüdische Wucher in der schweren Zeit genug Veranlassung bot: es kam das, was Ludwig Geiger die Hephep-Periode nannte. Aber man soll nicht übersehen, daß ernste Männer wie die Professoren Rühs, Fries und Luden und selbst der rationalistische Theologe Paulus und der liberale Jurist Klüber gegen die Juden auftraten. Julius von Voß, Hartwig von Hundt-Rakowsky und Karl Boromäus Alexander Sessa („Unser Verkehr“) vertraten den Antisemitismus auf dem Gebiete der schönen Literatur. Noch Karl Immermann zeigte in seinen „Epigonen“ (1836) eine starke Abneigung gegen das jüdische Berlin (was Ludwig Geiger in seinem Buche „Die deutsche Literatur und die Juden“ wohlweislich verschweigt). Wir wollen nicht unterlassen, hier noch darauf aufmerksam zu machen, daß der Redakteur der „Preußischen Staatszeitung“ in dieser Zeit der Jude Johann Karl Hein-

rich Philippsborn, eigentlich Levy, war. Seine drei Söhne machten Karriere und wurden geadelt.

„Im Hause Varnhagen, zur Zeit der Rahel und noch nach ihrem Tode," heißt es in ‚Kritiker und Kritikaster', „hat auch Bettina Brentano, vermählte von Arnim, häufiger verkehrt, dort nicht sonderlich geliebt, wie man aus Äußerungen Varnhagens und seiner Nichte Ludmilla Assing weiß. Treitschke hat Bettina im Gegensatz zur Rahel sehr erhoben, mir ist sie, trotzdem ich ihre geniale Begabung anerkenne, in vieler Beziehung sehr bedenklich, und so habe ich in meiner Literaturgeschichte die Vermutung ausgesprochen, daß in den Brentanos — Clemens' Poesie bildet bekanntlich die Heinische in gewisser Weise vor[1] — ein Tropfen jüdischen Blutes enthalten sein könne. Darüber nun ein gewaltiges Schütteln des Kopfes; denn Bettina ist bei den modernen Literaturforschern schon als Schwiegermutter Hermann Grimms tabu. Die Sache verdient jedenfalls eine genaue Untersuchung; denn ‚Indizien' sind in der Geschwister Wesen und Bettinas Anschauungen, sowie der Stellung des Judentums zu ihr — auch sie wird von Ludwig Geiger mit Vorliebe zum Studienobjekt gemacht — genug vorhanden. Wer ‚Goethes Briefwechsel mit einem Kinde' gelesen hat, der weiß, daß Bettina den Alten zu einer freundlichen Stellung zum Judentum bekehren wollte, und sie bleibt in dieser Beziehung konsequent, wird auch im Laufe ihrer Entwicklung immer radikaler. Was aber meinen Argwohn vor allem wachgerufen hat, ist die in der ‚Günderode' enthaltene famose Geschichte von der Nobilitierung ihres Großvaters Laroche, die auf dem Schlachtfelde durch den König von Frankreich geschehen sein soll. Hier, bei diesem Großvater Laroche, steckt, wie ich glaube, der Haken; denn bekanntlich hieß er eigentlich Georg Michael Frank und stammte aus Lichtenfels in Franken, wo es immer viele Juden gegeben hat. Nach der einen Version wäre Frank ein unehelicher Sohn des Grafen Stadion gewesen, nach der andern aber kam er dadurch mit dem gräflichen Hause Stadion in Beziehung, daß er, ein kleiner schwarzäugiger Junge, nach einer Feier im Schlosse absolut nicht ins Elternhaus zurückwollte — was mir als ein recht charakteristischer Zug erscheint. Später ward er dann vom Grafen in kurmainzische Dienste ge-

1 Wenn Clemens gelegentlich auch Juden verspottet, so beweist das nichts, das tat auch Heine, das tun sie alle.

bracht und ein gewaltiger Aufklärer, was ja auch recht gut zum Judentum paßt. Sollte die Laroche-Fährte sich als falschführend erweisen, so bliebe immer noch die Annahme, daß die Brentanos ursprünglich italienische, dann zum Katholizismus übergetretene Juden gewesen seien. Die Mischung mit Juden haben sie jedenfalls nicht gescheut; so hat der bekannte Nationalökonom Lujo Brentano nach W. Hentschels ‚Varuna' jüdisches Blut in den Adern. Als indirekter Beweis, daß bei den Brentanos nicht alles stimmt, erscheint mir auch der vor einer Reihe von Jahren festgestellte Antisemitismus Achims von Arnim, des Mannes der Bettina. Nicht, daß ich irgendwie ‚verdächtigen' wollte, nichts liegt mir ferner, die beiden Brentanos werden immer als hochbedeutsame Erscheinungen deutscher Literatur und nie als Literaturjuden betrachtet werden, aber wir wollen klar sehen, und die Rassenprobleme sind auf dem Gebiet der Literaturgeschichte vielleicht am leichtesten lösbar oder doch umschreibbar, da ja alle Literatur ‚verrät'." Gerade diese Ausführung weckte die Wut Geigers gegen mich, und er schrieb in seinem Buche „Die deutsche Literatur und die Juden": „Wüßte Bartels in der Literaturgeschichte besser Bescheid, so müßte ihm bekannt sein, daß Arnim schon lange vor seiner Verheiratung sich antisemitisch geäußert hat, und es wäre doch für einen so charaktervollen, christlich denkenden Mann eine höchst seltene Tat, sich mit einer aus dem Judentum entsprungenen Frau zu verbinden. Aber die ganze Ausführung über den Großvater Laroche ist der Gipfel der Unkritik und Unwissenheit. Ein Blick auf die neueste Biographie des Mannes (von Rudolf Asmus, Karlsruhe 1899) hätte Bartels zeigen können, daß Laroche den Namen Frank durchaus mit Unrecht führte, daß er wahrscheinlich der Sohn des Grafen Stadion und einer Französin Laroche ist, daß diese nach der Empfängnis des Knaben einem Chirurgen Frank zur Frau gegeben wurde, der vor der Geburt des Kindes bereits gestorben ist, daß also dieses Kind nicht das geringste Anrecht zu dem Namen Frank hat. Alle Folgerungen, die sich aus diesem Namen ergeben, sind also vollkommen hinfällig. Nach dieser einen Probe kann man die ganze Bartelssche Schrift beurteilen und hat das Recht, sie völlig unbeachtet zu lassen." Natürlich kaufte ich als ordentlicher Mann mir das Buch von Asmus und stellte in meinem „Deutschen Schrifttum" Juli 1910 fest: „Es klärt die Frage nur insofern, als die Franks als deutsche Familie er-

scheinen. Alles andere bleibt ganz hypothetisch, der Name der Mutter Laroches ist im Kirchenbuch als ‚Anna Katharina' ohne Familiennamen von späterer Hand hinzugefügt, was vielleicht ein Täuschungsversuch ist." Geiger persönlich antwortete ich: „Was nun den von Geiger mit so großem Behagen ausgeschlachteten Fall Brentano anlangt, so brauche ich ja kaum zu sagen, daß es sich hier bei mir nur um als solche hingestellte Vermutungen handelt, für die absolut keine Wissenschaftlichkeit beansprucht wird. Es ist unwahr, daß ich die beiden Brentanos aus Abneigung zu Juden stemple, ich stelle nur, wie in meiner Literaturgeschichte, die Vermutung auf, daß „in den Brentanos ein Tropfen jüdischen Blutes enthalten sein könne," und bemerke dazu ausdrücklich, daß „die beiden Brentanos immer als hochbedeutsame Erscheinungen deutscher Literatur und nie als Literaturjuden werden betrachtet werden" — ein bißchen Ehrlichkeit, Herr Professor Geiger, kann niemals schaden. Natürlich brachte ich den jüdischen Blutstropfen nur, um die merkwürdige literarische Physiognomie der Brentanos zu erklären, und hatte immerhin einige Veranlassung ihn zu bringen, da bekanntlich keine Geringere als Karoline Schlegel durch Bettinas Erscheinung an die kleinen Berliner Judenmädchen erinnert wurde. Auch hat Ricarda Huch, eine der besten Kennerinnen der Romantik, wohl von mir unbeeinflußt, den jüdischen Blutzusatz bei den Brentanos angenommen. Daß ich, um ihn wahrscheinlich zu machen, zunächst auf die Laroche-Fährte kam, erklärt sich, von Bettinas Täuschungsversuch abgesehen, daraus, daß die uneheliche Herkunft des Laroche früher nicht allgemein angenommen wurde und Name und Heimat immerhin auf jüdischen Ursprung deuteten. Soweit ich mich entsinne, hatte ich meine Kenntnisse über Laroche aus der Einleitung zu Pröhles Wieland-Ausgabe bei Kürschner geschöpft... Möglicherweise ist die angebliche Französin Laroche, die sich, nachdem sie sich mit einem Grafen abgegeben, an einen Chirurgen verheiraten läßt, eine Jüdin gewesen; möglicherweise kommt das Judenblut der Brentanos auch von der Großmutter her, die eine Gutermann (aus angeblich Augsburgischer Patrizierfamilie freilich) war[1]; möglicherweise stimmt die Vermutung, daß die Brentanos italienische Juden waren — der überlieferte Charakter des Mannes der Maximiliane Laroche („Er

1 Die Annahme wurde mir dann als unmöglich bestritten, da genaue Nachweise über diese Familie vorhanden wären.

war ein Witwer mit fünf Kindern, stattlich und ernst, hart, rücksichtslos und geizig", sagt Ludmilla Assing) spricht durchaus nicht dagegen. Kein vernünftiger Mensch wird etwas dagegen haben, daß man alle diese Dinge gründlich untersucht, da sie denn doch außerordentlich interessante Einblicke in das Rasseproblem gestatten würden, und mehr habe ich ja auch nicht gewollt, keineswegs wissenschaftliche Tatsachen zu überliefern gestrebt. Daß Ludwig Achim von Arnim, wie das oft genug vorkommt, trotz antisemitischer Gesinnung den jüdischen Blutstropfen in Bettina zuerst nicht erkannt habe und später, nachdem er ihn erkannt, in seinem Antisemitismus bestärkt worden sei, halte ich für psychologisch durchaus möglich." Heute, wo ich die Methoden der Juden besser kenne, nehme ich an, daß Geiger, indem er die Angelegenheit auf Frank-Laroche zuspitzte, von den Brentanos ablenken wollte. Es hat mir zwar inzwischen ein Herr von Arnim geschrieben, daß der Stammbaum der Brentanos gedruckt vorliege (herausgegeben von Lujo Brentano) und judenfrei sei, aber, so wenig ich auch Mißtrauen in die mir gegebene Erklärung setze, ich habe neuerdings Clemens' und Bettinas Werke wieder gelesen und bin jetzt skeptischer als je. Clemens' „Märchen von dem Baron von Hupfenstich" hat mich, wie in der Neuausgabe meiner Literaturgeschichte zu lesen, geradezu jüdisch angemutet, und daß Bettina nicht bloß in dem „Briefwechsel mit einem Kinde" für das Judentum eintritt, sondern auch noch in der „Günderode" (der edle Jude Ephraim), in „Clemens Brentanos Frühlingskranz" (die edle Jüdin Veilchen) und den „Gesprächen mit Dämonen" (Unterredung mit dem Fürsten Primas) ausgesprochene Judenpropaganda treibt, hat sie mir immer bedenklicher gemacht. Überhaupt Bettinas ganzes Wesen! Sie spielt ewig Theater, und Takt hat sie auch nicht. Also, auf den „Blutstropfen" beschränke ich mich heute nicht mehr, wenn ich auch die deutsch-italienisch-jüdische Mischung noch festhalte. Auch Bettinas Verhältnis zu dem Buchhändler Moritz Veit (aus Berlin, 1808—1864), der auch dichtete — man vergleiche den Essay von Geiger in „Die deutsche Literatur und die Juden" — wäre hier noch heranzuziehen. — Ähnlich wie zu den Brentanos stehe ich zu den Devrients, die zum Teil auch im Semikürschner zu finden sind. Man pflegt den Namen wohl auch französisch auszusprechen, aber er ist natürlich weiter nichts, als de Vrient, Freund, und ich vermute, daß hier, wie bei den meisten Freunds, jüdische

Herkunft vorliegt. Doch hat dann Mischung mit der französischen Kolonie in Berlin stattgefunden, die ja, wie die Juden, eine Ausnahmestellung in der preußischen Hauptstadt hatte. Der große Ludwig (1784 bis 1832), mir übrigens durchaus sympathisch, war der Sohn eines Berliner Seidenhändlers, und auch seine Neffen Karl August, Eduard und Emil hatten einen Kaufmann zum Vater. Eduard Devrient (1801 bis 1877), der für die deutsche Literaturgeschichte am meisten in Betracht kommende (Lustspiele, „Geschichte der deutschen Schauspielkunst"), heiratete auch eine Jüdin, eine geb. Schlesinger (die wichtige Erinnerungen hinterlassen hat) — bei Ehen mit Jüdinnen kann man fast immer auch etwas eigenes Judenblut annehmen. Sein Sohn war Otto Devrient (1838—1894), der ja auch literarisch eine Rolle spielte („Faust"-Bearbeitung, Lutherfestspiel). — Mit den Devrients will ich dann gleich die ebenfalls aus Berlin stammenden Beer nennen, den großen Komponisten Giacomo Meyerbeer, richtig Jakob Liebmann Beer (1791 bis 1864), der in der Literaturgeschichte wegen seiner „Unterstützung" Heinrich Heines zu nennen ist, und seinen Bruder, den frühgestorbenen Dichter Michael Beer (1800—1833), der schon 1819 mit seinem Erstlingsdrama „Klytämnestra" auf die Berliner Hofbühne kam — sein Vater war eben der reiche Bankier Jakob Herz Beer. Goedeke hat ihn (wie Ludwig Robert) sehr wohlwollend behandelt, wir können uns aber doch nicht verhehlen, daß auch diese edlen Juden mit ihren Werken nur dem Interesse ihres Volkes dienten: Beers „Paria", den Goethe leider sehr erhob, ist durchaus nicht „das dramatische hohe Lied eines welthistorischen Wehs", das aller unterdrückten Völker, sondern eben nur das der Juden, und im „Struensee", der den Kampf der Demokratie mit der Aristokratie darstellen soll, werden zuletzt auch nur die jüdischen Interessen vertreten. Inwieweit Beer, der Freund des Ministers Eduard von Schenk, trotz seiner ausgesprochen liberalen Anschauungen eitler höfischer Streber war, wie der Semikürschner behauptet, kann ich nicht feststellen. — So ziemlich als Gegensatz Beers kann man Daniel Leßmann (aus Soldin in der Neumark, 1794—1831) hinstellen, den Verfasser des „Wanderbuchs eines Schwermütigen", der die Freiheitskriege als Freiwilliger mitgemacht hatte und, von Größenwahn besessen — wahrscheinlich — durch Selbstmord starb: Man fand ihn, der eine Fußreise von Berlin nach Leipzig angetreten, bei Wittenberg erhängt. Zu

Unrecht für einen Juden hält man vielfach den bekannten fruchtbaren Dramatiker Ernst Benjamin Salomo Raupach (aus Straupitz bei Liegnitz, 1784—1852), wohl wegen seiner biblischen Vornamen und seiner Theatergeschicklichkeit, aber er war keiner, ob auch Platen im „Romantischen Oedipus“ von ihm als dem „Jüdchen Raupel“ spricht. Sein Vater war evangelischer Pastor, und ich nehme an, daß der aus Tondern in Schleswig gebürtige Hamburger Pastor Bernhard Raupach (1682 bis 1745) einer seiner Vorfahren ist. Gewiß, evangelische Pastoren jüdischer Herkunft gibt es, aber doch schleswigschen Ursprungs kaum, zumal zu Raupachs Zeit sämtliche Juden im Schleswigschen noch gehalten waren, zu Friedrichstadt in einem besonderen Judenviertel zu wohnen. Nicht im Semikürschner steht der Berliner Karl Blum (1786—1844), Regisseur an der Kgl. Oper, dann Direktor des Königstädtischen Theaters, der das französische Vaudeville in Deutschland einführte, überhaupt alle möglichen Sachen für die deutsche Bühne bearbeitete. Er soll Sohn eines Beamten gewesen sein. Sein Geburtstagsdatum steht nicht fest. Möglicherweise war er doch Jude. Als jüdisch verheiratet, mit einer Schwester Felix Mendelssohns, ist hier der Maler Wilhelm Hensel (aus Trebbin, 1784—1861), der auch dichterisch tätige Bruder der religiösen Dichterin Luise Hensel, zu nennen.

2.

Mit **Ludwig Börne** und **Heinrich Heine**, die wir beide zum Jungen Deutschland im weiteren Sinne rechnen, treten dann die großen jüdischen Namen in der deutschen Literatur auf. Ich habe über sie ja schon allerlei Ausführungen aus deutschen Literaturgeschichten gebracht und will mich hier deshalb kurz fassen. Börne ist heute, wie selbst R. M. Meyer zugibt, gründlich veraltet, aber es muß doch noch im Anschluß an Treitschke ein größeres Werk über ihn geschrieben werden, da selbst ein Richard Wagner auf ihn hineingefallen ist. Für den einsichtigen Deutschen genügt es, wie ich in meiner Schrift „Der völkische Gedanke“ bemerkt habe, „Menzel der Franzosenfresser“ von ihm zu lesen, um zu erkennen, daß er ganz in seinem Judentum stecken geblieben ist. „Ich liebe Deutschland mehr als Frankreich“, zitiert er dort selbst aus seiner „Balance“, „weil es unglücklich ist, und Frankreich nicht; im übrigen

bin ich soviel Franzose als Deutscher. Was mich betrifft, so war ich, Gott sei Dank, nie ein Tölpel des Patriotismus; dieser Köder des Ehrgeizes, sei es der Könige, sei es der Patrizier oder der Völker, hat mich nie gefangen." Menzel gegenüber sucht er diese Äußerung später so auszulegen, als habe er sich nur gegen den Mißbrauch des Patriotismus, der etwas Angeborenes, Natürliches und Heiliges sei, ausgesprochen, aber dabei fällt dann wieder das charakteristische Wort: „Was heißt Unterschied der Nationen?" Das letzte Wort über Börne hat schon der alte Zelter, als er die „Briefe aus Paris" gelesen hatte (Brief an Goethe vom 3. Dezember 1831), gesprochen: „Dieser ehrliche Ochs ist aus dem Schlachthause mit einem verfehlten Schlage am Kopfe entlaufen." — Sehr viel wichtiger als die Börnes ist die Erledigung Heines, mit dem das literarische Judentum stehen oder fallen zu wollen scheint. Mein Buch „Heinrich Heine, auch ein Denkmal" war die sehr notwendig gewordene große Kampfschrift, nun muß das abschließende wissenschaftliche Werk kommen. Möglich ist es jetzt, denn wir haben fast alle Briefe Heines gedruckt. Die Juden ahnen auch bereits, was auf dem Spiel steht, und die letzte große Heine-Biographie, die von Max J. Wolff, trägt denn ausgesprochen den Charakter der sanft entschuldigenden Apologie. Eine andere (leider in der Universalbibliothek erschienene) Lebensbeschreibung unterdrückt einfach die fast vollständige Abhängigkeit Heines von unsern großen deutschen Lyrikern, Goethe, Uhland, Eichendorff, W. Müller, und läßt auch über die böseste Veröffentlichung Heines, seine „Geständnisse", nichts vernehmen. Es wird aber nicht viel helfen: „Die wahrhaft gebildeten Deutschen wissen jetzt, daß der Dichter Heine noch weniger als ein Virtuos, zuletzt nur „Aufmacher" und der politische Schriftsteller und Mensch Heine ein vollkommener Lump ist. Die brieflich festgelegten Verhältnisse zu Meyerbeer, Liszt, den Häusern Rothschild und Fould liefern die unumstößlichen Beweise. Die deutsche Demokratie, im besonderen die Sozialdemokratie, aber auch Typen wie der ehemalige Reichskanzler Wirth vom christlichen Zentrum möchten von dem „großen" Juden zwar immer noch nicht lassen — nun, uns Völkischen kann's recht sein: Der große geistige Judenkrach wird ja eines Tages so gut kommen wie der politisch-wirtschaftliche, der, siehe Barmat-Kutisker-Skandal usw., schon teilweise eingetreten ist.

Mit der Julirevolution, den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhun-

derts, beginnt dann auch, im Gefolge Börnes und Heines, der große Andrang der Juden zur deutschen Literatur. Nicht allein zur Literatur, auch zum Theater, wie das Eduard Devrient, der seine Leute kannte, in seiner „Geschichte der deutschen Schauspielkunst" im Anschluß an die früher gebrachte Äußerung feststellt: „Der Bühnenboden war der Mühe wert geworden, darauf sein Glück zu versuchen, und es geschah mit all der Begabung, all dem zähen Eifer, der Willenskraft und Betriebsamkeit, welche diesem Stamme mit gutem Rechte so große Vorteile gewährt. Ein bemerkenswerter Umstand ist dabei auch, daß nur diejenigen Mitglieder jüdischer Abkunft bei der Bühne bleiben, welche lohnende Auszeichnung gewinnen, dagegen diejenigen, welche wahrnehmen, daß sie nur Aussicht auf Verbleiben in untergeordneter Stellung haben, die Laufbahn bald wieder aufgeben. Aus unvertilgbarer Begeisterung am Theater oder unverbesserlichem Hange zu seinem bunten Leben und dessen zulässiger Bummelei — wodurch so mancher begabte Mensch kümmerlich dabei festgehalten wird — bleibt kein Jude bei der Bühne." Mutatis mutandis gilt das natürlich auch für die Literatur, nur daß das Pressewesen den Juden natürlich noch leichtere Existenz- und Gewinnmöglichkeiten schafft. Mehr noch Juden alten Stils sind Emanuel Wessely (aus Berlin, 1773—1824), der in Hamburg und Altona lebte und seines Vaters Hartwig Wessely „Mosaide" ins Deutsche übertrug, und Johann August Günther Heinroth (aus Nordhausen, 1780—1846), der Lehrer an dem bekannten Jacobsohnschen jüdischen Institute zu Seesen am Harz war und 1813 das satirische Gedicht „Die Schicksale Napoleons des Großen" schrieb. Durch Heines Spott in den „Florentinischen Nächten" bekannt geblieben ist der Komödien- und Anekdotenschreiber Georg Harrys (aus Hannover, 1780—1838), Begleiter Paganinis, dann Herausgeber der „Posaune", doch schon ein typischer Preßjude. Als Obadja ben Amos gab der Altonaer Arzt Salomo Levy (Ludwig) Steinheim (aus Bruchhausen in Westfalen, 1789—1866) die Gesänge „Sinai" und „Gesänge aus der Verbannung", in denen er „dem Schmerze über die Zurücksetzung seiner Glaubensgenossen dichterischen Ausdruck verlieh". Gutzkow und Hebbel kannten ihn. Später lebte er zwanzig Jahre in Rom und starb in Zürich. — Leider muß hier auch der berühmte Übersetzer Wolf Graf Baudissin (aus Ranzau in Holstein, 1789—1878) erwähnt werden, da er die Dresdner Jüdin Sophie

Kaskel heiratete. Im Semikürschner wird diese, um es gleich zu bemerken, fälschlich dem lebenden Unterhalter Wolf Graf Baudissin (aus Schleswig, 1867 geb.), Sohn Adalberts Grafen Baudissin, eines Neffen des Übersetzers, zugeschrieben, der allerdings wohl auch jüdisch verheiratet war, mit Eva Tuerk (aus Lübeck, Tochter eines Oberstabsarztes, 1869 geb.), als Schriftstellerin Eva Gräfin Baudissin. Wir kommen noch auf sie zurück. — Flüchtig genannt werden müssen hier, obgleich sie nicht Dichter sind, Leopold Zunz, Moses Moser, Heines Freund, Eduard Gans, Mitglied des Rahelkreises, und Gabriel Rießer, die für die neuere Entwicklung des Judentums große Bedeutung haben. So etwas wie jungdeutscher Journalist ist schon der dänische Baron Ferdinand von Eckstein (aus Kopenhagen, 1790—1861), der, nachdem er den Befreiungskrieg als Lützowscher Jäger mitgemacht (man muß aber solche biographischen Angaben bei Juden immer besonders genau nachprüfen) und ein deutsches Drama veröffentlicht hatte, von Paris aus Berichte für die Augsburger „Allgemeine Zeitung" schrieb und es dann noch in Frankreich zum hohen Polizeibeamten und Attaché im Auswärtigen Amt brachte. Der deutsche Revolutionär Ferdinand Johannes Wit, genannt von Dörring (aus Eimsbüttel, 1800—1863), mit dem Heine in München verkehrte, war sein Neffe. — Einen etwas verdächtigen Namen führt ja der nun verschollene ernste Dramatiker Karl Weichselbaumer (aus München, 1791—1871) — er war unter Ludwig I. von Bayern expedierender Geheimsekretär im Staatsministerium des Kgl. Hauses und starb als pensionierter Staatsrat — ich glaube doch nicht, daß er Judenblut hat. Typischer Jude ist aber August Lewald (aus Königsberg i. Pr., 1792—1871), der die Freiheitskriege als Kanzleisekretär mitmachte, dann Schauspieler und darauf Zeitschriftherausgeber in Stuttgart war. Er war mit Heine bekannt und hat viel Erzählendes veröffentlicht. Zuletzt trat er noch zur katholischen Kirche über. Gutzkow sagt von ihm: „Im wesentlichen spekulierte er nur." Immerhin erscheint er dem berüchtigten Moritz (Moses) Gottlieb Saphir (aus Lovas-Bereny bei Pest, 1795—1858) gegenüber noch als sympathische Erscheinung. Durch und durch Affennatur (was ja auch sein Aussehen verrät), vermochte er es doch, sich in Deutschland durch zahlreiche Zeitschriftengründungen und deklamatorische Akademien, in denen er seine talmudischen Wortwitze auf den Markt brachte, ein bestimmtes Ansehen zu ver-

schaffen, fiel freilich auch öfter gehörig herein. Am besten hat ihn Grillparzer charakterisiert:

„Der Teufel wollte einen Mörder schaffen
Und nahm dazu den Stoff von manchem Tiere:
Wolf, Fuchs und Schakal gaben her das Ihre;
Nur eins vergaß der Ehrenmann: den Mut!
Da drückt' er ihm die Nase ein voll Wut
Und rief: Lump, werd' ein Jud' und rezensiere!"

Der letzte Ehrgeiz Saphirs war, sich Napoleon III. vorstellen zu lassen, was er auch erreichte. — Ziemlich ganz mit Paris verknüpft ist das Schicksal der Leontine Romainville (aus Hamburg, 1795—? — sie hieß aber doch wohl anders), die dort den Bankier August Leo heiratete. 1831 veröffentlichte sie „Die beiden Liberalen. Aus den Memoiren eines jungen Parisers". Auch der Schauspieler Eduard Jerrmann (aus Berlin, 1798—1859), der den wundervollen Trick erfand, zugleich Karl und Franz Moor zu spielen, war längere Zeit in Paris und debutierte auf dem Théâtre français. Er ist Reiseschriftsteller wie so viele Jungdeutsche und hat auch eine Novelle „Die Jüdin von Toledo" geschrieben. Endlich gelangte auch Maximilian Leopold Langenschwarz (aus Rödelheim bei Frankfurt a. M., 1801—?) nach Paris, und zwar als Wasserdoktor Langenschwarz-Rubini, nachdem er vorher als Nachfolger O. L. B. Wolffs als Improvisator durch die Welt gezogen war und allerlei Zeitschriften und Bücher, u. a. „Die berühmtesten Calembourgs und Witzmomente" herausgegeben hatte. Immermann verspottete ihn im „Münchhausen". — Oskar Ludwig Bernhard Wolff (aus Altona, 1799—1851), „Deutschlands erster Improvisator", stand bekanntlich auch vor Goethe und ward dann Professor am Gymnasium zu Weimar, später außerord. Professor in Jena. Er hat unendlich viel zusammengeschrieben, Dichterisches und Historisches, auch 14 Bände gesammelte „Schriften" herausgebracht. Seine Romane sind zum Teil bedenklich, Seitenstücke zu Heineschen Romanen. — Ein Vetter Heinrich Heines war Hermann (eigentlich David Bär) Schiff (aus Hamburg, 1801—1867), der nach einem verbummelten Leben im Hamburger Armenhause starb. Für seine ersten Erzählungen usurpierte er den Namen Balzacs, erwies aber starkes Talent. Als sein Hauptwerk gilt jetzt der komische Roman „Schief-Levinche mit seiner Kalle". Goedeke bemerkt bei ihm: „Ich habe ihn

nicht zu den jüdischen Autoren gestellt, ebensowenig wie Saphir, da er nicht als Jude, sondern als verkommener Literat erscheint und seine Glaubensgenossen nichts mit ihm gemein haben." Mir ist er, der Hebbel 1857 nicht die Hand geben wollte, da er „zu den Konsorten des Armenhauses" gehöre, lieber als die meisten seiner erfolgreichen Rassegenossen. Ein richtiger Lump scheint dagegen Heinrich Heines einstiger Freund Friedrich Steinmann (aus Kleve, 1801—1875) gewesen zu sein, der, nachdem er u. a. eine „Narrenbibliothek", „Berliner Schwärmer, Raketen und Leuchtkugeln", eine Revue „Mephistopheles" herausgegeben, nach der allgemeinen Annahme eine Menge „Heiniana", Briefe usw. fälschte. Nachprüfen muß man die Sache wohl noch einmal. Mit Heine in Briefwechsel stand auch Joseph Lehmann (aus Glogau, 1801—1873), der mit ihm in Berlin zusammen studierte, und der dann das „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes" redigierte. Mitarbeiter an Saphirs Zeitschriften und Mitbegründer des Berliner „Jüdischen Kulturvereins" war Ludwig Lesser (aus Rathenow, 1802 bis 1867), der 1833 „Freskogemälde und Genrebilder" veröffentlichte.

In mehr dichterische Regionen gelangen wir mit Heinrich Stieglitz (aus Arolsen, 1801—1849), dem Neffen eines reichen Petersburger Bankiers, der durch den Selbstmord seiner Gattin Charlotte, geb. Willhöft (aus Hamburg, 1806—1834) bekannter geworden ist als durch seine Dichtungen: sie wollte ihn durch einen tiefen Schmerz gewissermaßen in höhere Regionen erheben. Merkwürdig, daß ihn auch die Juden als „völlig unbedeutendes Talent" bezeichnen — seine „Bilder des Orients" sind zwar von Goethe und Rückert abhängig, verraten aber doch eine große Formgewandtheit, Aufmachungstalent. „Was Heine recht, ist Stieglitz billig", habe ich einmal gesagt. — Nirgends als Juden angegeben finde ich den Dichter und Geschichtschreiber Eduard Arnd (aus Wongrowitz in Posen, 1801 oder 1802—1874), aber ich nehme an, daß er doch einer war, da Arnd sehr oft gleich Aaron ist, Geburtsjahr und -tag nicht feststehen und Arnd in seiner Jugend neben einigen Dramen „Israelitische Gedichte" („Abrahams Opfer", „Moses", „Die Tochter Jephthas") verfaßt hat. In seiner „Geschichte der französischen Nationalliteratur", einem nicht unverdienstlichem Werke, las ich neulich über Voltaire: „In dieser Arbeit" („Essai sur l'esprit et les moeurs des nations") „entstellt er besonders die jüdische Geschichte, so wie sie

im Alten Testament erscheint, weil darin die natürliche Wurzel des neuen Glaubens zu suchen ist." So würden freilich viele evangelische Pastoren auch schreiben. — In eine spätere Zeit, die neuromantische, führt uns Heinrich Schwarzschild (aus Frankfurt a. M., 1803 bis 1875), Arzt in seiner Vaterstadt, der 1842 mit der Dichtung „König Rübezahl und seine Gnomen" begann und 1870 Kriegsgedichte herausgab. Arzt war auch Jonas Goldschmidt (aus Oldenburg, 1806 bis 1903), der 1843/44 „Kleine Lebensbilder aus der Mappe eines Arztes" veröffentlichte. Ein anderer Oldenburger, A. Janssen (nach Kurz) oder Jansen (nach Geiger), ließ 1846 „Judenlieder" drucken, die Kurz in Inhalt und Form gleich schön fand — ich habe nichts über ihn in Erfahrung bringen können. Schon früher hatte der berüchtigte Joël Jacoby (aus Königsberg, 1807—?), Konvertit, Polizeirat, geheimer Zensor und Denunziant, seine „Klagen eines Juden" drucken lassen, geriet dann aber „geradezu ins antisemitische Fahrwasser", wie Ludwig Geiger klagt. Wir Antisemiten danken für ihn. — Hier möge dann auch gleich der Psalmenübersetzer Michael Sachs (aus Groß-Glogau, 1808 bis 1864) genannt sein. — In die Region des Jungen Deutschlands führt uns wieder der Satiriker Johann Heinrich Detmold (aus Hannover, 1807—1856), der mit Heinrich Heine in Briefwechsel stand und 1849 Reichsminister der Justiz und des Innern, später hannoverscher Gesandter am Frankfurter Bundestage wurde. Seine „Taten und Meinungen des Herrn Piepmeyer" und vor allem seine „Anleitung zur Kunstkennerschaft" werden noch hier und da gelesen. Dagegen ist Ludwig Wihl (aus Wevelinghofen bei Aachen, 1806 oder 1807—1882), einst Ablatus Gutzkows und Bekannter Hebbels in Hamburg, dann Leiter eines Erziehungsinstituts in Frankfurt a. M. und darauf Lehrer der Literatur in Grenoble, völlig vergessen. Er war Lyriker und schrieb auch eine „Geschichte der deutschen Nationalliteratur", bei welcher Gelegenheit ihm Hebbel, schon 1840, zu Gemüte führte, „daß, wenn ein Jude eine von Christen geschaffene Literatur beurteile, der Stoff ihm notwendig spröde und widerspenstig sein müsse." Es findet sich in Hebbels Tagebüchern auch ein Urteil über ihn („Eitelkeit unbändig"). — Über Eduard Maria Oettinger (aus Breslau, 1808—1872), der, erst Mitarbeiter an Saphirs Berliner „Schnellpost", 1836 in Hamburg den „Argus" begründet hatte, schrieb Hebbel an Elise Lensing: „Ein arm-

seligerer Lump existiert nicht als dieser nichtswürdige Jude." Er wurde dann später in Leipzig Herausgeber des weitverbreiteten Spottblatts „Charivari" und schrieb komische und historische Romane, u. a. den von Gottschall gelobten „Onkel Zebra". Ewig herumgetrieben und auch Herausgeber französischer Werke, ist er, etwa gegen August Lewald gehalten, ein typischer Jude schlechterer Art, den man einmal etwas gründlicher behandeln sollte. Das „Maria" in seinem Vornamen wird er sich ja beim Übertritt zum Katholizismus angeeignet haben. In einer Schrift gegen Richard Wagner bemerkte er, daß er „von Geburt Jude, nur deshalb katholisch geworden, um das Recht zu haben, ungefährdet Jude bleiben zu dürfen". — Arzt in Berlin war Adalbert Dorotheus Salomo Cohnfeld (aus Pyritz, 1809—1868), der auch eine Theaterzeitschrift herausgab, Novellen verfaßte und das bekannte Lustspiel „Kurmärker und Picarde" von Louis Schneider durch einen zweiten Teil fortsetzte. — Ein noch unruhigeres Leben als Oettinger hat Anton Wollheim, später Da Fonseca (aus Hamburg, 1810—1884), geführt, ist in Paris, Portugal (daher der Da Fonseca), Kopenhagen, Berlin, Hamburg in allen möglichen Stellungen gewesen und hat auch ziemlich viele Bücher, zum Teil Übersetzungen — er beherrschte 32 Sprachen — herausgegeben. Theodor Fontane schildert ihn in „Zwischen Zwanzig und Dreißig", aber doch nicht allseitig genug. — Übersetzer wie er, namentlich aus dem Spanischen, war Ludwig Braunfels (aus Frankfurt a. M., 1810—1885, Advokat in seiner Vaterstadt), schrieb aber auch ein Drama und Lyrik. Die Tätigkeit Ludwig Walesrodes (eigentlich Cohen von Walesrode, aus Altona, 1810—1889) gehörte wesentlich dem Journalismus, doch gab er auch 1841 gehaltene Vorlesungen über Zeitfragen als „Glossen und Randzeichnungen zu Texten aus unserer Zeit" und „Unterthänige Reden", sowie einiges Humoristische und Poetische heraus. — Ungelöst ist immer noch die Frage, ob Adolf Glaßbrenner (aus Berlin, 1810—1876) Jude war. Herkunft (seine Eltern hatten eine kleine Schmuckfedernfabrik), Name und Betätigung — schon der Titel seiner ersten Veröffentlichung: „Berlin, wie es ist und — trinkt" — sprechen eigentlich nicht dagegen. Die Schauspielerin Adele Peroni, seine Gattin, könnte auch Jüdin gewesen sein, und jedenfalls war sein Freund Daniel Sanders Jude. Im Semikürschner steht Glaßbrenner mit einem Fragezeichen, und auch ich lasse es einstweilen dabei bewenden.

Der Frankfurter Rabbiner Leopold (Löb?) Stein (aus Burgpreppach in Bayern, 1810—1882) hat nach zwei Gedichtsammlungen die Dramen „Die Hasmonäer", „Der Knabenraub zu Carpentier" und „Haus Ehrlich", die man sich einmal wieder ansehen müßte, und dann „Morgenländische Bilder im abendländischen Rahmen" (Talmudische Parabeln, Gleichnisse und Erzählungen metrisch wiedergegeben) veröffentlicht. Seine letzten Lebensjahre widmete er nach dem Brümmer „teils literarischer und schriftstellerischer Tätigkeit, teils städtischen Interessen und humanistischen Bestrebungen, besonders dem Vereine zum Wohle der dienenden Klasse und starb allgemein geachtet und geehrt" — man muß die üblichen, natürlich nicht Brümmer gehörigen Wendungen ja auch hier einmal wiedergeben. Ganz ähnlich klingt es dann auch bei dem noch berühmteren Magdeburger Rabbi Ludwig Philippson (aus Dessau, 1811 bis 1889), dem Vater des Historikers Martin Philippson, der 1837 die „Allgemeine Zeitung des Judentums" und darauf eine „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums" begründete, seine gesammelten Dichtungen als „Saron" von 1843—1863 in 5 Bänden und dann noch die Geschichtsromane „Sepphoris und Rom" und „Jakob Tirado" veröffentlichte. Er war auch Mitglied des Magdeburger Gewerberates und Präsident des allgemeinen Lehrervereins der Provinz Sachsen, was ihn aber nicht an seinen „großartigen Bemühungen zur Verbesserung der sozialen und politischen Zustände seiner Glaubensgenossen in außerdeutschen Ländern hinderte". Kurz, ein neuer Moses Mendelssohn, auch aus Dessau. — Sehr viel berühmter als diese Rabbiner wurde doch die freigeistige Fanny Lewald (aus Königsberg i. Pr., 1811—1889), über die Ludwig Geiger einmal schrieb: „Fanny Lewald war als Jüdin geboren. In ihrem Aussehen hatte sie kaum etwas vom jüdischen Typus; ihrer Bildung verschaffte die väterliche Religion nur den Vorteil, den das bildungseifrige Streben der Juden am Anfange dieses Jahrhunderts, sich durch Aneignung allgemeiner [!] Kultur wahrhaft zu Deutschen [!] zu machen, den Angehörigen dieser Religionsgemeinschaft gewährte. Der Kreis, in dem sie sich seit ihrer Entfernung aus dem Vaterhause bewegte, bestand wesentlich aus Christen. Besondere jüdische Interessen traten in der Zeit ihrer Reife nicht mehr an sie heran. Eine solche Entfremdung hatte aber bei ihr nicht, wie dies bei gewöhnlichen Naturen leicht der Fall ist, Abneigung zur Folge. Dem Antisemitismus stand sie

kühl gegenüber, ohne ihn zu teilen. Manche üble Eigenschaften ihrer ehemaligen Glaubensgenossen erkannte sie klar, empfand sie vielleicht tiefer, als sie gestehen wollte, und tadelte sie scharf." Man braucht das durchaus nicht alles zu glauben: Noch auf ihren Altersbildern sieht die Lewald ausgeprägt jüdisch aus (man vergleiche das vor den von Geiger herausgegebenen Aufzeichnungen „Gefühltes und Gedachtes", Dresden und Leipzig 1900), und in einem früheren Essay sagt Geiger selber gelegentlich des Romans „Wandlungen": „Bei der Schilderung der Adligen malt sie grau in grau. Alle Adligen, welche vorkommen, Männer und Frauen, Junge und Alte, Deutsche und Ausländer, sind schlecht, leichtfertig, verschwenderisch, unsittlich, moralisch verkommen... Daneben treten Juden auf: treffliche Menschen, die nicht etwa durch Schachern und Betrügen, sondern durch kluge Benutzung der Personen und Verhältnisse sich große Reichtümer erwerben, von diesen aber den ausgezeichnetsten Gebrauch zu machen verstehen." Das genügt wohl. Auf das Schaffen der Lewald kann ich hier ja nicht näher eingehen, will nur noch bemerken: In ihrem Roman „Jenny" stellt sie im Anschluß an die Ehegeschichte des Königsberger Arztes Dr. Ferdinand Falkson das Problem der jüdisch-deutschen Mischehe dar, und in ihrer „Diogena" karikiert sie die Gräfin Hahn-Hahn, weil diese ihren von ihr selbst geliebten Vetter Heinrich Simon, den berühmten Politiker, für sich gewonnen hatte. Ihre Ehe mit Adolf Stahr ward nur dadurch möglich, daß dieser Frau und Kinder im Stich ließ. Das genügt wohl auch. Auch Stahr sagt man übrigens Judenblut nach, wie schon im Semikürschner steht: sein in Weimar lebenden Bruder soll ausgesprochen jüdisch ausgesehen haben. Die jüdische Eitelkeit hatte Adolf Stahr jedenfalls, man vergleiche Gottfried Kellers Briefe. — Den hannoverschen Obergerichtsanwalt und preußischen Landtagsabgeordneten Heinrich Albert Oppermann (aus Göttingen, 1812—1870), der in seinem unter dem Namen Hermann Forsch (!) herausgegebenen Romane „Studentenbilder" den Kampf zwischen Burschenschaften und Korps darstellte, habe ich im II. Bande meiner „Geschichte der deutschen Literatur", große Ausgabe, leider nicht als Juden bezeichnet, obgleich er im Kohut steht und dort auch abgebildet ist. Unklar bin ich mir noch über den Journalisten Gustav Bacherer (aus Müllheim in Baden, 1812—1850), der nach einem Drama und einem Roman einen „Salon deutscher Zeitgenossen" begann und zuletzt

ein „Buch vermischter Bezüge" herausgab. — Ein „Pariser" Jude ist wieder Ludwig Kalisch (aus Lissa in Posen, 1814—1882), von dem ich in jungen Jahren Pariser Skizzen in der „Gartenlaube" gelesen habe. Er hatte früher die Mainzer Karnevalszeitung „Narhalla" herausgegeben und war 1849 nach Paris geflüchtet. Seine „Bilder aus meiner Knabenzeit" sind nicht unwichtig. — Nur durch literaturgeschichtliche Arbeiten, „Schiller und Goethe im Xenienkampf", „Schillers Jugendjahre", bekannt geblieben ist Eduard Boas (aus Landsberg an der Warthe, 1815—1853), der mit Reiseschriften im jungdeutschen Zeitalter begann und dann den komischen Roman „Des Kriegskommissar Pipitz Reise nach Italien", „Sprüche und Lieder eines nordischen Brahminen", das etwas sinnliche italienische Idyll „Pepita" und Dramatisches schrieb. Er verdiente eine nähere Betrachtung. Mit Unterstützung von Heines Onkel Salomon nach Paris ging Joseph Mendelssohn (aus Jever, 1817—1856) und brachte es denn auch zu drei Bänden „Pariser Briefe", außerdem auch noch zu allerlei Bearbeitungen französischer Dramen („Ein Weib aus dem Volke" von d'Ennery und Mallian!). Theodor Creizenach (aus Mainz, 1818—1877) war ein eifriger Förderer der Bestrebungen des jüdischen Reformvereins, trat dann aber zur protestantischen Kirche über und starb als Professor am Frankfurter Gymnasium. Als Dichter wesentlich Lyriker, ist er vor allem durch die Herausgabe des „Briefwechsels zwischen Goethe und Marianne von Willemer" bekannt geworden.

Ziemlich viele Juden weist auch die österreichische Entwicklung im Metternichschen Zeitalter auf, und sie sind keineswegs alle in der Opposition. An der Spitze mag hier die Dynastie Jeitteles stehen: „In der literarischen Welt", sagt Kohut, „spielt die Familie Jeitteles eine Rolle, wenn auch nicht alle Vertreter derselben unter ihrem etwas ominös klingenden Namen schreiben." Da ist der Prager Arzt Jonas Jeitteles (1732—1806), da sein Sohn Benedikt (1762—1813), auch Arzt, „patre docto filius doctior", da der Enkel Ignaz (1783 bis 1843), Gelegenheitsdichter und Verfasser eines „Ästhetischen Lexikons", da endlich dessen Vetter Aloys (aus Brünn, 1794—1858), auch Arzt von Beruf, der mit Castelli die Parodie „Der Schicksalsstrumpf" schreibt und Calderon und Moreto übersetzt. Andreas Jeitteles (aus Prag, 1799—1878), der es zum Professor der Anatomie bringt und unter

dem Namen Justus Frey Gedichte herausgibt, gehört wohl auch zu der Familie und ferner noch Itzig Isaak Jeitteles (aus Prag, 1814 bis 1857), der unter dem schönen Namen Julius Seidlitz Romane schreibt und allerlei Zeitungen und Zeitschriften redigiert. — Als katholischer Geistlicher übte in Wien einen ziemlich starken Einfluß Johann Emanuel Veith (aus Kuttenplan in Böhmen, 1787—1876), der, ursprünglich Tierarzt, 1816 übertrat und Domprediger an St. Stephan in Wien, Ehrendomherr und Doktor der Theologie wurde. Er hat in jungen Jahren Dramatisches und Erzählendes, auch Humoresken geschrieben, darauf Psalmen übersetzt und zuletzt noch wieder Weltliches veröffentlicht. Es wird ihm auch das volkstümliche Lied aus den Befreiungskriegen „Helft, Leutchen, mir vom Wagen doch" zugeschrieben. — Dem Namen nach könnte auch der Wiener Lustspieldichter Hermann Herzenskron (1792—1863) Jude sein. Hier wäre nun auch Moritz Saphir nochmals zu erwähnen. Eine große gesellschaftliche Rolle spielt schon Joseph Ritter von Wertheimer (aus Wien, 1800—1887, 1868 durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone geadelt) in der Donaustadt: er hatte pädagogische Interessen, gründete Kleinkinderbewahranstalten und einen Verein zur Beförderung der Handwerke unter den Juden und veröffentlichte allerlei Dramatisches, u. a. den „Hirtensohn" mit einer Huldigung für Joseph II. — Ob der Böhme Rudolf Glaser (aus Prag, 1801—1868), ein Schauspielersohn und Skriptor an der Prager Universitätsbibliothek, der einen Band Lyrik herausgab, Jude ist, weiß ich nicht — nachforschen muß man bei allen Glasern. Leopold Fleckles (aus Wien, 1802—1879), Badearzt in Karlstadt und Verfasser der Erzählungen „Mairosen", war einer, ebenso Gottfried Schmelkes (aus Prag, 1807—1870), Badearzt in Teplitz und Verfasser erzählender Gedichte, dessen Nachlaß Ludwig August Frankl herausgab. Im Semikürschner steht, freilich nur als Mann einer Jüdin, Johanna Henle, der Weimarische Oberbibliothekar Adolf Schöll (aus Brünn, 1805 bis 1882) — er sieht auch selbst etwas jüdisch aus, braucht aber, der Sohn eines aus Württemberg stammenden Fabrikanten, darum von uns Deutschen noch nicht aufgegeben zu werden. Als Dichter bedeutet er nicht viel, aber sonst hat er manche nützliche Arbeit geleistet, u. a. die Briefe Goethes an Frau von Stein zuerst herausgegeben. — Ganz klar bin ich mir auch immer noch nicht über Karl Ferdinand Dräxler-Manfred (aus Lem-

berg, 1806—1879). Man hat mir seine jüdische Herkunft bestritten, aber in „Kritiker und Kritikaster“ behauptete ich noch, daß „die Wahrscheinlichkeit bei diesem aus Lemberg stammenden, erst byronisierenden und dann Viktor Hugo und französische Boulevarddramen übersetzenden Dichter vorhanden sei“. Ich tue es jetzt nicht mehr so schroff, halte aber eine Untersuchung doch für nötig. — Gar nichts weiß man heute mehr von dem echten Galizier Moritz Rappaport (ebenfalls aus Lemberg, 1808 bis 1880), dem einst Heinrich Kurz im vierten Bande seiner „Geschichte der deutschen Literatur“ eine Sonderausführung gewährte („Mose“, episches Gedicht, „Der Bajazzo“, desgleichen mit Berührung der Judenfrage usw.). „Mit ihm verlor das Deutschtum des Ostens einen seiner begeistertsten Repräsentanten“, schließt die Biographie bei Brümmer (von Brümmer stammt das natürlich wieder nicht). Im Jahre 1880 ließ Rappaport auch „Vierzehn Sonette“ zum 70. Geburtstag Ludwig August Frankls (aus Chrast in Böhmen, 1810—1894) drucken. Dieser, 1876 als Ritter von Hochwart (nach einer auf der Hohenwarte bei Döbling gegründeten israelitischen Blindenanstalt) geadelte k. k. Schulrat, Präses der israelitischen Kultusgemeinde und „Nasi des heiligen Landes“, ist der angesehenste österreichisch-jüdische Dichter seiner Zeit gewesen, ich bezweifle aber, ob er, der mit einem „Habsburglied“ begann und dann weitere epische Dichtungen schrieb, viel gelesen worden ist. Hebbel, zu dem er ein Verhältnis hatte, lobte seinen „Primator“. Er gehört zu den Juden, über die einmal auch ein Deutscher ausführlicher schreiben muß. Das wird über Heinrich Ritter von Levitschnigg (aus Wien, 1810 bis 1862) kaum nötig sein. Sohn eines 1815 geadelten Rechtsgelehrten, war dieser Offizier und dann Journalist gewesen — ich wußte früher nicht, daß er jüdischer Herkunft sei, fand ihn dann aber im Semikürschner und zweifele nun nicht mehr, zumal er Orientalia studieren wollte, Mitarbeiter Saphirs war, als Dichter ziemlich schwülstig ist und zuletzt die Romane „Die Geheimnisse von Pest“, „Der Diebsfänger“ „Der Gang zum Giftbaum“ und „Die Leiche im Koffer“ schrieb. — Mit flüchtiger Erwähnung muß sich hier Max Emanuel Stern (aus Preßburg, 1811—1873), Korrektor in Wien, der die Sprüche Salomos und Jesus Sirachs in Reime brachte und das jüdische Zeitbild „Die Rabbinerwahl in Bummeßl“ verfaßte, begnügen. Ein ziemlich gefährlicher jüdischer Journalist war Ignaz Kuranda (aus Prag, 1812—1884), der

Begründer der „Grenzboten", der auch ein Drama „Die letzte weiße Rose" schrieb und einmal mit dem derben Katholiken Sebastian Brunner zusammengeriet. — Hermann Joseph Landau (aus Prag, 1815 bis 1889) veröffentlichte u. a. „M. G. Saphir als Mensch, Humorist und Kritiker" und „Zypressenzweige für die Familie Heinrich Heines" und betätigte sich dann als „Humorist". — Einen großen Namen hatte wieder Elisabeth Glück (aus Wien, 1814—1894), die sich als Dichterin Betty Paoli nannte. Hebbel bezeichnete sie, als sie auch als Rezensentin auftrat, als „die gestiefelte Katze", aber noch Marie von Ebner-Eschenbach trat für sie als Dichterin ein. Ein Talent ist sie schon. — Der eine Zeitlang mit Hebbel befreundete Rudolf Hirsch (aus Napajedl in Mähren, 1816—1872), der u. a. die epischen Gedichte „Soldatenspiegel" veröffentlichte, war schwerlich Jude, was wohl auch schon daraus hervorgeht, daß sein Bruder Förster war. Dagegen gehört Wilhelm Turteltaub (aus Rzeszow in Galizien, 1816—?), Arzt in Wien, der einige Stücke aufs Burgtheater brachte, natürlich dem auserwählten Volke an. — Karl Isidor Beck (aus Baja in Ungarn, 1817—1879), der als junger Mensch nach Leipzig kam, galt einmal als einer der bedeutendsten politischen Dichter der Deutschen und hatte jedenfalls auch das große Wort — „man nennt mich hier (in Leipzig) den magyarischen Dichter, der mit seinen Liedern wie ein Donner dreinschlägt", schrieb er selbst 1836. Ausgerechnet „magyarisch"! Sein Leben ist dann ziemlich schwer gewesen, und er ist in finsterem Groll gestorben. Als sein bestes Werk gilt „Jankó, der ungarische Roßhirt". Außerdem sind natürlich die „Lieder vom armen Mann" ins Auge zu fassen. — Ob Friedrich Bach (aus Königsgrätz in Böhmen, 1817—1865) Jude ist, weiß ich nicht. Jedenfalls hat er, dessen Geburtstag unbekannt ist, mit Moritz Hartmann, Siegfried Kapper usw. verkehrt. — Noch Saphir-Nachahmer ist Eduard Pokorny (aus Otwitz bei Görkau in Böhmen, 1818—1855), dessen „Bücher für Herz und Scherz" viel gelesen wurden. — Moritz Hartmann (aus Duschnik in Böhmen, 1821 bis 1872) ist wieder ein „Großer", obgleich ihn Heine verspottete („ist ein sehr hübscher Mensch, und alle Frauenzimmer sind in ihn verliebt, mit Ausnahme der Musen"). Seine Gedichte „Kelch und Schwert", seine das Frankfurter Parlament, dem er angehörte, verspottende „Reimchronik des Pfaffen Mauritius", seine Erzählung „Der Krieg um den

Wald" haben schon ihren Wert, doch hat ihn der Rassengenosse Georg Brandes allerdings viel zu hoch eingeschätzt. Hartmann war mit Alfred Meißner befreundet (aus Teplitz, 1822—1885), der traurig endete, da an den Tag kam, daß er die Werke eines Freundes unter seinem Namen herausgegeben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er, der Enkel des Dichters August Gottlieb Meißner, eine jüdische Blutzumischung hatte. — Unzweifelhaft ist das Judentum Adolf Franckels (aus Brünn, 1823 oder 1825—1896), der 1849 die politischen Gedichte „Wiener Gräber" veröffentlichte und später Theaterdirektor in seiner Vaterstadt und Theatersekretär in Wien wurde.

3.

Wieder nach Norddeutschland führt uns eine Anzahl frommer Dichter, die allerdings zum Teil nur Mischungen sind. Der zum Christentum übertretende und sich dann theologisch betätigende Jude ist ja eine sehr häufige Erscheinung in Deutschland, ich erinnere nur an den berühmten Kirchenhistoriker August Neander, der eigentlich David Mendel hieß und im Grunde immer Jude blieb. Noch nicht im Semikürschner steht der Erzähler Johann Christoph Biernatzki (aus Elmshorn in Holstein, 1795—1840), der, wie neuerdings nachgewiesen worden ist, entfernterer polnisch-jüdischer Herkunft war. So hat denn auch sein bekanntestes Buch „Die Hallig oder die Schiffbrüchigen in der Nordsee" nicht das Spezifisch-Schleswig-Holsteinische, obgleich ihn R. M. Meyer als Entdecker der — Fischerromantik hinstellt. Väterlicherseits soll Karl Johann Philipp Spitta (aus Hannover, 1801—1859), der Verfasser der berühmten Liedersammlung „Psalter und Harfe", hugenottischer Herkunft (de l'Hopital) gewesen sein, aber sein Vater hatte die Jüdin Rebekka Lehfern, die nach der Taufe Henriette Charlotte Fromm hieß, geheiratet, und so ist er denn Halbjude. Ganzjude, Sohn eines Oberrabbiners, war der Baptistenprediger Julius (eigentlich Salomon) Köbner (aus Odense auf Fühnen, 1806—1884), aber er heiratete mit 20 Jahren eine Generalstochter und gewann ziemlichen Einfluß. Als Dichter hat er u. a. „Das Lied von Gott" (!) gegeben. — Der Ahnherr einer bekannten Pastorenfamilie ist Ludwig Josephson (aus Unna in Westfalen, 1809—1877), zuletzt Superintendent in Pommern, der die

Gedichte „Stimmen aus Zion" und die Volkserzählungen „Brosamen" veröffentlichte. — Die schon erwähnten Rabbiner Leopold Stein und Ludwig Philippson haben auch lyrisch gedichtet. Getauft ist wieder Friedrich Anton Löwe (aus Hamburg, 1812—1876), der in seiner Vaterstadt den „Nachbar" redigierte und zuletzt in Zürich lebte. Er schrieb die biblischen Dramen „Ruth" und „Maria von Magdala" und die Gedichte „Ein neues Rütlilied" und „Zwinglis Ruf an Zürich". — Isidor Kalisch (aus Krotoschin, 1817—1886) war Rabbiner in nordamerikanischen Städten und gab, nachdem er in jungen Jahren einen „Schlachtgesang der Deutschen" veröffentlicht, eine „Kritik des Evangeliums Matthäi", die Gedichte „Töne des Morgenlandes" und eine englische Übersetzung von Lessings „Nathan". Noch vielseitiger war Paulus (eigentlich Selig) Cassel (aus Großglogau, 1821—1892), der nacheinander Rabbiner, Redakteur, Bibliothekar, Gymnasiallehrer, zuletzt Pastor an der Berliner Christuskirche und preußischer Landtagsabgeordneter wurde und über „Literatur und Geschichte der Juden" und „Magyarische Altertümer", dann „Eddische Studien", „Berlin, Name und Beruf", „Drachenkämpfe", „Löwenkämpfe von Nemea bis Golgatha", „Blutsaberglauben" usw. schrieb, auch geistliche Lieder, „Halleluja!", „Königslieder" und einige Dramen herausgab. Er beteiligte sich an der Judenmission. Sein Bruder David blieb der jüdischen Religion treu und gab Werke zur Geschichte und Literatur des Judentums.

Nach den frommen Dichtern dieser Zeit wären dann noch einige politische Dichter zu nennen. Das ist Julius Mosen, eigentlich Moses (aus Marieney im sächs. Vogtlande, 1803—1867) ja nicht im ausgesprochenen Sinne, auch ist wirklich nur ein Tropfen jüdischen Blutes in ihm, aber er sieht, man vergleiche das Bild im Kohut, ganz ausgesprochen jüdisch aus und eben, um die Stärke des jüdischen Blutes darzutun, muß er hier erwähnt werden. Ein jüngerer Literaturforscher hat mir den Stammbaum der Mosen oder Moses mitgeteilt: Danach trat Esaias Moises, Jude zu Schlackenwerth in Böhmen, geb. um 1500, um 1560 zum Christentum über; dessen Enkel Thomas Moises ward 1609 mit dem Prädikate von Kührberg geadelt; dessen Urenkel Johann Paul Moses wird Kantor zu Wunsiedel im Fichtelgebirge und legt den Adel wieder ab; seine Nachkommen bis auf Julius Mosens Vater hin bleiben Kantoren und Schulmeister im Vogtlande und heiraten sicher keine Jü-

dinnen, dennoch, Julius Mosen, der sich anfänglich noch Moses nennt, ist äußerlich ein typischer Jude, trotz einem Vierteljahrtausend Christentums und deutscher Mischung! Die Deutschen sollten's bedenken! Als Dichter hat Mosen kaum noch etwas Jüdisches, nur eine gewisse Vorliebe für die Juden, man vergleiche die Novelle „Ismael". — Von den eigentlichen politischen Dichtern im Reiche, Hoffmann von Fallersleben, Freiligrath, Dingelstedt usw., hat kaum einer Judenblut, nur Georg Herwegh (aus Stuttgart, 1817—1875) ist mir etwas verdächtig, da er die Berliner jüdische Bankierstochter Emma Siegmund heiratete, und auch wegen der Pathetik seiner Gedichte und seines Hasses gegen Preußen und Bismarck. Sein Vater, aus Hessen-Darmstadt gebürtig, ein unruhiger Geist, soll „skandinavischer" Herkunft gewesen sein. Na ja! Die Mutter, eine geb. Märklin, war allerdings wohl eine gute Schwäbin. — Ein bißchen erstaunt war ich, als ich vor einiger Zeit entdeckte, daß die Mutter des großen Revolutionärs Otto von Corvin-Wiersbitzki (aus Gumbinnen, 1812—1886), der uns u. a. den „Pfaffenspiegel" beschert hat, eine geborene Mandel war (s. Goedeke X, S. 329). Gar nichts habe ich bisher über den mecklenburgischen politischen Dichter Emil Mecklenburg, der im 4. Bande von H. Kurz öfter erwähnt wird, in Erfahrung bringen können. Sein dramatisches Gedicht „Die Seherin" ist sozialistisch, also könnte er wohl ein Jude sein. Im Semikürschner verzeichnet ist Karl Grün, der revolutionäre Historiker — dann gehörte also auch sein Bruder Albert Grün (aus Lüdenscheid in Westfalen, 1822 bis 1904), der sich auch als Revolutionär betätigte und das Zeitbild „Deutsche Flüchtlinge", sowie die Gedichte „Aus der Verbannung" schrieb, dann aber das Schauspiel „Friederike von Sesenheim" und den Roman „Das Forsthaus in den Vogesen" herausbrachte, in diesen hinein; ich habe aber noch meine Bedenken. — Nicht ganz klar ist man sich auch über Friedrich Meyer von Waldeck (Sohn eines Lederfabrikanten aus Arolsen, 1824—1899), der die St. Petersburger „Deutsche Zeitung" redigierte und vorher „Bilder aus dem Bergmannsleben" geschrieben hatte. Immerhin hat er die Interessen der Deutschen in Rußland vertreten. Es gibt, wie ich hier gleich bemerken möchte, recht viele schwierige Fälle. Gegenseitige Anrempelei führt natürlich nicht über sie hinweg, sondern nur gründliche Untersuchung.

Auf dem Gebiete des deutschen Romans, der im Anschluß an Walter

Scott in den zwanziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts einen neuen Aufschwung nahm, haben die Juden nichts Sonderliches geleistet, im besonderen nicht auf dem des historischen, der ihnen, wie die Geschichte selbst, nicht liegt. Kohut und nach ihm andere Juden wie Eugen Holzner behaupten zwar, Karl Spindler (aus Breslau, 1796—1855), einer der glücklichsten Scottnachahmer und jedenfalls ein robuster Erzähler, wenn auch nicht gerade ein bedeutender Dichter, sei ein Jude gewesen, aber ich habe das nie geglaubt und denn auf Bogen 16 meines „Deutschen Schrifttums“ (Oktober 1912) den von Dr. Karl Konrad aufgefundenen Taufschein Spindlers abdrucken können, der beweist, daß seine Eltern katholisch waren. Der Vater, Stanislaus Franz Xaver Spindler war der Sohn eines Wundarztes zu Steingaden in Bayern und wurde 1808 Kapellmeister am Straßburger Dom. Noch Ludwig Geiger faßt Spindlers Roman „Der Jude“ freilich als philosemitisch auf, aber da übersieht er, daß in diesem Roman neben der (wohl aus Scotts „Ivanhoe“ herzuleitender) idealen Jüdin eine solche jüdische Schreckensgestalt steht, daß man, wenn man sich auf den jüdischen Standpunkt versetzte, geradezu von einem Frevel an dem immer als leidend hingestellten mittelalterlichen Judentum reden müßte. Ein Bild Spindlers habe ich leider nie gesehen. Der Name, wohl gleich Spindelmacher, findet sich nicht unter den „Deutschen Judennamen“. — Etwas bedenklicher als Spindler ist mir Karl Herloßsohn, den auch Heinrich Kurz geradezu als Juden bezeichnete, aber im Goedeke wurde dann festgestellt, daß er selber schon 1830 die jüdische Herkunft abgelehnt und sich als geborenen Katholiken bezeichnet habe. Sein Vater, der Schneider Johann Anton Herloß, und seine Mutter waren auch katholisch, doch sagt sein Biograph Kolár, daß „seine näheren Familienverhältnisse und Jugendjahre nicht viel für die Öffentlichkeit taugten“ (möglicherweise war er also im Ehebruch erzeugt), und seine literarische Betätigung als Herausgeber des „Kometen“ hat etwas Jüdisches. Kohut bringt sein Bild, das mich nicht gerade jüdisch anspricht. — Ein geborener Jude war Franz Theodor Wangenheim (aus Pattensen im Hannöverschen, 1805—1889), der mit dem Buche „Hofrat Bummelbein und seine Freunde“ begann, dann „Van-Lan oder ist eine Emanzipation der Juden möglich“ (1837) und darauf sehr viele Geschichts- und andere Romane, u. a. auch „Die Perle von Zion“ schrieb. Wangenheim ist, soviel ich

weiß, ein Dorf im Gothaischen, wo wohl Juden gewohnt haben können. — Drei Romane und eine biographische Novelle „Rachel" (die französische Schauspielerin behandelnd?) verfaßte Rahel Meyer, geb. Weiß (aus Danzig, 1806—1874), die sich auch Rahel nannte (also Rahel II.). Sie behauptet, daß in ihrem Hause zu Wien außer H. Lorm, Frankl, Kompert und Mosenthal auch Hebbel gern verkehrt habe, ich finde sie aber weder in Hebbels Tagebüchern, noch in seinen Briefen und bei Emil Kuh jemals erwähnt. — Der Rabbiner Salomo Formstecher (aus Offenbach a. M., 1808—1889), Reformjude, veröffentlichte 1863 den Roman „Buchenstein und Cohnberg, ein Familiengemälde aus der Gegenwart", der wohl der Gattung des sogenannten Ghettoromans zuzuzählen ist (daß das alte Ghetto in diesen Romanen nicht mehr vorhanden, entscheidet nicht). Sie erlangte eine ziemliche Verbreitung. David Jakob Assur (aus Schwerin in Mecklenburg, 1810—1869), der das Pseudonym David Russa benutzte, war in der Hauptsache Novellist: Seine Novelle „Jom Kippur, der Versöhnungstag" mag hier vor allem erwähnt werden. Der biographische Roman „Judah Touro, ein Gentleman semitischer Abstammung" von Moses Wassermann (aus Ansbach, 1811—1892), einem württembergischen Rabbiner, ist doch wohl auch dem Ghettoroman zuzurechnen, und ebenso des schon behandelten Ludwig Philippson „Jakob Tirado". Moritz (Morris) Wiener (aus Berlin, 1812—1903), der nach Amerika verschlagen wurde, schrieb die Romane „Die Proselyten" und „Selma die Seherin", dieser von der „Seherin von Prevorst" beeinflußt. — Mit Alexander (Abraham) Weill (aus Schierhofen im Elsaß, 1811—1899), dem Pariser „Freunde" Heines, kommen wir dann zu der Dorfgeschichte, als deren eigentlicher Schöpfer bekanntlich Berthold (Moyses Baruch) Auerbach (aus Nordstetten, nicht am, sondern in einiger Entfernung vom Schwarzwald, 1812—1882) mit seinen „Schwarzwälder Dorfgeschichten" angesehen wird — in Wirklichkeit ist es natürlich der große Schweizer Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius). Weills „Sittengemälde aus dem elsässischen Volksleben" wurden vielfach wegen ihrer Neigung zum Pikanten getadelt, es wird aber stimmen, wenn Kohut sagt, daß ihm die novellistischen Schilderungen und Charakterzeichnungen aus dem Leben seiner engeren Landsleute, der Elsässer Juden, trefflich gelungen seien. Auerbach fing ja mit zwei Judenromanen, „Spinoza" und „Dichter und

Kaufmann" (Ephraim Kuh), an — der „Spinoza" ist sorgfältig gearbeitet; vor dem Kuh-Roman warnt, wie erwähnt, Geiger, warum, weiß ich nicht. Den Dorfgeschichten Auerbachs steht man jetzt ziemlich kritisch gegenüber, und es ist ja in der Tat bezeichnend, daß er bei der Schilderung des Marktgetriebes im „Diethelm von Buchenberg", seiner besten Dorfgeschichte, die doch nicht so ganz „leisen" Juden einfach weggelassen hat. Auch für die späteren Zeitromane hat man heute nicht mehr viel übrig, und die Persönlichkeit Auerbachs wird vielfach rundweg abgelehnt. Eine deutsche Biographie ist notwendig. — Als Ghettoromane oder -novellen sind wohl wieder Ludwig Horwitz' (aus Berlin, Geburtsdatum fehlt) „Benjamin Cohn" (1847), Aaron Bernsteins (aus Danzig, 1812—1884), des demokratischen Journalisten und Verfassers der „Naturwissenschaftlichen Volksbücher", „Vögele der Maggid" und „Mendel Gibbor", Benedikt Hauses (aus Wentershausen, Kurhessen, 1814—1896) Novellen „Aus dem jüdischen Volksleben", Daniel Ehrmanns (aus Muttersdorf in Böhmen, 1817 bis 1882) „Ein jüdischer Lehrer" und „Die Tante" — er gab auch die Sagen, Legenden usw. „Aus Palästina und Babylon" —, Siegfried Kappers, des Slawizisten (aus Prag-Smichow, 1821—1879) „Herzel und seine Freunde, Bilder aus dem böhmischen Schulleben" (1853) — von ihm sind auch die „Prager Ghettosagen" zu beachten —, Joseph Sami Taubers (aus Wien, 1822—1879) „Die letzten Juden, verschollene Ghettomärchen" zu bezeichnen. Die Höhe dieser ganzen Entwicklung bildet Leopold Kompert (aus Münchengrätz, 1822—1886), dessen Geschichten „Aus dem Ghetto" (1848 und 1860), „Böhmische Juden", „Am Pflug", „Geschichten einer Gasse", die Romane „Zwischen Ruinen" und „Franzi und Heini" beinahe klassische Geltung erlangt haben — R. M. Meyer sagte von ihm: „Der Bedeutung eines jahrhundertelangen Martyriums ist er erst und er fast allein gerecht worden", Ludwig Geiger aber spricht von „Verklärung des Ghetto", und der Semikürschner meint, daß wir seinen „trotzalledem fälschenden weichen Idealismus" heute nicht mehr vertragen. — Der übliche jüdische „Humorist" war Moritz Barach, ps. Dr. Märzroth (aus Wien, 1818—1888), der sogar in österreichischer und Salzburger Mundart dichten konnte. Sein Landsmann, der Musiker Heinrich Ehrlich (1822 bis 1899), gab zuerst die beiden Romane „Abenteuer eines Emporkömm-

lings" und „Kunst und Handwerk", dann „Novellen aus dem Musikantenleben" und eine nicht unwichtige Selbstbiographie „Dreißig Jahre Künstlerleben". Über Ferdinand Kürnberger (aus Wien, 1821 oder 1823—1879) schrieb ich in „Kritiker und Kritikaster": „Kürnberger soll nach Holzner und andern kein Jude gewesen sein, und in der Tat kann man in der ‚Allgemeinen deutschen Biographie' lesen, daß er einer verarmten Ritterfamilie (doch nicht der des österreichischen Minnesängers Kürenberger, der eine Zeitlang als Verfasser des Nibelungenliedes galt?) entsprossen sei, aber der Verfasser des Aufsatzes in der ‚A. d. B.' heißt Fränkel. Wer Kürnbergers politische Aufsätze kennt, wer da weiß, daß er von L. A. Frankl in die Literatur eingeführt worden und als Redakteur der ‚Neuen Freien Presse' gestorben ist, der zweifelt nicht an seiner jüdischen Abstammung — das ‚Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist' hat hier fast unumschränkte Geltung. Übrigens vergleiche man einmal die Charakteristik Ferdinand Kürnbergers, die Hebbel in einem Briefe an Siegmund Engländer gibt." Kürnbergers Mutter war eine Wiener Obstfrau, und es ist nicht ganz leicht, klar zu sehen. Die Juden haben immer zu ihm gehalten, noch 1911 brachte Otto Erich Deutsch seine „Gesammelten Werke". Das in den „Literarischen Herzenssachen" enthaltene Bild gestattet kein Urteil. Vielleicht Mischung. — Zu den Ghettodichtern gehören weiter Salomon Kohn (aus Prag, 1825—1904; „Gabriel", Roman, „Neue Ghettobilder", „David Speier", Roman aus dem Dreißigjährigen Kriege usw.), Leo Herzberg-Fränkel (aus Brody in Galizien, 1827—?): „Polnische Juden", Abraham Treu (aus Drove, Kreis Düren, 1828—?; „Volks- und Jugendschriften", „Der Bimkom", „Wer ein Fremdling ist"). August Silberstein (aus Altofen, 1827—1900) war Dorfgeschichtenschreiber wie Auerbach („Dorfschwalben aus Österreich" usw.), der geadelte Journalist Moritz Gans von Ludassy (aus Komorn, 1829 bis 1885) verfaßt drei Romane, der durch Selbstmord gestorbene Moritz Reich (aus Rokitnitz in Böhmen, 1831—1857) Novellen und Skizzen, die sein Freund Alfred Meißner als „An der Grenze" sammelte. Sehr geschätzt war seinerzeit der Mainzer Rabbiner Meir Markus Lehmann (aus Verden in Hannover, 1831—1890 — man sehe sich das Familienbild im Kohut II, 169 an!). Er war auch Ghettodichter: „Aus Vergangenheit und Gegenwart, jüdische Erzählungen", „Rabbi Joselmann von Ros-

heim, historische Erzählung aus der Zeit der Reformation". — Endlich mag hier noch der „Humorist" Moritz Lilie (aus Chemnitz, 1835 bis 1904) angeführt sein, der im Semikürschner, aber nicht bei Kohut zu finden ist. Da sein Vater Böttchermeister war, erscheint mir seine jüdische Herkunft etwas zweifelhaft, ob auch sein Schaffen („Deutsche Dudelsacklieder", „Die Wallfahrt nach Lourdes", „Der neue Münchhausen" usw.) für sie spricht. — Es sollte sich einmal ein Deutscher mit der in dieser Abteilung angeführten Ghettoliteratur gründlicher befassen. Sie ist zuletzt doch wohl das Wertvollste, was die Juden in deutscher Sprache gegeben haben, weil sie auf diesem Gebiete die genauesten Kenner sind. Auf den sentimentalen Schwindel, der mit ihr verbunden ist, braucht man ja nicht hineinzufallen.

Schon in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden, dank dem übermächtigen Einfluß des Liberalismus, die Juden in Deutschland im allgemeinen als gute Deutsche angesehen. Das geht u. a. auch daraus hervor, daß sie vollberechtigte Mitglieder deutscher Dichtervereine wie des „Vereins jüngerer Berliner Dichter" und auch des berühmteren Berliner „Tunnels" wurden. Zu dem „Verein jüngerer Berliner Dichter" gehörten die schon genannten Ludwig Horwitz und Aaron Bernstein, dann die Brüder Ludwig und Julius Kossarski (aus Bromberg, 1810—1873 und 1812—1879), von denen der erste als Lyriker und Novellist, der zweite mit „Gedichten an eine schöne Brombergerin", einer „Wallfahrt nach Palästina" (Gedicht) und dem Drama „Titus oder die Zerstörung Jerusalems" hervortrat. Mit Adolf Glaßbrenner befreundet war, wie schon erwähnt, Daniel Sanders (aus Altstrelitz in Mecklenburg, 1819—1897), der bekannte Philologe, der mit ihm auch „Xenien der Gegenwart" herausgab. Sie sind danach: Johann Jacoby wird erhoben, Hebbel angepöbelt. Dann gab Sanders „Das Hohelied Salomonis" metrisch übersetzt und die Gedichte „Heitere Kinderwelt", ward aber vor allem durch sein „Wörterbuch der deutschen Sprache" und seinen „Zitatenlexikon" bekannt. „Er hat die Literatur und Kultur des deutschen Volkes wie kaum ein zweiter gefördert", hieß es dann von ihm, in Wirklichkeit war er aber nur eine recht bescheidene Größe. — Schon einmal erwähnt wurde auch Ferdinand Falkson (aus Königsberg, 1820—1900), dessen Ehegeschichte Fanny Lewald zu ihrem Romane „Jenny" benutzte. Er gab „Gedichte eines Königs-

berger Poeten" und allerlei Strandidyllen. — Jude war doch wohl auch der Hildesheimer Arzt Emil Edel (1825—1901) — der edle Name spricht dafür und auch die Betitelung seiner Werke: „Kleine Welt" (Gedichte), „ABC-Buch für Kinder meiner Zeit", „Confetti und Moccoli", „Meine Nachtglocke". — Mit Emil Neubürger (aus Düsseldorf, 1826 bis 1907), Lehrer in Frankfurt a. M., habe ich selbst verkehrt. Er war Humanitätsjude in gutem Sinn („Edle Menschen und Taten"), als Dichter wesentlich Didaktiker, mehr Rückert als Heine zugeneigt. — Dem Berliner „Tunnel" hat wie Wollheim da Fonseca Rudolf Löwenstein (aus Breslau, 1819—1891), mit David Kalisch Begründer des „Kladderadatsch", angehört, der ein guter Kinderdichter war. — Nach dem neueren Österreich gelangen wir dann mit Alexander Julius Schindler, ps. Julius von der Traun (aus Wien, 1818—1885), der seinen Weg als Generalsekretär der k. k. Staatsbahngesellschaft in Ungarn und Parlamentarier machte. Der Semigotha von 1913 bezeichnet ihn bestimmt als Juden und bringt ein Bild, das seine Unterredung mit Kaiser Napoleon III., dem er aufs Haar glich, darstellt — der französische Kaiser gilt bekanntlich als im Ehebruch erzeugter Sohn des jüdischer Herkunft verdächtigen holländischen Admirals Verhuel-Badinet. Schindlers Schaffen („Die Rosenegger Romanzen", „Die Geschichte vom Scharfrichter Rosenfeld und seinem Paten", „Theophrastus Paracelsus", Volksdrama, „Die Äbtissin von Buchau", „Oberst Lumpus" usw.) macht nicht gerade einen ausgeprägt jüdischen Eindruck. Der Name kommt als Judenname vor. — Jüdisch verheiratet war nach dem Semikürschner Konstantin von Wurzbach, Ritter von Tannenberg (aus Laibach, 1818—1893), als Dichter W. Constant, der Herausgeber des großen „Biographischen Lexikons des Kaisertums Österreich." — Einmal eine bestimmte Geltung gehabt, als pessimistischer Dichter, hat der blinde Jude Heinrich Landesmann, ps. Hieronymus Lorm (aus Nikolsburg in Mähren, 1821—1902), Schwager Berthold Auerbachs, der in jungen Jahren den Roman „Ein Zögling des Jahres 1848", später „Gabriel Solmar" betitelt, dann kleine Erzählungen und Lyrik, zuletzt noch eine ganze Reihe von Romanen schrieb. Hebbel nannte ihn den „Elendesten aller Elenden", besprach aber doch seine „Erzählungen eines Heimgekehrten" ganz freundlich. Sehr bös nahm Hebbel auch den ungarischen Juden C. M. Kertbeny mit, der eigentlich Benkert hieß, Petöfi

übersetzte und Erinnerungen schrieb. Sonst hatte der norddeutsche Dichter bekanntlich meist gute Verhältnisse zu den Wiener Juden, außer zu Frankl noch zu Siegmund Engländer, dem Mitbegründer des Reuterschen Telegraphenbureaus, der durch E. Wittes Erinnerungen „Aus einer amerikanischen Botschaft" nun allerdings in ein sehr bedenkliches Licht geraten ist, zu Emil Kuh (aus Wien, 1828—1876), seinem späteren Biographen, der auch ein dichterisches Talent war, zu Eduard Kulke (aus Nikolsburg in Mähren, 1831—1897), der außer zu Hebbel auch zu Wagner Beziehungen hatte und Geschichten „Aus dem jüdischen Volksleben", die historische Tragödie „Don Perez" und das biblische Trauerspiel „Korah" verfaßte. — Zu den pessimistischen Lyrikern gehört Sigmund Herzl, ps. Alfred Teniers (aus Wien, 1830—1889): „Lieder eines Gefangenen", „Prager Elegien", und auch Michael Berend (aus Hannover, 1834 oder 1835—1866) und Baruch Placzek, ps. Benno Planek (aus Weißkirchen in Mähren, 1839—?; „Im Eruw", „Stimmungsbilder", „Der Tachif", Novelle) sind wesentlich nur Lyriker. Julie Thenen, geb. Waldberg (aus Lemberg, 1834 geb.) schrieb den Roman „Der Wunderrabbi" und „Galizische Novellen". Eine große „Berühmtheit" war einmal Friederike Kempner (aus Opatow in der Provinz Posen, 1836—1904), aber eine Ulk-Berühmtheit — wir Deutschen sind ganz froh, daß sie nicht uns, sondern den Juden gehört, ob sie auch nicht gerade die Tante Alfred Kempner-Kerrs ist. Ihre „Gedichte" erlebten bis zu ihrem Tode 8 Auflagen; außer ihnen schrieb sie auch noch Dramen und Novellen, alles Ausdruck unfreiwilligen Humors. — Als neuromantischer Märchendichter begann der Arzt Livius Fürst, Sohn des berühmten Orientalisten Julius Fürst (aus Leipzig, 1840—?), ist aber dann bald verstummt.

Schon früh hatten die Juden sich natürlich auch auf das Drama gestürzt — sie sehen ja immer, was Aussichten bietet — und machten, auch schon in den vierziger Jahren, sowohl im Geniedrama wie im leichten Lustspiel. Dieses letztere pflegte sehr eifrig Leopold Feldmann (aus München, 1802—1882), der 1850—1854 Dramaturg am Wiener Theater war. Seine 8 Bände „Deutsche Originallustspiele" enthalten 40 Stücke. Ein „Genie" war Karl Hugo Amber Bernstein oder Börnstein (aus Pest, 1808—1877), dessen „Kaufmann von Marseille" 1859 im Berliner Hoftheater aufgeführt wurde, und der dann größen-

wahnsinnig wurde, was ihn aber nicht hinderte, mit seiner Zeitschrift „Die Fuchtel“ Expresserpolitik zu treiben. Ein Namensvetter von ihm, Heinrich Börnstein (aus Hamburg, 1805—1892) war Schauspieler, amerikanischer Journalist, Generalkonsul in Bremen und Theaterdirektor in Wien, schrieb „Die Geheimnisse von St. Louis“ und Memoiren, außerdem noch zahlreiche Bühnenstücke, leichte Ware. Solche gab wohl auch Joachim Lederer (aus Prag, 1808—1876), dessen Stücke nur als Manuskript gedruckt sind. Sozusagen der jüdische Hebbel ist Julius Leopold Klein (aus Miskolcz in Ungarn, 1810—1876), der ein reichliches Dutzend Dramen und eine große unvollendet gebliebene „Geschichte des Dramas“ geschaffen hat. Man hat einige seiner Stücke wie die „Heliodora“ noch in späterer Zeit für die Bühne bearbeitet, heute ist er aber doch ganz verschollen — merkwürdig, daß die Juden für ihre Dichter, wenn sie nicht gerade Heines sind, sobald sie gestorben, so wenig tun! — Ignaz Julius Lasker, ps. Julius Sincerus (aus Breslau, 1811—1876) war Arzt, dann Dramaturg in Breslau und Berlin, auch Zeitungsherausgeber und brachte einige Dramen auf die Bühne, schrieb auch Festspiele für die Huldigungsfeier in Königsberg 1840 und die Schillerfeier 1859. Seine Sammlungen humoristischer Gedichte betitelte er „Ungeheure Heiterkeit“ (wohl nach Louis Schneiders „Reisender Student“) und „Fidibus“ und gab auch zwei Romane, „Zizine“ nach dem Französischen und „Das Auge der Polizei, aus dem Leben Berlins“. Ganz typische jüdische Betätigung! — Geliebte Saphirs (brrr!), von dem sie auch eine Tochter hatte, war Marie Gordon, geb. Calafati (aus Wien, 1812—1863), die als Alexander Bergen eine ganze Reihe Lustspiele und Possen veröffentlichte. Sie steht im Semikürschner, was ja aber noch nicht beweist, daß sie selbst jüdisches Blut hatte. — In der Entwicklung des Hamburger, auch des plattdeutschen Volksstücks spielt Heinrich Jakob David (aus Hamburg, 1812—1839) eine bestimmte Rolle. Auch Ferdinand Fränkel (aus München, 1815—1898), nacheinander Buchbinder, Schauspieler und Journalist, gab Volksschauspiele, u. a. ein Lebensbild „Friedrich Schiller“ — er ist nicht bei Kohut zu finden, also vielleicht kein Jude. Der Schauspieler Albert Ellmenreich (aus Karlsruhe, 1816—1905), der namentlich Operntexte verfaßte, steht auch nicht im Kohut, aber allerdings im Semikürschner. Unzweifelhafter Jude ist dann wieder Wilhelm Wolfsohn (aus Odessa,

6*

1820—1865), der in Dresden lebte und mit Otto Ludwig bekannt war. Dieser schrieb auch über Wolfsohns Schauspiel „Zar und Bürger". Als Vermittler zwischen deutscher und russischer Literatur hat Wolfsohn einige Verdienste. — Als Mitbegründer des „Kladderadatsch" schon einmal genannt wurde David Kalisch (aus Breslau, 1820—1872), der seinen Hauptruhm seinen Berliner Possen „Hunderttausend Taler", „Berlin bei Nacht", „Der gebildete Hausknecht", „Einer von unsere Leut'" usw. verdankte. „Uns heute mit ihren bänkelsängerischen, anspielungsreichen Couplets, ihrer falschen Biederkeit und schwammigen Sentimentalität sehr zuwider, hat die Berliner Posse", wie der Semikürschner richtig bemerkt, „ihrer Zeit auf die breitesten Kreise judenfreundlich-liberal stark eingewirkt." Man kann sie mit dem Worte „Judenposse" abtun. Kalisch verfaßte auch die Parodie „Tannhäuser oder der Sängerkrieg auf der Wartburg". — Als eine Größe galt einmal Salomon Hermann Mosenthal (aus Kassel, 1821—1877), der Verfasser der berühmten „Deborah", der 1871 vom Kaiser von Österreich in den Ritterstand erhoben wurde. Seine Werke — es seien noch „Ein deutsches Dichterleben" (Bürger, nach Otto Müllers Roman), „Der Sonnwendhof" (nach Jeremias Gotthelf), „Der Schulz von Altenbüren", „Madeleine Morel", „Die Sirene" genannt — sind doch größtenteils Kitsch. Er heiratete die Tochter des österreichischen Regierungsrats Dr. Weil, der wohl der von Heinrich Heine einer französischen Bestechung von 18000 Franken jährlich geziehene frühere Stuttgarter Weil ist, kam auch als Offizial ins Ministerium für Kultus und Unterricht, blieb aber dem jüdischen Glauben treu und gab in „Tante Guttraud" Bilder aus dem jüdischen Familienleben. Heute lebt er nur noch durch einige Operntexte, wie „Die lustigen Weiber von Windsor" für Nicolay. — Moritz Grandjean (aus Wien, 1821—1885), Verfasser ziemlich vieler Lustspiele und Schwänke, soll von einem aus Belgien eingewanderten Franzosen abstammen, ich glaube es aber nicht so recht, da er Beamter der österreichischen Nationalbank war. Das Judentum Ludwig Goldhanns (aus Wien, 1823—1893), dessen „Günstling des Kaisers" Hebbel besprach, ist zugegeben. Auch Alfred Koenigsberg (aus Brünn, 1829—1895), der die Dramen „Deutsche Kämpfe", „Manlius" und „Der Sekretär des Generals von Tauenzien" (Lessing) schrieb und für die „Neue Freie Presse" arbeitete, hatte zu Hebbel Beziehungen. — Dem Geniedrama hat wieder Elise

Schmidt (aus Berlin, 1824—?) gedient, die vor allem durch ihren „Judas Ischarioth" bekannt ist. Sie behandelte außerdem noch Paganini, Byron („Der Genius und die Gesellschaft"), Macchiavelli, Peter den Großen, Stein und Napoleon. Auch um sie haben sich ihre Rassegenossen wenig gekümmert: Nicht einmal ihr Sterbejahr ist bisher literarisch festgestellt. — Mit ihr mag dann gleich das Genie Ferdinand Lassalle, Feist Lasal, wie die bösen Antisemiten jetzt immer sagen (aus Breslau, 1825—1864) genannt sein, das ja nicht bloß die deutsche Sozialdemokratie begründete, sondern auch ein freilich nicht gerade geniales Drama „Franz von Sickingen" schrieb. — Emil Pohl (aus Königsberg i. Pr., 1824—1901) war ein sehr fruchtbarer Possendichter („Lucinde vom Theater", „Der Jongleur", „Der Goldonkel", „Bruder Liederlich", „Eine leichte Person"), verstand aber auch, in der „Vasantasena", den alten Inderkönig Sudraka für sich auszunutzen. — Die Österreicher Eduard Mautner (aus Pest, 1824—1889), vor allem durch die „Eglantine" bekannt, Eduard Kaan, ps. Eduard Dorn (aus Wien, 1826—?), Schauspieler und erfolgreicher Verfasser des Stücks „Börse und Arbeit", auch eines „Messenhauser" und einer „Madonna der Juden", und Joseph von Weilen, ursprünglich Weil (aus Tetin bei Prag, 1828—1889), der mit seinen „romantischen" Trauerspielen „Tristan", „Edda", „Drahomira", „Rosamunde" usw. doch etwas höher führt, bilden den Übergang zum modernen jüdischen Wien. Weilen war Redakteur des vom Kronprinzen Rudolf herausgegebenen Werkes „Österreich in Wort und Bild". — Norddeutsche Juden sind wieder Theodor Gaßmann (aus Braunschweig, 1828—1871), in Hamburg lebend, der 1860 ein Drama „Die Juden in Worms" schrieb und 1870 für sein Lustspiel „Schwabenstreiche" einen Preis bekam, Martin Cohn, ps. A. Mels (aus Berlin, 1829—1894), der vor allem durch sein Lustspiel „Heinrich Heines junge Leiden" bekannt wurde, und Eduard Bloch (aus Berlin, 1831—1895), der die bekannte Theaterbuchhandlung und -agentur begründete, aber auch selber Lustspiele und Schwänke, meist nach dem Französischen, schrieb. Im Brümmer wird hervorgehoben, daß er auch Präsident des 70. Waisenrats in Berlin war. Auch Otto Schreyer (aus Frankfurt a. M., 1831—?), der in Hamburg lebte und mit H. Hirschel zusammen Hamburger Volksstücke schrieb, war doch wohl Jude. Leopold Kohl von Kohlenegg, der sich Poly

Henrion nannte (aus Wien, 1831—1875) steht im Semigotha. Er war auch mit einer Jüdin verheiratet, und sein Schaffen („Irdische Heilige, moderne Mysterien", „Kleindeutsche Hofgeschichten", „Moderne Sirenen", „Der Roman einer Göttin", „Kleine Indiskretionen über große Leute", dazu Bluetten) spricht ziemlich deutlich. — Mit „Komischen Erzählungen aus dem jüdischen Volksleben" begann Michael Klapp (aus Prag, 1832—1888), schrieb dann ferner die Erzählungen „Zweierlei Juden", die Spottgedichte „Pilgerfahrt" von Tannhäuser dem Jüngeren und endete mit dem Lustspiel „Rosenkranz und Güldenstern", das sein Erfolg wurde. Hermann Salingré (aus Berlin, 1833—1879) hieß natürlich Salinger, brachte sein erstes Stück noch als Kommis auf die Bühne und war dann während des deutsch-französischen Kriegs Berichterstatter im Großen Hauptquartier. Er hat etwa 40 Stücke fürs Theater geschrieben, alles sehr leichte Ware („Ein blauer Montag", „Pechschulze", „Die Reise durch Berlin in 80 Stunden" usw.). — Ein ernster Dramatiker war Ferdinand Neubürger (aus Düsseldorf, 1836 bis 1895), ein Bruder des schon genannten Emil. Er machte u. a. aus Börnes „Ein Roman" das Trauerspiel „Laroche". — Ob Hugo Wittmann (aus Ulm, 1839—?), der im Semikürschner steht, Jude war, erscheint mir, da er das theologische Seminar in Blaubeuren besuchte, zweifelhaft, doch wurde er Redakteur der „Neuen Freien Presse" und schrieb ein Schauspiel mit einem M. Loebel zusammen.

Unter den großen realistischen Dichtern, die in den fünfziger Jahren zur Herrschaft gelangen und sich bis 1870, zum Teil auch noch weit über dies Jahr hinaus behaupten, ist kein Jude und kaum auch unter den sich an sie anschließenden guten Unterhaltern. Gustav Freytag (aus Kreuzburg in Schlesien, 1816—1895), der in „Soll und Haben" auch die bedenklichsten Erscheinungen des Judentums dargestellt hatte, heiratete ja freilich in seinem Alter noch die Frau von Alexander Strakosch und meinte nun: „Die Juden sind jetzt viel besser geworden", aber deutscher Dichter und Kämpfer bleibt er darum doch. Von den bekannteren Unterhaltern der Zeit soll Friedrich Wilhelm (von) Hackländer (aus Burtscheid bei Aachen, 1816—1877) jüdischer Herkunft sein (s. Semigotha), und seine Laufbahn, auch einiges aus seinem Schaffen, z. B. der merkwürdig schlecht geschriebene „Roman meines Lebens", spricht nicht gerade dagegen, reiner Jude war er aber doch wohl kaum. Ein dunkler

Fall ist auch Moritz Reichenbach (aus Leipzig, 1804—1870), dessen Vater Konrektor an der Leipziger Thomasschule war, und der dann Schauspieler und darauf Redakteur in Hamburg wurde: er hat ziemlich viel Sensationelles und auch Humoristisch-Satirisches geschrieben, u. a. die Romane „Konrad von Marburg, der erste deutsche Ketzerrichter", „Die Mazzinisten", „Garibaldi" usw. — Der sensationelle Geschichts-, Zeit- und Kriminalroman, Hintertreppen-Roman sagen wir jetzt, wurde ja im Anschluß an Eugen Sue in den fünfziger Jahren in Deutschland Mode und wandte sich, wie auch L. Geiger bemerkt, zum Teil gegen das Judentum: Stiebers „Geheimnisse von Berlin", August Braß' „Mysterien von Berlin", auch Hermann Goedsches „Biarritz" sind nicht eben judenfreundlich. Aber die Juden ließen sich die erfolgreiche Gattung auch nicht entgehen und haben zur Verschlechterung der deutschen sittlichen Atmosphäre (die dann nach 1870 deutlich wird) ihr Teil beigetragen. Ich nenne von den hier in Betracht kommenden Autoren: Rudolf Lubarsch, ps. Ludwig Schubar (aus Schwerin an der Warthe, 1807 bis 1883; „Mysterien von Berlin", „Der Günstling, oder keine Jesuiten mehr", „Die Kinder Israel" usw.), Julius Bacher (aus Ragnit, Ostpreußen, 1810—1888; „Die Brautschau Friedrichs des Großen", „Napoleons letzte Liebe"), Eduard Breier (aus Warasdin in Kroatien, 1811—1886; „Der Fluch des Rabbi", „Die Sendung des Rabbi", „Die Rosenkreuzer in Wien", „Wien und Rom", „Kaiser Joseph"), August Schrader, eigentlich Simmel (aus Halberstadt, 1815 bis 1878; „Robert Blum", „Die Spekulanten", „Börse und Leben", „Ein Goldkönig", „Moderne Hochstapler"), Sigmund Kolisch (aus Koritschan, Mähren, 1816—1886; „Ludwig Kossuth und Clemens Metternich", „Auf dem Vulkan", Pariser Schilderungen), Franz Isidor Proschko, Katholik (aus Hohenfurth in Böhmen, 1816—1891; „Die Höllenmaschine", „Der Jesuit", „Pugatschew" usw.), Bernhard Heßlein (aus Hamburg, 1818—1882; „Berlins berühmte und berüchtigte Häuser", „Hamburgs berühmte und berüchtigte Häuser", „Der Schatten Napoleons", „Berliner Pickwickier", „Der Teufel des Goldes", „Unter dem Schleier der Nacht", „Jüdische Geschichten" usw.), Moritz Bermann, ps. Louis Mühlfeld (natürlich frei nach Luise Mühlbach, aus Berlin, 1823—1895; „Dunkle Geschichten aus Österreich", „Hof- und Adelsgeschichten", „Kulissengeheimnisse aus der Künstlerwelt", „Das

schwarze Kabinett" usw.), Emil Jonas, dänischer Kgl. Kammerrat (aus Schwerin, 1824—1912; „Ein Berliner Don Juan", „Die Industrieritter von London"), Julius Schneeberger, ps. Arthur Storch (aus Wien, „von evangelischen Eltern geboren", 1827—1892; „Banditen im Frack", „Der Arbeiterkönig", „Die Geheimnisse oder Freimaurer und Jesuit", „Götterkampf oder Jupiter, Jehovah, Christus" — also vielleicht kein Jude), Philipp Laicus, recte Wasserburg, Katholik (aus Mainz, 1827—1897; „Ringende Mächte", „Um Gold und Gut", „Kreuz und Halbmond", „Kaiser und Papst"), Isidor Geiger (aus Ungarn, 1828—1880; „Ungarns letzter Paladin oder die Möven der Revolution", „Ferdinand Lassalle"), Julius Gundling, ps. Lucian Herbert (aus Prag, 1828—1890; „Advokat Schnobbeles", „Satan Gold", „Louis Napoleon", „Ein moderner Don Juan", „Der Jesuit", „Badegeschichten", „Casanova"), Romuald Jakob Beyer, ps. Gabriel Rosa (aus Wien, 1840—1913; „Der Pfandwucherer von Währing", „Das Erbe des Wahnsinnigen"), Robert Rösler, ps. Julius Mühlfeld (aus Köthen, 1840—1881; „Justizmorde", „Ehre", „Pater Bernhard", Hof- und Jesuitengeschichte, „Fürs Vaterland"). Schneeberger und Gundling stehen nicht im Semikürschner, sind mir nur etwas verdächtig. Die beiden Katholiken Proschko und Wasserburg haben natürlich katholische Tendenzen.

4.

So war das Jahr 1870 und mit ihm die Einigung Deutschlands allmählich herangekommen. Die Gründerjahre brachten dann zum erstenmal Klarheit über das Anwachsen und die Gefahren der jüdischen Macht, und da erwachte ja auch der Antisemitismus. Über die literarische Entwicklung im besonderen habe ich im Anhang zu „Kritiker und Kritikaster" 1903 geschrieben: „Das Judentum ist inzwischen so erstarkt, daß es den Versuch machen kann, sich der literarischen Herrschaft in Deutschland zu bemächtigen, und bis zu einem gewissen Grade gelingt dieser auch: Das deutsche Theater gerät endgültig unter jüdischen Einfluß, ja größtenteils in jüdische Hände und ist bis heute in diesem Zustand verblieben — woher denn das schöne Wort vom deutschen Theater jüdischer Nation.

Dagegen wurde die deutsche Presse nicht vollständig verschluckt, wenn auch jetzt wahrscheinlich, die verkappt-jüdischen und angeblich unparteiischen Blätter eingerechnet, zwei Drittel, wenn nicht drei Viertel aller deutschen Zeitungen und Zeitschriften zum Judentum stehen. Deutsche Dichtung und Wissenschaft, die tieferen Regungen des deutschen Volksgeistes wurden natürlich nicht in dem Maße judaisiert, doch sind unter den rund 200 Dichtern, die ich in meiner „Deutschen Dichtung der Gegenwart" verzeichnet habe, nicht weniger als 35 Juden, es kommt also auf 6 deutsche 1 jüdischer Dichter, während von Einwohnern in Deutschland erst auf 90—100 ein Jude kommt. Daraus darf man, um es gleich zu bemerken, nicht auf die größere Begabung der Juden schließen, es hat nur jedes, auch das kleinste jüdische Talent die größte Entwicklungsmöglichkeit. Zu den Juden muß man dann noch eine Anzahl engagierter Judengenossen rechnen und weiter bedenken, daß man die gewöhnlichen Theaterfabrikanten und die die Tagespresse bedienenden Feuilletonisten nicht mit unter die Dichter zählen kann, obgleich doch einer von ihnen oft mehr Einfluß hat als ein Dutzend deutscher Dichter zusammen. Auch die deutsche Literaturgeschichte ist ja immer stärker unter jüdischen Einfluß geraten, die ganze Schererschule ist jüdisch oder doch judenfreundlich, so daß denn der jüdische Einfluß auf den deutschen Geist viel stärker ist, als man gemeinhin annimmt." Heute sind wir, wie schon einmal angedeutet, der Anschauung, daß gerade nach dem Kriege von 1870/71, wo doch bei uns alles auf ein gesundes Deutschtum hätte eingestellt werden müssen, alles verdorben worden ist, natürlich nicht durch Schuld Bismarcks, sondern durch die Dummheit der Deutschen. Die führenden Namen Heinrich von Friedberg, Eduard Simson, Eduard Lasker, Wilhelm Liebknecht (jüdisch verheiratet), Paul Singer, Franz Delitzsch, Paul Laband, Moritz Lazarus, Heymann Steinthal, Eduard Sueß, Jakob und Michael Bernays, Jakob Minor, Ludwig Geiger, Adolf L'Arronge, L. Pollini, Ludwig Barnay, Ernst Possart, Julius Rodenberg, und, the last and least, Paul Lindau, sprechen Bände, ob auch mit einigen wirkliche Verdienste (nur nicht so große, wie die jüdische Reklame behauptete) verbunden sind. Allerdings, auf dem Gebiete der Kunst, man kann vielleicht auch der Kultur sagen, war Richard Wagner der führende Mann, und es ist nicht zu bestreiten, daß er durch seine Werke auch kräftig zum Deutsch-, ja zum Germanentum zurückgeführt

hat[1]. Aber die Dichter, die nach ihm kommen, Wilhelm Jordan, Friedrich Spielhagen, Paul Heyse, Hans Hopfen, waren bezeichnenderweise alle Halbjuden — das verjudete deutsche Zeitalter hat eben begonnen. Im besonderen erhält Berlin jetzt den ausgeprägt jüdischen Charakter, der es den meisten Deutschen dann so verhaßt gemacht hat. Fast alle hier lebenden Dichter haben auch, wenn sie nicht selber Juden sind, jüdische Beziehungen. So ist der Verleger und Dichter Alexander Duncker (aus Berlin, 1813—1897) jüdisch verheiratet, und ebenso der Kladderadatsch-

1 Man schreibt mir eben (Februar 1925), daß ein Professor in Berlin in einem öffentlichen Vortrage Richard Wagner als Juden bezeichnet habe. Ich stelle der Wahrheit gemäß fest, daß eine jüdische Mischung bei Wagner, wenn auch kaum öffentlich, doch im geheimen öfter behauptet worden ist, wohl im Hinblick auf gewisse Eigenschaften des Dichter-Musikers, vielleicht auch im Anschluß an Nietzsches Ausführungen über den Semitimus in Wagners Musik. Leider giebt die Ausführung in Wagners „Mein Leben" über seine Mutter Veranlassung zur Aufstellung von Hypothesen: „Über ihre Herkunft hat sie sich gegen keines ihrer Kinder umständlich vernehmen lassen. Sie stammte aus Weißenfels und gab zu, daß ihre Eltern dort Bäcker gewesen seien. Schon in betreff ihres Namens äußerte sie sich aber mit einer sonderbaren Befangenheit, indem sie diesen als „Perthes" angab, während, wie wir wohl herausbekamen, er in Wahrheit „Bertz" hieß. Auffallend war, daß sie in einer gewählten Erziehungsanstalt zu Leipzig untergebracht war und dort die Sorge eines von ihr sogenannten „hohen väterlichen Freundes" genoß, als welchen sie uns später einen weimarischen Prinzen nannte, der sich um ihre Familie in Weißenfels Verdienste erworben hatte. Ihre Erziehung scheint in jener Anstalt durch den plötzlichen Tod dieses väterlichen Freundes unterbrochen worden zu sein." Der Name der Weißenfelser Familie war nicht Bertz (der allerdings — Peres, Pertz, Bertz — als Judenname vorkommt), sondern Pätz, was wohl, zumal bei einem Bäcker, ein gut deutscher Name ist. Die weimarische Prinzenhypothese ist wenig wahrscheinlich, da Karl August seine Tochter sicher nicht im Stich gelassen hätte und Prinz Konstantin für den Vater der Wagner-Geyer (geb. 1791) zu jung, auch für den väterlichen Freund derselben zu früh (schon 1793) gestorben ist. Diese macht auf ihrem Altersbilde (s. Chamberlain, Richard Wagner, zu S. 32) allerdings einen jüdischen Eindruck, aber Bilder entscheiden ja nicht immer. Wagner selbst hat meinem Eindruck nach nichts Jüdisches in seiner Physiognomie. Auch die auf ihn selbst zurückgehende Geyerhypothese ist nicht haltbar, da er seinem Oheim, dem gutdeutschen Adolf Wagner ziemlich ähnlich sieht. Es mag hier gleich angefügt werden, daß auch Franz Liszt von Österreich aus als „großväterlicherseits jüdischer Herkunft" bezeichnet wird, und daß Ferdinand Avenarius ein Neffe Richard Wagners ist.

Redakteur Ernst Dohm (aus Breslau, 1819—1883). Jude war Max Ring (aus Zauditz bei Ratibor in Schlesien, 1817—1901), Arzt von Beruf, der seine ersten Gedichte mit Moritz Fränckel (?) zusammen herausgab und dann durch einige Romane, „Berlin und Breslau", „Der große Kurfürst und sein Schöppenmeister", und seine „Stadtgeschichten" ziemlich bekannt wurde. Später schrieb er ein bißchen viel, u. a. noch „Rosenkreuzer und Illuminaten", „Götter und Götzen" (1870), „Der große Krach" (1877), „Das Haus Hillel", auch „Erinnerungen". Auch Max Kurnik (aus Santomyschl in Posen, 1819—1881), der, Journalist von Beruf, den Roman „Angela" und „Ein Menschenalter Theatererinnerungen" herausgab, ist Jude. Daß Wilhelm Jordan (aus Insterburg in Ostpreußen, 1819—1904) Halbjude war, habe ich durch die Redaktion des Semikürschner erfahren und halte es für wahrscheinlich, da in den mir bekannten Werken über den Dichter der Name der Mutter nie genannt ist und Jordans bekannte Eitelkeit auch dafür spricht. Die Jordans selbst sollen eine ursprünglich norwegische, später nach Frankreich und endlich infolge der Religionsverfolgungen nach Deutschland ausgewanderte Familie sein — möglich! Es gibt aber wohl auch jüdische Jordans. Übrigens tut es mir leid, daß dieser Dichter des Judenmischlingtums verdächtig erscheint: er war in seiner Gesinnung wacker deutsch, und ich schätze auch sein Schaffen und seine geistige Bedeutung höher ein, als es die meisten Literaturgeschichtschreiber tun, wenn ich auch die „Nibelungen" im ganzen nicht für gelungen halte. Wie Jordan, habe ich auch Rudolf (von) Gottschall (aus Breslau, 1823—1909) persönlich gekannt: er gehört wie Alexander Julius Schindler dem Napoleon-III.-Typus an, hat ja übrigens auch seine teilweis jüdische Herkunft zugegeben. Man würde sie am Ende auch aus seinem dichterischen Schaffen und seiner literaturgeschichtlichen und kritischen Tätigkeit (die man nicht unterschätzen soll) nachweisen können. — Jüdisch verheiratet war die Unterhalterin Ottilie Friedmann, geb. Schmieder (aus Dresden, 1815 bis 1891), jüdischer Abstammung die durch die „Gartenlaube" bekannt gewordene Amélie Linz, geb. Speyer, ps. Amélie Godin (aus Bamberg, 1824—1904), ebenso die Vorkämpferin in der Frauenbewegung Henriette Goldschmidt (aus Krotoschin, 1825—1895), deren Vater nach dem Semikürschner Levin Benas hieß. — Unverkennbar ist das Jüdische bei Friedrich Spielhagen (aus Magdeburg, 1829—1911), dem

einst sehr geschätzten, nun doch stark zurückgetretenen Romanschriftsteller, der selbst zugestanden hat: „Meine Mutter hatte von väterlicher Seite jüdisches Blut in ihren Adern“ (Brief an Adolf Stahr vom 18. Februar 1862). Sein Sensationalismus, auch sein Freisinn tragen die jüdische Note. Im Semikürschner ist auch Adolf Glaser (aus Wiesbaden, 1829 bis 1916), der mit Spielhagen Herausgeber von Westermanns Monatsheften war und ziemlich viel Erzählendes und Dramatisches schrieb, als Jude bezeichnet, aber die Familie hat bei mir einmal sein Judentum bestritten. Jedenfalls ist der Name jüdisch, und das Aussehen Glasers war es auch. Ziemlich sicher erscheint das Judenblut bei Camillo Walzel (aus Magdeburg, 1829—1895), der unter dem Namen F. Zell sehr viele Operettentexte schrieb: sein Vater war erst Offizier in Prag, dann Besitzer einer lithographischen Anstalt in Budapest, die Mutter eine Sängerin Fortunata Franchetti. Möglicherweise ist der Literaturgeschichtschreiber Oskar Walzel, der Jude ist, mit ihm verwandt. — Über das Judentum in Paul Heyse (aus Berlin, 1830—1914) muß einmal ausführlich geschrieben werden. Mir ist aufgefallen, wie es in seiner Physiognomie und in seinem Schaffen und Gehaben (Heine-Denkmal), je älter er wurde, um so deutlicher hervortrat. Seine große Begabung habe ich nie bestritten, wenn ich auch den Mangel des Elementaren nicht übersah, und den Dichter für das Deutschtum festzuhalten gestrebt — ich weiß aber nicht, ob es jetzt noch einen Zweck hat, da er merkwürdig rasch versunken ist. Das (rein ästhetische) Können tut es eben zuletzt doch nicht, sondern das Sein. — Ähnlich wie mit dem Problem Heyse steht es mit dem Problem Rudolf Lindau (aus Gardelegen, Altmark, 1829 bis 1910): Lindaus Stoffwelt ist ja eine ganz andere wie die Heyses, aber die Begabungen sind verwandt. Beide fesseln, aber sie geben uns zuletzt nicht allzuviel. Der jüdische Literaturhistoriker Heinrich Spiero, der ein Buch über Lindau geschrieben hat, hält die Charakteristik Lindaus in meiner Literaturgeschichte für verfehlt und nimmt auch spezifisch-nationalen, deutschen Gehalt für Lindaus Werk in Anspruch. Ich glaube doch, daß er ein internationaler Typ ist, so wenig auch das Schlimm-Jüdische bei ihm hervortritt. — Albert Traeger, der Dichter und freisinnige Politiker (aus Augsburg, 1830—1912), gab nach dem Semikürschner seine Tochter einem Juden. — Typischer Jude war Julius Rodenberg (Levy aus Rodenberg in Kurhessen, 1831—1914). Ich entsinne mich

noch mit Vergnügen, wie mich, wie schon berichtet, Julius Grosse, der öfter humoristische Anwandlungen hatte, bei einer Tagung der Goethe-Gesellschaft in Weimar mit der klassischen Wendung „Nix ze dichten?“ auf ihn aufmerksam machte. Bekanntlich trat er in der neuromantischen Periode als Julius von Rodenberg mit romantischen Dichtungen hervor, gab dann aber Reiseschriften — Paris fehlt natürlich nicht — und darauf Zeitromane. Daß er Gottfried Keller, Konrad Ferdinand Meyer, Marie von Ebner-Eschenbach in der von ihm herausgegebenen „Deutschen Rundschau“ zu ihrem Recht kommen ließ, war immerhin verdienstvoll. — Nun schon vergessen ist Julius Stettenheim (aus Hamburg, 1831 bis 1916), der Herausgeber der „Berliner Wespen“, der sich des schönen Dichternamens „Wippchen“ bediente. Man versteht es heute kaum noch, daß nicht weniger als 18 Bände von Wippchens „Berichten“ erscheinen konnten. Ein charakteristisches Werk von ihm ist noch „Der moderne Knigge“. — Ein wenig bekannter jüdischer Dichter ist Adolf Brieger (aus Rönkendorf in Neuvorpommern, 1832—1912), der von Beruf Oberlehrer war. Ich habe ihn persönlich kennengelernt, und er war mir nicht unsympathisch. — Auch Friedrich Dernburg (aus Mainz, 1833 bis 1911), Redakteur der „Nationalzeitung“ und dann Feuilletonredakteur des „Berliner Tageblatts“, war lange nicht sehr bekannt, wurde es erst, als sein Sohn Heinrich, der Bank- und Staatsmann, emporkam. Er hat Berliner Romane und Geschichten geschrieben. Von gleichalterigen Frauen mögen hier Jenny Hirsch (aus Zerbst, 1829—1902; Romane wie „Der Amerikaner“, „Der Sohn des Sträflings“ usw.), die Frauenrechtlerin Lina Morgenstern, geb. Bauer (aus Breslau, 1830 bis 1909; Erzählungen für Kinder, „Die Frauen des 19. Jahrhunderts“), Elise Henle, vermählte Levi (aus München, 1832—1892; „Aus Goethes lustigen Tagen“ u. a. Lustspiele), Hedwig Dohm, die Gattin Ernst Dohms (aus Berlin, 1833—1919; Lustspiele und Romane), Emmy Eschricht, verm. Tuerk (aus Swinemünde, 1834—1900; Romane), die wohl nur jüdisch verheiratet war (auch das wird übrigens bestritten), Charlotte Regenstein, ps. Alexander Römer (aus Schwerin, 1835—1904; Romane wie „Gräfin Sibylle“, „Einer aus der Masse“, „Die Glücksjäger“), Clarissa Lohde, geb. Leyden, zuletzt verm. Bötticher (aus Danzig, 1836—1915; Romane und Novellen), und Emilie Ludwig, eigentlich Levy, geb. Schueck

(aus Neiße, 1839—1901; Erzählungen für erwachsene Mädchen) angeführt sein.

Eine für die siebziger und auch noch die achtziger Jahre charakteristische Entwicklung war die des archäologischen Romans. An ihrer Spitze steht bekanntlich Georg Ebers (aus Berlin, 1837—1898), Prof. der Ägyptologie in Leipzig, der seinen ersten ägyptischen Roman schon 1864 herausbrachte und seit 1877 fast Jahr für Jahr einen gab. Sein Vater, Bankier in Berlin, stammte von dem Münzjuden Veitel Heine Ephraim ab, seine Mutter war eine Holländerin, aber wohl auch Jüdin (das Bild in Ebers' Selbstbiographie, nach einem Gemälde Schadows, spricht nicht dafür, aber auch nicht dagegen). Bezeichnenderweise ist Ebers sein Sinai-Roman „Homo sum" am besten gelungen, die Altnürnberger Romane sind schwächer als die ägyptischen. — Im ganzen gesünder als Ebers, gegen den er auch schrieb, ist Heinrich Steinhausen (aus Sorau, 1836—1917), Pastor von Beruf und Bruder des Malers Wilhelm Steinhausen, der sein Halbjudentum zugab. Sein Hauptwerk ist „Irmela". — Otto Devrient (aus Berlin, 1838—1894), schon einmal genannt, Bühnenleiter von Beruf, ist durch seine Festspiele „Luther" und „Gustav Adolf" bekannt geblieben. — Mit einer Jüdin, Luise Goldmann, verheiratet war Johannes Fastenrath (aus Remscheid, 1839 bis 1908), der sich als Vermittler zwischen spanischer und deutscher Literatur Verdienste erwarb. — Neben der archäologischen steht dann die feuilletonistische Entwicklung, die auch stark auf die Bühne übergreift. Heute verschollene leichte jüdische Lustspieldichter jener Zeit sind Karl Görlitz (aus Stettin, 1830—1890), der freilich nicht im Semikürschner steht (Name aber jüdisch und sein Schaffen — „Madame Flott", „Eine Nacht im Hyazinten-Tunnel" — nicht eben deutsch), Eduard Jacobson (aus Großstrehlitz in Oberschlesien, Rabbinersohn, 1833—1897; „Meine Tante — deine Tante", „Faust und Gretchen", „Backfischchen", „Kammerkätzchen" usw.), Waldemar Uschner, ps. Chrusen (aus Wittenberg, 1834—1916; zahlreiche Schau- und Lustspiele — siehe Semikürschner, aber noch nicht ganz sicher nachgewiesen), Nathan Jacob (aus Berlin, 1835—?; Schwänke und Kriminalromane), Sigmund Haber (aus Meißen, 1835—1895), Schöpfer der Paula Erbswurst für den „Ulk", Louis Herrmann (aus Schwerin a. d. Warthe, 1836—1915; Possen wie „Der wahre Jakob", Volksstücke und Operetten), Hermann Ro-

senthal (aus Magdeburg, 1837—1896; 1871: „Das Vaterland ruft", Schauspiel, 1894: „Der keusche Joseph", Romanglosse), der nicht im Semikürschner stehende Arnold Mansfeld (aus Hamburg, 1838 bis 1897; Hamburger Stücke, auch plattdeutsche). Eine „Größe" war ja Adolf L'Arronge (aus Hamburg, 1838—1912), dessen Namen der Semikürschner als das Aaronche deutet. Es macht mir einiges Vergnügen, hier Kohut zu zitieren: „Durch köstlichen Humor, gelungene Charakterzeichnung, echt volkstümliche Stimmung und Szenerie, gesunde bürgerliche Moral und Vermeidung jedes frivolen und zynischen Elements hat sich der dramatische Dichter Adolf L'Arronge von jeher ausgezeichnet. Er hat das Volk bei der Arbeit belauscht, er hat sein Denken und Fühlen, sein Dichten und Trachten, seine Gefühls- und Empfindungswelt genau studiert und all dem pikantes Leben eingehaucht." Es wird ja wohl einmal die Doktor-Dissertation geschrieben werden, die das Verhältnis von „Mein Leopold", „Hasemanns Töchter", „Doktor Klaus" und „Wohltätige Frauen" zu Benedix und anderen deutschen Dichtern genau feststellt. Über die Persönlichkeit L'Arronges läßt der Semikürschner den unglücklichen Maler Stauffer-Bern sprechen: „Er will mir nicht sitzen, und ich muß Photographien nach ihm machen. Er ist natürlich Jude und hat mit seinen Operetten und Komödien viel Geld verdient, aber sonst kann ich nicht einen einzigen sympathischen Zug in seiner Natur finden." Das von L'Arronge hinterlassene Vermögen wurde auf 6 Millionen Mark geschätzt. — Paul Lindau (aus Magdeburg, 1839—1919) steht ja leider nicht im Kohut. Ich habe bei Gelegenheit der Engelschen Literaturgeschichte schon das Nötige über ihn gesagt. Es ist keine der Ruhmestaten Wilhelms II., daß er ihn 1908 noch zum Ersten Dramaturgen des Königlichen Schauspielhauses machte. Als ich ihn in Weimar zum letzten Male sah, da erinnerte er mich äußerlich, wie gesagt, stark an Moses Gottlieb Saphir, und die Vergleichung mit diesem wäre sicher auch literarisch möglich. — Nur ein kleines Licht neben den beiden Großen war Oskar Justinus, eigentlich Cohn (aus Breslau, 1839—1893), der mir als Frankfurter Redakteur auch einmal über den Weg gelaufen ist. Von ihm war das mit H. Wilke verfaßte „Kyritz-Pyritz" seiner Zeit am bekanntesten. Seinen „Kommerzienrat Königsberger" kenne ich leider nicht. Er schrieb auch Romane („In der Zehnmillionenstadt", „Ein Proletarierkind") und Berliner Skizzen. — Nach

Höherem strebte anfangs Franz Koppel-Ellfeld (aus Eltville in Nassau, 1840—1920), gab u. a. die Trauerspiele „Das Ende des Schill" und „Spartakus" und den Roman „Zwei Brüder in Jesu", aber dann kam der Schwank „Gorilla oder Schimpanse" und Verwandtes, bis das Verslustspiel „Renaissance" (mit Franz von Schönthan) wieder einen Aufschwung brachte. „Die goldene Eva" und „Komtesse Guckerl" hielten sich auch eine Zeitlang. — Verhältnismäßig früh gestorben ist Siegbert Meyer (aus Berlin, 1840—1883), der sich Siegmey nannte und wesentlich Feuilletonist war: „Mirza Schaffy im Frack", „Gulasch", pikantes Wiener Frühstück, „Mixed-Pickles" usw. Fritz Brentano, Sohn des 1848 nach Amerika geflüchteten Lorenz Brentano (aus Mannheim, 1840—1914), der 1870 Kriegslyrik gab, war später auch ausgesprochener „Humorist" („Allerlei Pech", „Etwas Ulk", „Schnickschnack", „Durchlaucht haben geruht", Lustspiel, usw.) — die Brentanos gehören doch wohl alle hierher. Höher als dieser steht Hugo Rosenthal-Bonin (aus Palermo, 1840—1897), Schiffsarzt, später Redakteur von „Über Land und Meer", der zwar auch Heiteres, aber dann recht gut lesbare erotische Romane und Novellen gegeben hat, in die Gegend Gerstäcker-Möllhausen gehört. Ein anderer Rosenthal, Hermann Rosenthal II. (aus Friedrichstadt in Kurland, 1843—?), Journalist in Rußland und Neuyork, brachte Hohelied und Koheleth in deutsche Reime. Lange in Rußland war Wilhelm Goldschmidt (aus Berlin, 1841—?), und er hat dann allerlei Russisches geschrieben und übersetzt, auch eine Broschüre gegen Paul Lindau herausgegeben. — Ziemlich viele Romane und Erzählungen verfaßte Hermann Hirschfeld (aus Hamburg, 1842—?): „Novellen aus dem deutsch-französischen Kriege", „Ein Thronerbe", „Cäsarenfrevel", „Die Komödiantentoni" usw. Theaterleute sind wieder Franz Bittong, ps. Oskar Stern, Direktor des Altonaer Stadttheaters (aus Mainz, 1842—1904; „Die Meistersinger und das Judentum in der Musik", parodistische Operette, „Die Lachtaube", „Die Plaudertasche" usw.) und Emil Taubert (aus Berlin, 1844—1895), Rat in der Generalintendantur der Königlichen Schauspiele seiner Vaterstadt, der meist ernste Sachen schrieb — dieser steht im Semikürschner, aber nicht im Kohut, so daß noch Bedenken sind. — Noch schöner als Siegmey klingt ja Conimor, welchen Namen sich Moritz Cohn (aus Kreuzburg in Schlesien, 1844—?), beilegte, der

außer Lust- und Schauspielen die Novellen und Causerien „Wie gefällt Ihnen meine Frau?“ herausbrachte. — Halbjude war Alfred Dove (aus Berlin, 1844—1916), Chefredakteur der Münchner „Allgemeinen Zeitung“, Geh. Hofrat und Verfasser des Geschichtsromans „Caracosa“. Franz Hirsch (aus Thorn, 1844—1920) redigierte das „Neue Blatt“ in Leipzig und „Schorers Familienblatt“ in Berlin und gab als Dichter das Schauspiel „Der verlorene Sohn“, das epische Gedicht „Ännchen von Tharau“ und die Lieder aus deutscher Vorzeit „Vagantensang und Schwerterklang“ — wir sind jetzt eben im Alter der Butzenscheibenlyrik. Der schon einmal erwähnte Literaturhistoriker Ludwig Salomon (aus Gorden bei Elsterwerda, Prov. Sachsen, 1844—1911) war ein Pfarrerssohn, und es gibt ja wohl deutsche Salomons, vorsichtig muß man bei solchen Namen aber immer sein und etliche Geschlechter zurückgehen. Er hat als Dichter namentlich Novellen geschrieben. — Im Semikürschner steht leider auch Ernst von Wildenbruch (aus Beirut in Syrien, wo sein Vater preußischer Konsul war, 1845—1909) mit der Bemerkung: „Er hat den alten jüdischen Einschlag von der Fromme, der Geliebten Louis Ferdinands von Preußen, in Blut und Gesinnung wohl ganz überwunden gehabt. Freilich fehlt's ihm noch an letzter und höchster arischer Künstlerkraft.“ Ob Henriette Fromm oder Fromme Jüdin war, steht, so viel ich weiß, nicht fest. Bei der Lewald, in deren Roman „Prinz Louis Ferdinand“, ist sie meiner Erinnerung nach eine blonde Pfarrerstochter — sollte die sich die Gelegenheit haben entgehen lassen, eine Prinzenliebste für ihre Rasse ins Feld zu führen? Der Name freilich kommt auch bei den Juden und besonders häufig bei Übergetretenen vor. — Oskar Elsner, ps. Ernst Leonhard (aus Neustadt in Oberschlesien, 1845—1903) schrieb in seinen jungen Jahren das Trauerspiel „Bar Kochba, der Messias“ und das erzählende Gedicht „Die Braut des Nil“, später mit Karl Mallachow (aus Posen, 1851—? — Malachowski kommt als Judenname vor) die Schwänke „Wenn man im Dunkeln küßt“ und „Papas Liebschaft“ — er steht im Semikürschner. Im Kohut, und zwar mit Bild, ist Alfred Friedmann (aus Frankfurt a. M., 1845—1922) zu finden, der mir hier und da über den Weg gelaufen ist. Er war ein „schöner“ Jude und versuchte alles mögliche, ohne doch je einen größeren Erfolg zu erringen. — Jüdische Unterhalterinnen sind Ida Barber, geb. Punitzer (aus Berlin, 1842—?), die

„Genrebilder aus dem jüdischen Familienleben" und Erzählungen gab, und Klara Steinitz, geb. Klausner (aus Kobylin, Provinz Posen, 1844—?), die mit der Erzählung „Des Volkes Tochter" begann und später noch ein Drama „Thamar" schrieb. Dramatisch, aber auch in Geschichtsromanen versuchte sich Henriette Strauß, geb. Netter, ps. Franz Siking (aus Bühl in Baden, 1845 geb.), die getauft ist: „Des Nordlands Königstochter", „Saul und David", „Gersemi, urgermanisches Märchen", „Die Bajadere", also wechselt's bei ihr. — Nicht ganz den Ruhm seiner Zeitgenossen L'Arronge und Paul Lindau hat ja Hugo Lubliner, ps. Hugo Bürger (aus Breslau, 1846—1911) erlangt, aber er ist doch bei Kohut erster Garnitur, und ich freue mich noch immer, daß ich die Frankfurter Operettendiva Sophie König (nb., auch eine) einmal im „Jourfix" das „Nux, nux, nux vomica" habe singen hören. Samuel Mandelkern (aus Mlynow in Wolhynien, 1846 bis 1902), seit 1881 in Leipzig, übersetzte Lessings Fabeln ins Russische, Byrons „Hebräische Melodien" ins Hebräische und Turgenjews „Neuland" ins Deutsche und gab auch „Hebräische Gedichte" und Geschichtserzählungen in deutscher Sprache: „Esra", „Thamar", „Die Sünde Samarias". Auch Joseph Treumann (aus Ujest in Oberschlesien, 1846—?) lebte mehrere Jahre in Leipzig, ging dann aber nach Amerika. „Novellen aus Rußland" und „Vom Hudson bis zum goldenen Tor" sind seine ersten Veröffentlichungen; dann folgte noch manches Sensationelle, Kriminalistische und Humoristische. Edmund Friedemann (aus Zehdenick, 1847—?), Justizrat und Syndikus der freisinnigen Partei, schrieb „Das Judentum und Richard Wagner" und den Roman „Catilina". Allerlei Dramatisches und humoristische Novellen gab der Journalist Otto Waldau (aus Stettin, 1847 geb.), der Gründer der „Correspondance internationale".

So sind wir nun allmählich bis in die Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gelangt, und manche der Erscheinungen, die wir jetzt zu verzeichnen haben, weist doch schon in die unter dem Einfluß Zolas und Ibsens stehende neue Entwicklung hinüber. Eine durchaus sympathische Erscheinung ist Kurd Laßwitz (aus Breslau, 1848 bis 1910), Professor und Hofrat in Gotha, der deutsche Jules Verne, wie man ihn genannt hat, obgleich sein Reich doch ein etwas anderes ist: die modernen Märchen „Seifenblasen", den Roman „Auf zwei Planeten",

„Aspira, Roman einer Wolke" habe ich mit Vergnügen gelesen und auf das Jüdische dabei kaum geachtet — ich werde es allerdings noch einmal tun müssen. Bei Karl Weiser (aus Alsfeld in Hessen, 1848—1913), Meininger Schauspieler und Weimarischem Oberregisseur, entgeht es einem nicht, da seine Dramen alle sensationell sind, der „Rabbi David" sowohl wie die Tetralogie „Jesus", in der der Heiland zum Sohn des Herodes gemacht wird und eine sozialdemokratische Tendenz unverkennbar ist. Schade, daß Weiser die Republik nicht noch erlebt hat; er hätte es in ihr mindestens zum Generalintendanten gebracht. Halbjude war Heinrich Bulthaupt (aus Bremen, 1849—1905), der sich auf fast allen dichterischen Gebieten versuchte, aber doch vor allem als Dramaturg bekannt wurde. Er war so gerecht zuzugeben, daß Lessing Goeze gegenüber nicht durchaus ehrlich kämpfte. — Oskar Riecke, ps. Paul Perron (aus Hamburg, 1848—1909), der das „Hamburger Fremdenblatt" redigierte und Lustspiele schrieb, erscheint etwas verdächtig, obgleich er nicht im Semikürschner steht, der schon einmal, mit Otto Schreyer, genannte Hermann Hirschel (aus Hamburg, 1848—1900), Verfasser von Hamburger Volksstücken, ist natürlich Jude. Von Frauen sind hier zu erwähnen: Emma Vely, geb. Couvely, verm. Simon (aus Braunfels bei Wetzlar, 1848 geb.), sehr fruchtbare Erzählerin — „Herodias", „Gelbstern", „Serenissima" seien von ihren Romanen genannt —, Nahida Ruth Lazarus, nach Kohut geb. Sturmhöfel, nach dem Semikürschner geb. Schasler (aus Berlin, 1849 geb.), Konvertitin, die in erster Ehe den Schriftsteller Max Remy, in zweiter den berühmten Professor Moritz Lazarus heiratete und außer Dramen und „Sizilianischen Novellen" die Bücher „Das jüdische Weib" und „Kulturstudien über das Judentum" verfaßte, ferner noch Ulla Frank, eigentlich Ulla Wolff (aus Wollstein, Posen, 1850 geb.; Dramen, Romane und Erzählungen) und Hans Arnold, d. i. Babette von Bülow, geb. Eberty (aus Warmbrunn in Schlesien, 1850 geb.), die ihre Humoresken als Novellen bezeichnete, auch etliche Schwänke und Erinnerungen „Aus der Kinderzeit" gab. — Doch wohl nur wegen seiner Verheiratung mit einer Freund in den Semikürschner gekommen scheint der Lyriker und Musikschriftsteller Max Kalbeck (aus Breslau, 1850—1921) — große Werke über Wagners „Nibelungen" und gar Johannes Brahms zu schreiben, wie er getan hat, liegt den Juden nicht so recht. Sein

Landsmann **Karl Caro** (aus Breslau, 1850—1884), vor allem Dramatiker („Die Burgruine", Preislustspiel) ist aber einer, und natürlich auch **Alexander Moszkowski** (aus Pilica, Russ.-Polen, 1851 geb.), der Schöpfer der „Unsterblichen Kiste" und Chefredakteur der „Lustigen Blätter", der wohl von all diesen die meiste Aussicht hat, Arm in Arm mit Moses Gottlieb Saphir, ins kommende Jahrhundert zu schreiten. Noch unsterblicher erscheint mir freilich **Gustav Kadelburg** (aus Budapest, 1851 geb.), der sich den lebenden großen Genossen erwählt hat, **Oskar Blumenthal** (aus Berlin, 1852—1917) und mit ihm sicherlich noch lange im „Weißen Rößl" logieren wird. Es ist die größte Entsagung meines Lebens, daß ich mir das berühmte Lustspiel nie angesehen habe, obgleich ich den „Probepfeil", die „Große Glocke" und selbst den „Tropfen Gift" erduldete. Als dritter Großer tritt dann zu diesen beiden noch **Felix Philippi** (aus Berlin, 1851—1921), der Mann der Aktualitätsdramen, vor dem selbst Bismarcks Schicksal („Das Erbe") nicht sicher war. — **Gisbert Pniower** (aus Beuthen in Oberschlesien, 1851 geb.) leistete sich 1878 die Parodie „Der Ring, der nie gelungen" — Gott, wie geistvoll! — und später allerlei „Humoristisches" über Berlin, auch einen Roman „Der Schrecken von Peking". Der in Berlin lebende **Wilhelm Rubiner** (1851 geb., Geburtsort unbekannt) gab zuerst geographische Schriften und dann zahlreiche Sensationsromane. — Entfernterer jüdischer Herkunft ist **Johannes Wilda**, eigentlich Wilna (aus Breslau, 1852 geb.), der als Weltreisender und Marine-Spezialist ziemlich bekannt geworden ist. **Wilhelm Wolters** (aus Dresden, 1852—1915) war ein Sohn des schon erwähnten Dichters Wilhelm Wolfsohn und schrieb mit dem Dänen Karl Gjellerup zusammen einige Dramen, dann auch, allein, Romane. Der Berliner Rechtsanwalt **Erich Sello** (aus Potsdam, 1852—1912) wurde weniger durch seine Gedichte, denn als Verteidiger in den Prozessen von Konitz und Xanten und gegen August Sternberg bekannt. Sein Kollege **Fritz Friedmann** (aus Berlin, 1852 geb.), der Kriminal- und Artistenromane, die Schrift „Verbrechen und Krankheit im Roman und auf der Bühne" und die Erinnerungen „Was ich erlebte" verfaßte, wurde bekanntlich wegen sehr böser Dinge aus dem Rechtsanwaltsstande ausgestoßen und heiratete dann eine reiche Amerikanerin. Mit einer Posse „Mikosch" begann **Oskar Klein** (aus Ratibor in Schlesien, 1852 geb.)

und gab darauf neben neuen Possen auch Humoresken aus dem jüdischen Volksleben: „Hecht mit Klöße", „Bei Kempinski" u. a. Im Semikürschner steht, aber mit Fragezeichen, Eugen Reichel, ps. Eugen Leyden, der weniger durch seine eigenen Dichtungen als durch sein Eintreten für Gottsched bekannt wurde (aus Königsberg i. Pr., 1853—1916). Jüdisch verheiratet, mit einer Creizenach, war Johannes Prölß (aus Dresden, 1853—1911), Redakteur der „Frankfurter Zeitung", dann von „Über Land und Meer" und der „Gartenlaube", Literaturgeschichtschreiber (nicht ohne Verdienst) und Dichter. Auch Feodor von Zobeltitz, der gewandte Romandichter (aus Spiegelberg bei Topper, Neumark, 1857 geb.) hat eine jüdische Frau. — Einer der üblichen jüdischen Possendichter und „Humoristen" ist Leon Treptow (aus Königsberg i. Pr., 1853—?) — er schrieb auch einen „Nibelungenring", daneben eine „Familie Buchholz". Als westfälischer mundartlicher Dichter präsentiert sich Eli Marcus, ps. Natzohme (aus Münster, 1854 geb.). Adolf Gerstmann (aus Ostrowo, 1855—1921), Prof., Kgl. Hofrat und Dramaturg am Kgl. Hoftheater Stuttgart, auch Übersetzer von Turgenjew und Daudet, ist doch kein großer Mann geworden. Leo Melitz (aus Halle a. S., 1855 geb.) war Theaterdirektor in Basel und schrieb außer eigenen Stücken auch Theaterführer. Wesentlich nur als Mitarbeiter wurde Wilhelm Jacoby (aus Mainz, 1855—1925), vor allem als der von Karl Laufs („Pension Schöller"), bekannt. — Theodor Suse (Sousa, aus Hamburg, 1857—1917) ist ein ernster Lyriker. Hans Oppenheim, ps. Hans Olden (aus Frankfurt a. M., 1859—1880), Alfred Schönfeld (aus Breslau, 1859—19..), Benno Jacobson (aus Berlin, 1859—1912), Robert Misch (aus der Nähe von Bromberg, 1860 geb.), auch Hermann Faber, eigentlich Goldschmidt (aus Frankfurt a. M., 1860 geb.) und Leo Walther Stein (1860 geb.) tut man einfach als jüdische Theaterleute ab, obgleich Oppenheim und Faber sich in einer etwas höheren Sphäre bewegen als die andern, und auch bei den Frauen Emmy Rossi (aus Wittenburg, Meckl., 1852—1895; „Novellen aus dem jüdischen Volksleben", „Schiddach und Schidduchim", Humoreske), Ada von Gersdorf, geb. Knobloch (aus Czarnikau, 1854 geb.), Dora Duncker, Halbjüdin, Tochter von Alexander Duncker (aus Berlin, 1855—1916; Romane für Bong), Regina Schlesinger, geb. Spiro, ps. Regina Julian (aus Breslau, 1856 geb.; „Unserm

Kaiser Friedrich", Gedichte 1888), Emma Friedländer-Werther (aus Masselwitz bei Breslau, 1857 geb. — die Mutter war eine Sachs) und Edela Rüst, eigentlich Emma Reichel (aus Berlin, 1860 geb.; „Die Baronsche" usw.) ist eine Sondercharakteristik nicht notwendig.

Auch unter den österreichischen und süddeutschen Dichtern dieser Zeit sind ziemlich viele Juden. Es ist aber bezeichnend, daß manche von ihnen, wie der schon genannte Kadelburg, nach Norden kommen: Wien war nicht mehr in dem Grade die deutsche Theaterhauptstadt wie früher. Zu der älteren besseren Generation gehört noch Seligmann Heller (aus Raudnitz in Böhmen, 1831—1890), der das Drama „Die letzten Hasmonäer", das Epos „Ahasver", „Gedichte" und die Übersetzungen „Die echten hebräischen Melodien" gab — Rückert lobte den „Ahasver". Übliche Theaterleute sind Sigmund Schlesinger (aus Waag-Neustadtl in Ungarn, 1832—1918), Redakteur in Wien, von dem das „Gustel von Blasewitz" häufiger aufgeführt worden ist, und Julius Rosen, eigentlich Nikolaus Duffek (aus Prag, 1833—1892), der einmal Regisseur bei Maurice in Hamburg war und mit „Die Kompromittierten", „O diese Männer", „Mamas Augen" häufiger auf die Bühne kam — er steht nicht im Kohut und im Semikürschner, dürfte aber doch Jude sein. Daniel Spitzer (aus Wien, 1835—1893), Feuilletonist („Wiener Spaziergänge"), blieb bis zuletzt der große Mann der „Neuen Freien Presse" — eine Arbeit über das Wiener Feuilleton, die etwa zu Saphir, vielleicht sogar zu Sonnenfels zurückführte, wäre sehr erwünscht. Halbjude war, wie man das jetzt doch wohl fest behaupten kann, Hans (von) Hopfen (aus München, 1835—1904) — ich hörte es zuerst von Julius Grosse, und im Semigotha steht, daß er der illegitime Sohn eines Münchner jüdischen Bankiers Meyer und eines Fräuleins Hopfener gewesen sei. Die erste Periode seines Schaffens („Verdorben zu Paris", „Arge Sitten", ja noch „Die Heirat des Herrn von Waldenberg" und „Mein Onkel Don Juan") legen die jüdische Herkunft auch nahe, obschon auch deutscher Humor in dem Dichter ist. Fontane traf es, als er ihn (Brief an Otto Brahm, 3. Dez. 1893) als merkwürdige Mischung bezeichnete. Vorher (Brief an L. Pietsch, 23. Dez. 1885) meinte er schon: „Hopfen wäre famos, wenn er nicht nebenher auch noch Hopfen wäre. Er hat zu viel von sich selbst. Hasige Hasen schmecken nicht." — Und dann Leopold von Sacher-Masoch (aus

Lemberg, 1836—1875)! Sein Judentum wird immer noch einmal bestritten, aber ich glaube, daß er nur aus diesem heraus zu erklären ist. Der Semigotha behauptet denn auch, daß die Sacher eine getaufte Spaniolen-Familie sind. Ihr Adel datiert seit 1729. Auch die Masochs werden als Juden angegeben. Über die Werke Sacher-Masochs brauche ich ja nichts zu sagen, der von ihnen stammende wissenschaftliche Ausdruck „Masochismus" („O welche Lust geprügelt zu werden", s. „Falscher Hermelin") spricht deutlich genug. Auch „Die Ideale unserer Zeit" konnte doch nur ein Jude schreiben. — Max Waldstein (aus Dörzbach in Württemberg, 1836—?), Sohn eines Münchener Optikers, steht weder im Kohut noch Semikürschner, aber sein Schaffen (Romane wie „Bekenntnisse eines Hoftheater-Direktors", „Die Husarenprimadonna", Lustspiele wie „Er liest den Livius", „Madame Kleopatra") macht einen ausgesprochen jüdischen Eindruck, und das muß man auch von dem Joseph Poppers (aus Kolin, Böhmen, 1838—1921), der sich Lynkeus nannte, sagen — seine „Phantasien eines Realisten" sind mir nicht in sehr angenehmer Erinnerung. Joseph Lewinsky (aus Proßnitz in Mähren, 1839—?) hieß eigentlich Lewin und taufte sich nach dem berühmten Schauspieler um. Kohut nennt ihn den geistreichsten, verständnisvollsten und gerechtesten Rezensenten der preußischen Metropole; mir kam er immer als ganz gewöhnlicher Journalist vor. — Die Frauen Minna Kautsky, geb. Jaisch (aus Graz, 1835—1912), Mutter des berühmten Sozialdemokraten und Verfasserin von Romanen und Lustspielen, und Josephine Gallmeyer, geb. Greiner (aus österreichischer Familie, aber in Leipzig geboren, 1838—1884), berühmte Soubrette und auch als Erzählerin und Dramatikerin tätig, sind unzweifelhafte Jüdinnen. Bezeichnend für die Gallmeyer ist die Parodie auf Sarah Bernhardt „Sarah und Bernhardt". — Ein harmloser jüdischer Dichter ist Ludwig Auerbach (aus Pforzheim, 1840—1882), auf dessen Spuren ich noch in Lahr in Baden stieß, in dessen Nähe er eine Fabrik besaß. Leon Rosenzweig (aus Czernowitz, Bukowina, 1840 bis ?) schrieb „Dramatische Sprichwörter" und dann Geschichten, auch Broschüren: „Was ist Wucher?", „Wir Juden". Redakteur der „Berliner Börsenzeitung" wurde Joseph Grünstein (aus Wien, 1841—?), der viel in Versen gab, aber doch auch dem Zeitgeist diente: „Maidenspeech", Plauderei, „Tausend Küsse", Lustspiel, „Babel-Berlin", Typen

und Schicksale. Vor allem „kleine Geschichten“ verfaßte Friedrich Singer, ps. S. Fritz (aus Wien, 1841—1910), Angestellter im Bankhause Rothschild. Jakob Bettelheim, ps. Karl Tellheim (aus Wien, 1841—1909) lebte in Berlin und Bukarest und gewann beiden Großstädten Romane ab, brachte auch „Intime Geschichten“ fertig. Zuletzt veröffentlichte er den Theaterroman „Kulissengeheimnisse“. — Ein berühmter deutscher Theaterdirektor wurde der galizische Jude Emil Claar, eigentlich Rappaport (aus Lemberg, 1842 geb.), der die Schauspielerin Hermine Delia, eigentlich Delikat, heiratete und 1879 das Frankfurter Stadttheater erhielt. Als Dichter ist er vor allem Lyriker, einer der weichen Juden, hat aber auch ein Lustspiel „Simson und Delila“ und einiges ernste Dramatische verfaßt. Ungarischer Jude war Ludwig Hevesi (eigentlich ?, aus Heves in Ungarn, 1843—1910), der deutsch und ungarisch, meist Humoristisches schrieb und durch Selbstmord starb. Wir nennen mit ihm zusammen gleich Ludwig (von) Doczi, eigentlich Dux (aus Ödenburg in Ungarn, 1845—19..), den Verfasser des Verslustspiels „Der Kuß“, der ebenfalls der ungarischen und der deutschen Literatur gleicherweise angehört. Fontane hat ihn ziemlich scharf beurteilt. Ein wahrer Teufelskerl war der schwäbische Jude Jakob Stern (aus Niederstetten, 1843—1911), der von 1874—1881 Rabbiner in Buttenhausen, Erzbergers Heimat, und dann Sozialdemokrat war, Spinoza übersetzte und das Humoristikum „Bravo! Da Capo“, „Morgenrot, sozialdemokratische Fest- und Zeitgedichte“, und das „Lexikon der feinen Sitte“ (unter dem Pseudonym Kurt Adelfels!) herausgab. Durch Selbstmord wie Hevesi starb S. Rosenfeld (1844—1883), der einmal Direktor der Komischen Oper in Wien war und als Roderich Fels einiges Dramatische wie „Der Schelm von Bergen“ schrieb. Wesentlich Erzähler ist Karl Erdmann Edler (aus Podiebrad in Böhmen, 1844 geb.), von dem ich den Roman „Der letzte Jude“ nenne — er steht allerdings weder im Kohut noch im Semikürschner. Mehrfach als Jude bezeichnet worden ist mir Wilhelm Fischer-Graz (aus Csakathurn auf der Murinsel, geb. 1846), der Verfasser des Epos „Atlantis“, trefflicher Novellen und des geschätzten Romans „Die Freude am Licht“, ich habe mich aber bisher von der Wahrheit der Behauptungen nicht überzeugen können. Theodor Hertzka (aus Budapest, 1845 geb.) ist ja eine allgemein bekannte jüdische Geistesgröße: Sein „Freiland“ erlebte in drei

Jahren 7 Auflagen und wurde noch durch die „Reise nach Freiland" und den sozialpolitischen Roman „Entrückt in die Zukunft" fortgesetzt. Er war Redakteur der „Neuen Freien Presse" und gründete sich dann selbst die „Wiener Allgemeine Zeitung". Adolf Oppenheim (aus Preßburg, 1845—19..), der sich mancher Pseudonyme bediente, verfaßte ziemlich viele Theaterstücke und Romane: „Der letzte Jude", „Lassalle", „König Lustik", „Der Roman Richard Wagners", auch ein „Deutsches Theater- und Kunstlexikon". Humorist ist wieder Ferdinand Krackowitzer (aus Wels, Erzherzogtum Österreich, 1844 geb.), vor allem durch Studentica bekannt, vornehmlich Reiseschriftsteller Konrad von Zdekauer (aus Prag, 1847 geb.), Sohn eines Bankiers, ps. Kurt Zelau. Sehr vielseitig war die Tätigkeit Jean Bernard Muschis, ps. Jean Bernard (aus München, 1847 geb.): er schrieb viele Romane, epische Gedichte, Novellen, auch Dramen, wurde aber am meisten durch seine Spruchsammlung „Die deutschen Klassiker in der Schule" bekannt. In seinen Novelletten „Liebe und Leben" befindet sich „Ein jüdischer Minnesänger". — Auch von Deutschen geschätzt wird Karl Emil Franzos (aus Podolien, 1848—1904), der in den Kulturbildern „Aus Halbasien" und den Novellen „Die Juden von Barnow" wichtige Beiträge zur Erkenntnis der Ostjuden gab. Sein Roman „Der Kampf ums Recht" fesselt, und auch der aus seinem Nachlaß erschienene „Pojaz" hat seinen Wert. Von dem Literaturgeschichtschreiber Alfred Klaar (aus Prag, 1848 geb.) haben wir auch einiges Dramatische. Erwähnung verdienen hier dann seine Schriften über Börne, „Wir und die Humanität", und über Uriel Acosta. Fast nur leichte Ware hat Balduin Groller, eigentlich Albert Goldscheider (aus Arad, 1848—1916) gegeben: „Leichtlebiges Volk", „Der olle ehrliche Lehmann u. a. Geschichten" usw. Auch Adolf Kohut (aus Mindszent, 1848—1917) war Ungar von Geburt und schrieb mehr als 100 Werke zusammen, unter ihnen auch einiges Unterhaltende. „Heinrich Heine und die Frauen", „Jüdische Kulturskizzen" und natürlich die „Berühmten jüdischen Männer und Frauen in der Kulturgeschichte der Neuzeit" (1900) gehen uns hier an. — Durch das Werk „Die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit" (1883) schuf sich Max Simon Nordau (eigentlich Südfeld, aus Budapest, 1849—1923) seinen Ruhm und verfaßte dann noch Romane, Novellen, Trauer-, Schau- und Lustspiele, u. a. einen „Doktor

Kohn". Über ihn, der in Paris lebte, muß noch ausführlich geschrieben werden. Bei Fritz Mauthner (aus Horsitz bei Königgrätz, 1849 bis 1923) dürfte das kaum nötig sein, so viel er auch veröffentlicht hat: Er bleibt trotz mancher nützlicher sprachlicher Arbeiten der Mann der parodistischen Studien „Nach berühmten Mustern" — hat er doch auch parodistische Romane zustande gebracht. Mann des „Berliner Tageblatts" war er ja auch. Maximilian Bern (eigentlich Bernstein, aus Cherson in Rußland, 1849—1923) erlangte seinen Ruf als Anthologist, hat aber auch einige stimmungsvolle Novellen geschrieben, Adolf Dessauer (aus Frankfurt a. M., 1849 geb.), Bankdirektor in Wien, ps. Erwin Balder, gab Romane, u. a. „Großstadtjuden" und Humoristisches, Ferdinand Groß (aus Wien, 1849—1900) fast nur Feuilletons. Für einen Juden gehalten wurde vielfach auch der Berliner Rechtsprofessor Joseph Kohler (aus Offenburg in Baden, 1849—1919), der auch ziemlich viel Dichterisches veröffentlichte; er hat seine jüdische Herkunft aber bestritten. Unzweifelhafte Juden sind Karl Weiß, ps. C. Karlweis (aus Wien, 1850—1901), Schöpfer vieler Lustspiele und Volksstücke wie „Paul de Kock" (sein Anfang!) und „Das grobe Hemd", Leopold Adler (aus Eibenschütz, 1850—1919), Oberregisseur und Dramaturg am Kgl. Schauspielhaus zu Berlin und Verfasser des Schauspiels „Das Buch Hiob", Robert Pohl (aus Prag, 1850 geb.), Schwankdichter und Librettist — Titel wie „Er kann nicht untreu werden", „Der keusche Joseph" und „Strumpf ist Trumpf" sprechen ja deutlich —, Friedrich Kohn, ps. Paul d'Abrest (aus Prag, 1850—1893), Verfasser der „Geschichten aus der Pariser Belagerung" und Korrespondent des „Temps" in Wien. Im Semikürschner steht auch Eduard Poetzl (aus Wien, 1851—1914), einer der fleißigsten Arbeiter auf dem Gebiet der Wiener Skizze — er hat aber, wohl mit Recht, dagegen protestiert — ferner Franz L. Hoffmann (aus Dresden, 1851 geb.), ein Sohn des Hornvirtuosen Joseph Lewy Hoffmann, der sich Arnold von der Passer nennt und eigentlich nichts Böses verbrochen hat. Marco Brociner (aus Jassy in der Moldau, 1852 geb.) ist also rumänischer Jude und hat auch in seinen Romanen und Novellen hauptsächlich das rumänische Leben behandelt. Daß Alfred von Berger (aus Wien, 1853—1912), Direktor des Hamburger Deutschen Schauspielhauses und dann des Wiener Burgtheaters, auch Dichter („Habsburg", Märchen-

spiel usw.), Jude war, wissen die wenigsten Deutschen, aber der Semigotha bringt genaue Nachweise. Gustav Schwarzkopf (aus Wien, 1853 geb.) arbeitete mit Karlweis zusammen und veröffentlichte außerdem Satiren und andere leichte Ware: „Die Bilanz der Ehe", „Moderne Typen", „Schlimme Geschichten" usw. Kaum Poet war Leopold Katscher (aus Csakova in Ungarn, 1853—19..), aber seine ethnographischen Skizzen wurden viel gelesen. Romane und kleinere Geschichten schrieb seine Frau Bertha Katscher (aus Trentschin in Ungarn, 1860 bis 1903). Mit ihr seien dann gleich die Frauen Eleonore von Schwarz-Norberg (aus Köln, 1848 geb., aber in Wien lebend), die mit dem Schauspiel „Süß Oppenheimer" begann und dann u. a. die Romane „Gefährliche Verbindungen" und „Millionenwahnsinn" und die Schrift „Modernes Ehesträflingtum" schrieb, Franziska von Kapff-Essenther (von Schloß Waldstein bei Leitomischl, Böhmen, 1849—1899), keine Jüdin, eine fruchtbare Erzählerin, die den Juden Paul Blumenreich (aus Berlin, 1849—1907) heiratete und von ihm in den Tod getrieben wurde, Wilma Popper (aus Raab, Ungarn, 1857 geb.), die namentlich für Kinder schrieb, Rosa Mayreder (aus Wien, 1858 geb.), die für Hugo Wolff den Text zur Oper „Der Corregidor" und die radikalen Essays „Zur Kritik der Weiblichkeit" verfaßte, genannt. Karl Schönfeld (aus Budapest, 1854 geb.) ist Schauspieler und Lustspieldichter — ich habe ihn in Frankfurt a. M. oft spielen sehen —, Joseph Siklosy (ebendaher, 1854 geb.) Pariser Feuilletonist, auch Spezialist für Radlergeschichten — er steht nicht im Semikürschner, aber ich täusche mich wohl kaum, wenn ich ihn für einen Juden halte. Eine Judenmischung wäre nach dem Semigotha der bekannte Lyriker Heinrich Vierordt (aus Karlsruhe, 1855 geb.) — sein Verhältnis zu Ludwig Fulda spräche am Ende dafür. Im Semikürschner steht er nicht, doch ist dort Otto von Leitgeb (aus Pola in Istrien, 1860 geb.), der geschätzte Erzähler, allerdings mit Fragezeichen, wohl wegen seiner Mutter Emilie Laban, genannt. Mit ihm wäre dann der Verfasser der „Deutsch-österreichischen Literaturgeschichte" und Dichter Johann Willibald Nagl (aus Natschbach, Niederöst., 1856—1918) zu erwähnen, dessen Mutter nach dem Semikürschner Gertraud Pinkl hieß. „Ein veritables Genie" nannte Friedrich Nietzsche den Verfasser der Dichtung „Der entfesselte Prometheus", Siegfried Lipiner (aus Jaroslau in Galizien, 1856 bis

1913), eine feste Stellung in unserer Literatur hat er aber bisher nicht erlangt. Direktor des deutschen Landestheaters in Prag wurde Heinrich Teweles (aus Prag, 1856 geb.) und schrieb Dramen und Skizzen, neuerdings auch das Buch „Goethe und die Juden", das man nicht als zuverlässig bezeichnen kann. Etwas aufstößt einem Max Viola (aus Steinamanger in Ungarn, 1856 geb.) — der Name ist so schön (Veilchenfeld?), und dann hat er die beiden Romane „Dr. Gutmann" und „Salomon Tulpenthal" geschrieben, freilich auch „Furor teutonicus oder acht Tage in Berlin". Maximilian Singer (aus Lipnik in Galizien, 1857 geb.) ist Gymnasiallehrer in Prag-Weinberge und Verfasser von ernsten Dramen und Operntexten. Lustspiele und Volksstücke, die sogar verboten wurden, gab Julius Gans von Ludassy, der Sohn des schon angeführten Moritz (aus Wien, 1858—1922). Alfred Stössel, ps. Lothar Bitter (aus Brünn, 1858 geb.), Erzähler, findet sich bei Kohut. Den Zionisten Theodor Herzl (aus Budapest, 1860—1904) stellt Otto Hauser als den größten Juden nach Spinoza hin (ich kann die betr. Stelle, die ich gern zitieren möchte, aber augenblicklich nicht finden), doch scheinen mir seine Plaudereien wie „Neues von der Venus" und Lustspiele wie „Seine Hoheit" dem entgegenzustehen. Das Schauspiel „Das neue Ghetto" kenne ich leider nicht.

5.

Die literarische Bewegung Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, die man als die Moderne oder das Jüngste Deutschland bezeichnet, war deutschen Ursprungs, ging aus der Abwendung der deutschen Jugend von dem Eklektizismus etwa Paul Heyses und dem Feuilletonismus der Lindau und Konsorten hervor. Der Sturm und Drang, der sie einleitete, hatte, da er ja aus Wut über die Lindau und Blumenthal mit entstand, zum Teil auch eine antisemitische Tendenz; beispielsweise war Hermann Conradi in seiner Münchner Periode ein scharfer Antisemit, und M. G. Conrad ließ damals in seiner „Gesellschaft" die Judenfrage debattieren, wobei zu unserem großen Ergötzen Franz Held (Herzfelder) die Behauptung aufstellte, die Kultur sei nach Deutschland durch die jüdischen Händler gekommen, wie er natürlich auch die Erringung der modernen Volksfreiheiten als jüdisches Verdienst in An-

spruch nahm. Die meisten Talente, die jetzt emporkamen, waren geborene Deutsche, und Naturalismus und Impressionismus, die von Frankreich hereindrangen, erhielten bei uns sehr bald ein gutdeutsches Gesicht. An ein Durchdringen des deutschnationalen Charakters in der modernen Bewegung war freilich nicht zu denken, dazu waren die Juden, die Berliner vor allem, von vornherein viel zu eifrig tätig, sie in ihr Fahrwasser zu lenken. Als die Sonne der neuen Dichtung wurde zuerst Ludwig Fulda gepriesen, aber es ging nicht auf die Dauer, er war nicht bedeutend genug. So wurden Liliencron, Sudermann und Hauptmann, dann noch Dehmel zu Führern erhoben. Alle sind denn auch nicht aus dem jüdischen Bann herausgekommen. Man braucht nur einmal das mit Porträts ausgestattete Buch A. von Hansteins „Das jüngste Deutschland" zu durchblättern, um sofort zu erkennen, welche Rolle das Judentum in der Bewegung gespielt hat. Fritz Mauthner, Eugen Wolff, Leo Berg, Konrad Alberti als Kritiker, Franz Held, Hans Land (Hugo Landsberger) als Dichter sind schon beim früheſten Sturm und Drang beteiligt; Sudermann wird bekanntlich durch die Aufführung seiner „Ehre" in Blumenthals Lessingtheater berühmt, die Freie Bühne, die dann Hauptmann emporbrachte, wurde in einer Versammlung gegründet, die Maximilian Harden und Theodor Wolff einberufen hatten, und ihr erster Vorstand bestand aus den Herren Otto Brahm, Paul Jonas und S. Fischer, dem Verleger, lauter Juden. Da immerhin die antisemitische Bewegung auch stärker wurde, hätte alles noch einen anderen Verlauf nehmen können, aber da begann die Ära Wilhelms II., Bismarck wurde entlassen, und nun war keine Hoffnung mehr. Es wird ja genügen, wenn ich die Namen der Unternehmer Ballin, Rathenau, Mosse, Scherl und Ullstein, von Politikern Otto Arendt, Eduard Bernstein, Karl Kautsky, Bruno Schönlank, von Gelehrten Hermann Cohen, Julius Wolf, Ludwig Stein, Otto Binswanger, Paul Ehrlich, Albert Neisser, von Literaturforschern und Kritikern Albert Bielschowsky, August Sauer, Max Koch, Richard M. Meyer, Maximilian Harden, G. Witkowski, Alfred Kerr hierhersetze, um den jüdischen Einfluß am Ausgang des neunzehnten und zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts zu kennzeichnen. Presse, Theater, Universitäten, dann auch das deutsche Leben als Ganzes verjudeten immer mehr. Auf dem Gebiete der Literatur wurde die gesunde Entwicklung der Heimatkunst, die vor allem auch gegen den

Einfluß des verjudeten Berlins anging, einfach totzumachen versucht — und kein Mächtiger fand sich, der ihr half.

Unter den bedeutenderen Dichtern sind, wie bemerkt, zunächst noch wenig Juden. Karl Bleibtreu (aus Berlin, 1859 geb.), der Sohn des berühmten Schlachtenmalers, ist Halbjude, aber sein Schaffen eigentlich nicht jüdisch. Als Dichter ganz unbedeutend ist der Jude Leopold Jacoby (aus Lauenburg in Pommern, 1840—1895), der gern der „Dichter des Proletariats" geheißen hätte. Alfred Kalischer (aus Thorn, 1842—1909) schrieb u. a. einen „Spartakus", war aber mehr Schriftsteller als Dichter. Auch Eduard Engel (aus Stolp in Pommern, 1851 geb.), der Literaturgeschichtschreiber (s. o. S. 26), will als Dichter nicht viel besagen. Nicht klar bin ich mir über Oskar Panizza (aus Kissingen, 1853—1921), der, selbst Irrenarzt, in einer Irrenanstalt endete. Er wollte einer Hugenottenfamilie entstammt sein, aber dagegen spricht doch wohl der Name. Der Berliner Rechtsanwalt und Dramatiker Richard Grelling (aus Berlin, 1853 geb.) hat ja während des Weltkriegs ausreichend dargetan, daß er kein Deutscher ist („J'accuse"). Epigrammatisches Talent und daneben die übliche jüdische Geschäftigkeit erwies David Haek (aus Budapest, 1854 geb.) — jetzt hört man nichts mehr von ihm. Breslauer Theaterdirektor wurde Theodor Loewe (aus Wien, 1855 geb.), der auch einiges Dichterische veröffentlichte. Im Semigotha, Allianzenband, steht Richard Freiherr von Fuchs-Nordhoff (aus Möckern, 1855—1897), übrigens nicht gerade von altem Adel, weil er die Schauspielerin Franziska Ellmenreich heiratete. Er hat einen Roman und zwei Dramen geschrieben. Jakob Löwenberg (aus Niederntudorf bei Paderborn, 1856 geb.), Hamburger Schuldirektor, gab u. a. „Lieder eines Semiten" und die weiteren Gedichte „Aus jüdischer Seele", schrieb auch über Liliencron und Gustav Frenssen und gehört jedenfalls zu dem neueren Hamburger Dichterkreise, der sich um Liliencron und Falke sammelte. Der ungarische Jude Gustav David (aus Preßburg, 1856 geb.), ps. Gustav Davis, wurde durch Soldatengeschichten und sein Lustspiel „Das Heiratsnest" bekannt, Heinrich Kornfeld (aus Berlin, 1856 geb.), Besitzer einer Buchhandlung, durch Kriminalromane. Im Semikürschner steht Georg Stolzenberg (aus Berlin, 1857 geb.), Lyriker im Gefolge von Arno Holz. Friedrich Adler (aus Amschelberg in Böhmen, 1857

geb.) steht ebenfalls dort, und bei ihm, der als Übersetzer seine Bedeutung hat, zweifelt man nicht, da seine journalistischen Verbindungen jüdisch sind. Von Albert Katz (aus Lodz, 1858 geb.), der Sekretär des Verbandes der jüdischen Literaturvereine zu Berlin war oder noch ist, haben wir viele Judaica, u. a. „Die Seele des jüdischen Volkes", „Die Blutlüge", „Der wahre Talmudjude", auch Erzählendes: „Jossele, Erzählung aus dem Leben der Juden in Polen". — Geadelter Jude ist der Professor an der Prager deutschen Universität Christian von Ehrenfels (eigentlich Judtmann, aus Radaun bei Wien, 1859 geb.), der eine Anzahl dramatischer Dichtungen — und 1925 zum 75. Geburtstag des Tschechen Masaryk ein Festspiel schrieb. Eine Berühmtheit wurde der mährische Jude Jakob Julius David (aus Weißkirchen, 1859—1906), den man auch voll ernst nehmen kann. Erich Schmidt und Ernst Heilborn gaben zusammen seine „Gesammelten Werke" heraus. Ein Landsmann von ihm war Gotthard Deutsch (aus Kanitz bei Brünn, 1859 geb.), Rabbiner von Beruf, seit 1891 in Nordamerika, der Erzählungen aus dem jüdischen Leben der Gegenwart schuf. In bezug auf den Wiener Hans Bergler, ps. Ottokar Tann-Bergler (1859—1912) wird der Semikürschner auch recht haben: Er ist von dem jüdischen Redakteur Felix Mamroth entdeckt worden, hat der Redaktion Wiener jüdischer Zeitungen angehört und die üblichen Wiener Humoresken, auch einige dramatische Schwänke verfaßt. — Wie es mit dem Pfarrer Kurt Delbrück (aus Kupfermühle bei Stettin, 1859 geb.) steht, weiß ich nicht. Die berühmte preußische Familie Delbrück, die Prinzenerzieher, Superintendenten, Professoren, Bankiers und Minister geliefert hat, ist ja jüdischen Ursprungs. Einer der wenigen jüdisch-deutschen Heimatkünstler ist Alfred Bock (aus Gießen, 1859 geb.), ich habe mich aber nicht so recht an ihn gewöhnen können. Beinahe als Genie wurde Peter Altenberg, eigentlich Richard Engländer (aus Wien, 1859—1919), betrachtet, doch kam ich über den Mätzchenmacher nie hinweg. Moritz Wien (aus Prag, 1860 geb.) versuchte alles und redigierte, nachdem er früher die deutschen und österreichischen „Kaisertage" erhoben, die offizielle „Prager Zeitung". Viktor Leon, eigentlich Hirschfeld (aus Wien, 1860 geb.) schrieb Lustspiele, Schwänke, Opern- und Operettentexte, Edmund Wengraf (aus Nikolsburg in Mähren, 1860 geb.) Broschüren wie „St. Georg von Zwettl"

(gegen Schönerer) und den Roman „Armer Leute Kinder", Max Hirschfeld (aus Kaukehmen, Ostpreußen, 1860 geb.), der Vorsitzende des Allgemeinen Schriftstellerverbandes, Humoresken und Burlesken, sogar in ostpreußischer Mundart. — So leid es mir tut, auch Max Bewer (aus Düsseldorf, 1861—1921) muß ich hier erwähnen, der gewiß ein guter Deutscher, aber doch Halbjude war. Vielleicht darf man sich freuen, daß das Deutsche das Jüdische bisweilen unterkriegt. Als Dichter bedeutet Bewer nicht allzuviel, hat aber doch gut und stark gewirkt. Eine durchaus vornehme Erscheinung ist auch Otto von der Pfordten (aus Frankfurt a. M., 1861), ebenfalls Halbjude, der eine Reihe ernster Dramen geschrieben hat. Karl Müller-Rastatt (aus Rastatt, 1861 geb.) ist mit einem ? in den Semikürschner gekommen. Seine Lustspiele und Humoresken unterscheiden sich allerdings nicht von den üblichen, auch hat er in der Gabriel-Rießer-Vereinigung einmal „Über den Einfluß der jüdischen Legende auf das deutsche Drama" gesprochen, aber das genügt natürlich nicht als Beweis jüdischer Herkunft. Verdächtig erscheint manchem guten Deutschen Paul Bliß (aus Prenzlau in der Uckermark, 1861), dessen Schaffen zum Teil sehr tief steht. Unzweifelhaft sind wieder der früh gestorbene Ernst Wechsler (aus Güssing in Steiermark, 1861—1893), der zu den Stürmern und Drängern („Orgien und Andachten") gehörte, Richard Jaffé (aus Posen, 1861 bis 19..), der durch sein „Bild des Signorelli" (1890 aufgeführt) unerfüllt gebliebene Hoffnungen erweckte, Hugo Landsberger, ps. Hans Land (aus Berlin, 1861 geb.), dessen erste Werke, „Stiefkinder der Gesellschaft", „Die am Wege sterben", „Der neue Gott", auch noch das Drama „Die heilige Ehe" (mit Felix Hollaender) Sturm und Drang sind, während die späteren, zum Teil humoristischen, den Stempel der Unterhaltungsliteratur tragen, Hans Weber-Luttkow, eigentlich Pokorny (aus Lemberg, 1861 geb.), von dem wir nur die „Bilder aus der französischen Revolution" nennen. Aus Galizien (Andrychau) stammt auch Manuel Schnitzer (1861 geb.), der durch seine „Käthe"-Bücher bekannt wurde. „Sein Buch der jüdischen Witze" erlebte 1914 die 90. Auflage. Leo Leipziger, der moderne „Roland von Berlin" (aus Breslau, 1861—1922), hat u. a. die Berliner Romane „Die Ballhaus-Anna" und „Die neue Moral" verfaßt.

Die verhältnismäßig große Zahl der 1862er beginnen wir natürlich

mit Gerhart Hauptmann (aus Obersalzbrunn in Schlesien, 1862 geb.). Unzweifelhaft, er hat kein Judenblut, aber seine zweite Frau, Margarete Marschalk, wird im Semikürschner als Jüdin bezeichnet. Ein Verwandter von ihr hat mir diese Angabe als falsch hingestellt, aber das Bild von Hauptmanns jüngstem Sohn in Spieros Hauptmannbuch (2. Ausgabe) hat mich dann wieder skeptisch gemacht. Hauptmanns, des Dichters, Verhältnis zum Judentum („Roter Hahn", „Atlantis") müßte einmal in einem Aufsatz behandelt werden. — Über Ludwig Fulda (aus Frankfurt a. M., 1862 geb.) und Arthur Schnitzler (aus Wien, 1862 geb.) brauche ich hier ja nicht viel zu sagen. Die Bemerkung in der Broschüre „Judentum und deutsche Literatur": „Wenn Fulda (allein) die Erfolge hat, die zwanzig deutsche Dichter haben könnten, so ist das doch nicht richtig" wird man ja wohl gelten lassen und die Abwendung von Schnitzler seit dem „Reigen"-Skandal auch vernünftig finden. Allzuviel zu sagen gehabt haben die beiden jüdischen Dichter dem deutschen Volke nicht, Schnitzlers, des bedeutenderen, Roman „Der Weg ins Freie" muß aber bei der Darstellung des Judenproblems in der deutschen Literatur berücksichtigt werden. — Ein ganz typischer Jude ist wieder Konrad Alberti, eigentlich Sittenfeld (aus Breslau, 1862 bis 1918); man müßte ihn einmal in seiner Gesamterscheinung darstellen: „Bettina von Arnim", „Ludwig Börne", „Plebs", Novellen aus dem Volke, „Brot!", Thomas-Münzer-Drama, „Die Alten und die Jungen", Sozialer Roman, „Im Suff!", naturalistische Spitalkatastrophe, „Der Weg der Menschheit", wissenschaftlich — eine ganz interessante Reihe! Franz Held, eigentlich Herzfeld oder Herzfelder (aus Düsseldorf, 1862—1908), war in Paris, das sehr stark auf ihn wirkte, und starb in einer Irrenanstalt. Sein Schaffen müßte vielleicht psychologisch betrachtet werden. Gar nichts mehr hört man jetzt von Philipp Langmann (aus Brünn, 1862 geb.), der doch („Artistenleben", Novellen, „Bartel Turaser", Drama, „Leben und Musik", Roman) einmal einer der am ernstesten zu Nehmenden war. Mit Max Mendheim (aus Leipzig, 1862 geb.), der später in der Redaktion der Leipziger „Illustrirten Zeitung" und von Brockhaus' Konversationslexikon war, habe ich in Leipzig studiert. Er hat Gedichte und einige Dramen herausgegeben, ist aber als Dichter kaum bekannt geworden. Auch Franz Servaes (aus Köln, 1862 geb.), der Redakteur der „Neuen Freien Presse"

wurde, ist als Schriftsteller bekannter denn als Dichter. Er steht im Semikürschner, hat sein Judentum, wenn ich mich recht erinnere, aber bestritten. Für das Theater schrieben Paul Block (aus Memel, 1862 geb.), der als Korrespondent des „Berliner Tageblatts" in Paris lebt, Lothar Schmidt, eigentlich Goldschmidt (aus Sorau, 1862 geb.; „Der Leibalte", „Ackermann", mit Felix Hollaender, „Die heilige Sache", „Entgleisung", „Die Venus mit dem Papagei", zuletzt „Foxtrott"), Heinrich Lee, eigentlich Landsberger (aus Hirschberg, 1862 bis 1919; „Hanswurst", „Der siebzigste Geburtstag", „Grüne Ostern", zur Feier der Freiheitskriege, mit einem patriotischen Juden), Jacques Burg oder Bourg (wie mag er wirklich heißen?, aus Berlin, 1862 geb.; „Chambre séparée" usw.). Moritz (Morris) Rosenfeld (aus Bottscha in Polen, 1862 geb.) gab jiddische „Ghettolieder". Mit ihm möge dann gleich Schalom Asch, der jiddische Dramatiker, über den ich nirgends Lebensnachrichten finde, genannt sein. Aus Russisch-Polen stammt ebenfalls Julius Levin (1862 geb.), Erzähler, von dem „Das Lächeln des Herrn von Golubica-Golubicki" leidlich bekannt wurde. Im letzten Kürschner wird übrigens Elbing als seine Heimat genannt.

Hermann Bahr (aus Linz, 1862 geb.) war in erster Ehe jüdisch verheiratet. Ich schrieb in „Kritiker und Kritikaster", daß ich Bahrs jüdische Abstammung auch dann noch festhalten würde, wenn er mir die Taufzettel seiner Vorfahren bis ins zehnte Glied brächte, aber, so unentwegt er mit dem Judentum gegangen ist, heute sage ich mir, das Spielerische in seiner Art widerspricht etwas einer jüdischen Abstammung. Diese nehme ich auch bei Richard Dehmel (aus Wendisch-Hermsdorf, Brandenburg, 1863—1920) nicht an, obgleich er sogar zweimal jüdisch verheiratet war, zuerst mit Paula Oppenheimer (aus Berlin, 1862 bis 1918), die auch dichtete („Fitzebutze"), und dann mit Ida Koblenzer. Gewiß ist es meist das Blut, das zur Ehe mit Jüdinnen treibt, aber bei Dehmel kann man vielleicht mit einer starken slawischen Beimischung rechnen. Es finden sich bei ihm ziemlich scharfe Aussprüche gegen das Judentum, und als Dichter wirkt er trotz seiner Brünstigkeit auch nicht jüdisch. — Auch Johannes Christian Ommerborn (aus Lennep in Westfalen, 1863 geb.), Vorkämpfer einer „Sozialästhetik" und Verfasser von Dramen und Kriminal- und Detektivromanen, dürfte nur wegen seiner Ehe (mit Lina Pollich) im Semikürschner stehen. Seine jüdische

Herkunft verneint hat mir der Lyriker und Übersetzer Richard Zoozmann (aus Berlin, 1863 geb.), obgleich er im Semikürschner steht, und zweifelhaft erscheint sie mir bei dem dort ebenfalls, allerdings mit einem ? zu findenden Adolf Paul (von der Insel Bromö in Schweden, 1863 geb.), obgleich er, Dramatiker und Romandichter, so etwas wie der Deutsche Bernard Shaw (den ich trotz aller Ableugnung für einen Juden halte[1]), ist. Heinrich Freiherr von Waldberg (aus Jassy in Rumänien, 1863 geb.), der Lustspiele, Schwänke und Operetten verfaßt hat, ist ein Bruder des Heidelberger Literaturprofessors Max von Waldberg, und beide sind nach dem Semikürschner Söhne des rumänischen Bankiers Moses Waldberg und einer Kahane. Mindestens Halbjude ist der Dramatiker und Humorist Julius Knopf (aus Driesen, Neumark, 1863 geb.), dessen Mutter eine Lewy war, und der eine Borchardt geheiratet hat. Max Kempner-Hochstädt (aus Breslau, 1863 geb.) ist im Kohut gepriesen und abgebildet, und sein Schaffen stimmt dazu: „Harakiri“, Schwank, „Abisag“, Schauspiel, „Was ist Wahrheit?“, groteskes Reimspiel, „Wenn du zum Weibe gehst“, Schauspiel, „Der Vetter aus Dingsda“, Operette usw. Eine ziemlich ähnliche Erscheinung ist Edmund Edel (aus Stolp in Pommern, 1863 geb.), nur, daß er Erzählendes schreibt und geistreicher ist: „Berlin W“, „Der Snob“, „Fritz der Zeitgenosse“, „Liebe“, 7 ironische Novellen, „Der Tanznarr“, „Skandal im Viktoriaklub“, „Der Filmgott“, „Mammon“, „Schleier der Venus“. Nicht einmal mehr im Kürschner zu finden ist Arthur Gutheil (aus Hamburg, 1863 geb.), der einst mit Hartleben usw. das „Quartett“ gab und dann einige ziemlich unbemerkt gebliebene Dramen und Romane verfaßte. Journalist in Ungarn und Wien war, ehe er Dramaturg des Wiener Deutschen Volkstheaters wurde, Heinrich Glücksmann (aus Rackschitz in Mähren, 1863 geb.), Freimaurer und Mitglied der Schlaraffia, der allerlei für die Bühne geschrieben und ziemlich viel aus dem Ungarischen übersetzt hat. — Mit Ungarn hängt auch Frank Wedekind (aus Hannover, 1864—1918) zusammen, da seine Mutter, wie die väterliche niedersächsische Familie bekannt gegeben hat, eine ungarische Jüdin war — man könnte sich ihn ohne Judenblut auch nicht erklären. Seine Überschätzung ist wesentlich Judenarbeit:

1 Die neuerdings bekannt gewordenen Jugenderinnerungen sprechen übrigens dafür.

Selbstverständlich ist er als Zeiterscheinung wichtig, aber ein wirklicher Dichter ist er nicht. — Armin Ronai (aus Maros Porto in Siebenbürgen, 1864 geb.) heißt doch eigentlich wohl anders? Er hat Romane und Geschichten frei nach dem Ungarischen geschrieben und war einmal Redakteur der „Neuen Badischen Landeszeitung" in Mannheim. Rechtsanwalt in Prag ist Jakob Fürth (aus Karolinenthal bei Prag, 1864 geb.), der erst den Tschechen Vrchlicky übersetzte und dann die Novellen in Versen „Eros", die modernen Märchen und Satiren „Phantasus", die drei Einakter „Gegen den Strom" („Frei!", „Wilde Ehe", „Sünde?") und noch sonst manches veröffentlichte. — Kein Jude war der unglückliche Ludwig Scharf (aus Meckenheim in der Pfalz, 1864 bis 19..), Verfasser der „Lieder eines Menschen" und der „Tschandalalieder", der wie Panizza im Irrenhause gestorben ist (er steht aber noch im neuesten Kürschner) — der Semikürschner verwechselt ihn mit dem gleichnamigen Galizier, geb. 1844, der nur journalistisch tätig war — und auch Wilhelm Arendt oder Arent (aus Berlin, 1864 geb.), einer der dann verschollenen Stürmer und Dränger, dürfte keiner sein — wenigstens hat er gegen seine Aufnahme in den Semikürschner protestiert. Dagegen sind Wilhelm Altmann (aus Lemberg, 1864 geb.), Satiriker und Herausgeber der „Pschüttkarikaturen" in Wien, Alfred Nossig (ebendaher und auch 1864 geb.), Verfasser von Dramen wie „Der König von Zion" und „Die Hochstapler", aber auch eines „Programms des Weltsozialismus" (1921), Waldeck Manasse (aus Schlepzig, Kreis Lübben, 1864—1923), Lyriker und Berliner Stadtverordneter, Arthur Pfungst (aus Frankfurt a. M., 1864—1913), Förderer der Gesellschaft für ethische Kultur, Übersetzer von Edwin Arnolds „Die Leuchte Asiens" und Verfasser des unglaublich langweiligen epischen Gedichts „Laskaris", Franz Oppenheimer (aus Berlin, 1864 geb.), Sozialpolitiker, ewiger Berliner Privatdozent, aber jetzt ord. Prof. in Frankfurt a. M., der auch Dichtungen verfaßte und über Liliencron schrieb, Karl Rößler (aus Wien, 1864 geb.), der unsterbliche Schöpfer der „Fünf Frankfurter", Richard Münzer (aus Wien, 1864 geb.), Hof- und Gerichtsadvokat in Wien, der außer einigem Dichterischen „Bausteine einer Lebensphilosophie" gab, Armin Brunner (aus Mißlitz in Mähren, 1864 geb.), Redakteur der „Neuen Freien Presse" und Verfasser der Romane „Ich sterbe freiwillig!" und „Erbgift", und

Ferdinand Runkel (aus Hanau, 1864 geb.), einmal am „Berliner Tageblatt“, der einen Roman aus dem Radfahrerleben, einen Detektivroman, einen Unteroffizierroman und noch vieles andere schrieb, unzweifelhafte Juden. — Ob Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß (aus Riga, 1865—1920), der Herausgeber des „Türmer“ und Verfasser von „Gottsuchers Wanderliedern“, der Novelle „Der Segen der Sünde“ und des Romans „Die Halben“, wirklich von Goethes Freundin Sara Meyer abstammt, vermag ich nicht zu sagen — der Semigotha versagt da. — Rudolf Lothar (aus Budapest, 1865 geb.) heißt eigentlich Rudolf Spitzer und ist von mir früher als der österreichische Ludwig Fulda bezeichnet worden, aber zweifellos gefährlicher („Cäsar Borgias Ende“, „Halbnaturen“, Wiener Roman, „König Harlekin“, Maskenspiel, „Das Wiener Burgtheater“, „Das deutsche Drama der Gegenwart“, „Sonnenthal“, dann viele Lustspiele und Operetten, zum Teil mit andern zusammen, selbst mit Blumenthal, zuletzt „Erotische Komödien“). Aus Wien stammt Karl Eduard Klopfer (1865 geb.), vor allem Romanschreiber („Glücksspiel am Hofe“, „Aus fürstlichem Geblüt“), aber auch Verfasser eines Lebensbilds Franz Josephs „Unser Kaiser“, das im neuesten Kürschner nicht mehr aufgeführt ist. Hermann Kienzl (aus Graz, 1865 geb.), ein Bruder des Komponisten Wilhelm Kienzl, ist Halbjude — Mutter eine Kafka — und hat auch über Franz Joseph, dann ziemlich viel Dramatisches, auch Operntexte geschrieben. Er war an vielen Zeitungen und Zeitschriften und ist jetzt Dramaturg. — Einen jüdischen Zukunftsroman „Das Reich Judäa im Jahre 6000“ (2241 christlicher Zeitrechnung) verfaßte Max Osterberg-Verakoff (aus Fürth, 1865 geb.), Zeitschriften-Herausgeber in Stuttgart, außerdem noch allerlei Dramatisches. Moritz Goldschmidt (aus Homburg, 1865 geb.) begann als Epigrammatiker, schrieb dann aber auch Erzählendes, z. B. „Die Teufelsmadonna und andere Erzählungen“ und das Geschichtenbuch „Chronique scandaleuse“. Wieder wesentlich dem Drama zugewandt war Jon (Jonas) Lehmann (aus Mainz, 1865—1913), der Sohn des oben angeführten Rabbiners Meir Markus L. — „Die Flucht vor der Schwiegermutter“, „Das Kapital“, „Mayerchen“, „Augen rechts“ sind bezeichnende Titel. Schon 1910 brachte er, mit Hans Brennert (aus Berlin, 1870 geb.), der mir auch nicht unverdächtig ist, ein Lustspiel „Der Flieger“ zustande. — Journalist

von Beruf war Telesfor Szafranski (aus Thorn, Westpr., 1865 geb.), ps. Theo von Torn, der sehr viel leichte Ware, meist Humoresken, zusammenschrieb. Nach dem Brümmer entstammt er einer alten polnisch-katholischen Familie, es fällt einem aber, wenn man die Titel seiner Werke liest, schwer, es zu glauben. Hans Hauptmann (aus Koburg, 1865 geb.) ist nach dem Kürschner Hauptmann a. D. und hat auch 1915 die Kriegsgedichte „Heraus dein Wälsungschwert!" veröffentlicht, aber der Roman „Wie Seine Hoheit verpöbelte" und das Drama „Die nackte Herrin" machen mich doch etwas bedenklich. Richard Wendriner, ps. Lorenz Vendramin (aus Breslau, 1865 geb.), Verfasser der grotesken Komödie „High life" usw., ist natürlich einer. — Etwas Judenblut habe ich immer bei dem sonst von mir sehr geschätzten Erzähler Emil Strauß (aus Pforzheim, 1866 geb.) angenommen, nicht bloß auf seinen Namen, auch auf seine Hauptwerke „Freund Hein" und „Kreuzungen" hin. Freunde von ihm haben meine Vermutung als falsch erklärt, aber bestimmte Angaben liegen noch nicht vor. Der bekannte Tiroler Erzähler Rudolf Greinz (aus Pradl bei Innsbruck, 1866 geb.) ist jüdisch verheiratet, sogar mit einer Großnichte von Lord Beaconsfield — kann man das Bedenkliche seiner neueren humoristischen Romane darauf zurückführen? Für einen Juden hielt ich früher auch den schon verstorbenen Badener Lyriker und Erzähler Albert Geiger (aus Bühl, 1866 bis 1915), und zwar auf Grund eines Bildes und einiger Lektüre, aber die Familie bestritt unisono die Richtigkeit meiner Anschauung. Nun, bei Hugo Salus (aus Böhmisch-Leipa, 1866 geb.) ist nichts zu bestreiten, ob er auch wie ein tschechischer Grande frisiert ist und selber seine Lyrik und Novellen auch vortrefflich frisiert, und ebensowenig bei Richard Beer-Hofmann (aus Wien, 1866 geb.), der für seinen „Grafen von Charolais", obwohl er nur eine Nachdichtung der „Unseligen Mitgift" von Massinger und Field war, den deutschen Volksschillerpreis bekam und uns jetzt mit „Jaâkobs Traum" usw. das Drama der jüdischen Größe zu bringen verspricht, und bei dem großen Mimen Joseph Jarno, eigentlich Cohner (aus Budapest, 1866 geb.), dem Gemahl der berühmten Hansi Niese, der auch einige Schwänke zu schaffen geruhte. Georg Engel (aus Greifswald, 1866 geb.) war einmal Kritiker des „Berliner Tageblatts", hatte dann aber die Güte, sich der Heimatkunst zuzuwenden und gab den unsterblich-komischen „Hann

Klüth, der Philosoph", daneben freilich auch die schönen Komödien „Die keusche Susanne", „Der Ausflug ins Sittliche", „Der scharfe Junker". Eine verwandte Erscheinung ist Joseph Wiener (aus Braunsberg, Ostpr., 1866 geb.), der mit dem Berliner Roman „Trude Schneider" begann und dann „Almas Ende", die Fortsetzung der Sudermannschen „Ehre" in Romanform, ferner noch „Mein Vater ist ein kleines Männchen", ostpreußische und andere Vortragsgedichte, „Die Erziehung zur Bestie", 1914/15 „Heil dir, Germania!", „Erlebnisse des ostpreußischen Landwehrmanns W. Kaluweit", „Unsere Feldgrauen in Feindesland", 1923 die Romane „Warenhausmädchen", „Die Venus von der Tauentzien", „Die Brettlgräfin" gab — spotten ihrer selbst und wissen nicht, wie. Jüdisch verheiratet ist der evangelische Pfarrer Walther Nithack-Stahn (aus Berlin, 1866 geb.), der Christus- und Lutherdramen, aber auch einen „Ahasver", die Gedanken zur Gegenwart „Barbareien" (da ist gewiß der Antisemitismus behandelt) und verschiedene Romane geschrieben hat. Der Wiener Arzt Heinrich Keller (aus Wien, 1866 geb.) begann seine literarische Tätigkeit mit dem Roman „Ballast", der sich mit der Judenfrage befaßt, und gab weiter die sozialen Romane „Das Gespenst unserer Zeit", „Im Dienste der Menschheit", „Streber", „Unterlehrer Straub".

Je mehr wir uns der Gegenwart nähern, je seltener wird das Geschlecht der tapfern Naturalisten, es tauchen immer mehr bedenkliche Erscheinungen auf. So natürlich auch, erst recht, bei den Juden. Ich habe für Kurt Eisner, eigentlich Kosmanowsky (aus Berlin, 1867—1919), den Münchner Revolutionär, der sich auch — ohne Talent — dichterisch betätigt hat, nicht die Spur von Sympathie, und schwärme auch keineswegs für Ernst Heilborn (aus Berlin, 1867 geb.), den Herausgeber des „Literarischen Echos", das sich jetzt stolz „Die Literatur" benennt, aber die Schlimmsten sind sie noch nicht. Heilborn hat vier Romane und die Legenden „Die kupferne Stadt", außerdem den kulturhistorischen Essay „Das Tier Jehovahs" und ein Zeitbrevier geschrieben. Mit einem Fragezeichen im Semikürschner steht Julius Meier-Gräfe (aus Resitza in Ungarn, 1867 geb.), trotzdem daß er in der „Frankfurter Zeitung" ausdrücklich erklärt hatte: „Ich benutze gern die Gelegenheit, um das Gegenteil [daß ich Jude oder jüdischer Abstammung bin] festzustellen, nicht weil ich mich nicht mit Vergnügen mit Liebermann einer Stammes-

genossenschaft wüßte, sondern weil ich wenigstens dieses verwirrende Moment persönlicher Art aus der Diskussion ausscheiden möchte." Die Antisemiten sind aber furchtbare Dickköpfe und glauben den Juden und Judengenossen gar nichts. Außer seinen Kunstschriften hat er die Romanfolge „Die Keuschen" (I. „Fürst Lichtenarm", II. „Der Prinz"), die im neuesten Kürschner nicht mehr erwähnt wird, dann noch Dramen und Novellen herausgegeben. Etwas skeptisch stand ich, aufrichtig gestanden, immer, nachdem ich ihn im Bilde gesehen, und auch auf Grund seines Schaffens Max Dauthendey (aus Würzburg, 1867—1918) gegenüber, zumal ich im Brümmer die Nachricht fand, daß er einem altfranzösischen Adelsgeschlecht entstamme. Vielleicht hat er irgendwo genaue Nachweise über seine Herkunft gegeben — die Refugiés und Emigranten werden jetzt ein bißchen stark ausgenutzt. Felix Hollaender (aus Leobschütz, 1867 geb.) hat nicht nur durch seine Werke, auch durch seine Taten bewiesen, daß er ein Jude ist. Es freut mich sehr, daß auf den „Weg des Thomas Truck" noch „Salomos Schwiegertochter" gefolgt ist. Auch Rudolf Hirschberg-Jura (aus Meißen, 1867 geb.) verleugnet seine Rasse nicht, wie die schönen Titel „Der tote Liebhaber" (Theaterroman), „Ein großartiger Kerl" (Kriminalroman), „Die Varieté-Prinzessin", „Der Detektiv im Blauen Ferkel", „Aber Emil!", „Pfui, wie reizend!" ausreichend beweisen, und ebensowenig Hugo Neumann, ps. Hugo Alphonse Revel (aus Wien, 1867 geb.), der die Bücher „Varieté-Schönheiten" (1901) und „Dirnen", auch eine ganze Anzahl Kriminalromane, zum Teil nach dem Französischen, veröffentlichte. Über Alfred Kerr, geb. Kempner (aus Breslau, 1867 geb.), der sich in richtiger Selbsterkenntnis einmal des Pseudonyms „Klappe" bediente, brauche ich hier ja weiter nichts zu sagen, und über Fritz Engel (aus Breslau, 1867 geb.) vom „Berliner Tageblatt" will ich hier nichts sagen, obgleich auch er wie Kerr Weltkriegsdichter war. Warum der Lustspieldichter Walter Harlan (aus Dresden, 1867 geb.), allerdings mit einem Fragezeichen, in den Semikürschner gekommen ist, weiß ich nicht — „Der tolle Bismarck" und „Der Jahrmarkt in Pulsnitz" haben mich nicht jüdisch berührt. Freilich, sein Vater war Bankier. — Ein Nietzsche-Nachfolger ist Felix Hausdorf, ps. Paul Mongré (aus Breslau, 1868 geb.); „Sant Ilario, Andenken an die Landschaft Zarathustras", „Ekstasen". Längst gestorben ist Ludwig Jacobowski (aus

Strelno, Posen, 1868—1900), Lyriker und Verfasser der für den Kampf gegen das Judentum wichtigen Romane „Werther der Jude" und „Loki, Roman eines Gottes". Der Semikürschner berichtet von ihm mit Recht die von Anselma Heine überlieferte Tatsache: „Es war ihm eine rachsüchtige Wonne über die Frauen Macht zu zeigen, und nie markierte er höhnischer den Plebejer, als wenn er sich rühmte, mit brutaler Kraft die feinen Frauen der blonden Edlinge unterjocht zu haben." Die eine oder die andere Verkommene mag der greuliche Jude ja gefunden haben. Seine jüdische Herkunft geleugnet hat der berühmte Gustav Meyrinck (eigentlich Meyer, aus Wien, 1868 geb.), der Verfasser des „Golem", aber er ist der Sohn einer jüdischen Schauspielerin, und unbedingt hat auch sein Schaffen die jüdische Note, wie er denn ja auch einmal Redakteur des „Simplizissimus" war. Im Kohut steht der rheinische Erzähler Hans Eschelbach (aus Bonn, 1868 geb.), dessen Erzählungen zum Teil lesenswert sind. — Unklarheit herrscht immer noch über Richard Nordhausen (aus Berlin, 1868 geb.), der sich als politischer Dichter des Pseudonyms „Caliban" bediente und dann Feuilletonredakteur der agrarischen „Deutschen Tageszeitung" wurde, was ihn aber nicht hinderte, Siegfried Jacobsohn zu empfehlen. Mischung? Sein Schaffen scheint mir auch auf eine solche hinzuweisen. Manche halten auch den einst ziemlich bekannten „Humoristen" A. O. Weber (aus Dresden, 1868 geb.) für einen Juden — sein Schaffen spricht jedenfalls nicht dagegen. — Der Wiener Hof- und Gerichtsadvokat Emil Rechert (dort 1868 geb.), der zuerst über Baudelaire und dann Humoristisches schrieb, ist nicht mit Sicherheit als Jude zu bezeichnen. Im Semikürschner steht trotz seines katholischen Vornamens Richard Wilhelm Maria Soukup, ps. Wilhelm Maria (aus Troppau, 1868 geb.), der das Trauerspiel „Morituri" und Reiseführer gab. Gelehrtenruf besitzen Karl Federn (aus Wien, 1868 geb.), Verfasser von Essays, „Dante und seine Zeit" usw., und Max Joseph Wolff (aus Erfurt, 1868 geb.), Biograph Shakespeares, Molières, Goethes und Heines; beide haben aber auch ziemlich viel Dichterisches gegeben, Wolff u. a. ein Lustspiel „Madame Penelope" und einen Roman „Die Schönheitsucher". Eine schreckliche volkstümliche Goethe-Biographie schrieb Federns Gattin, Etta Federn, auch über Hebbel. Diesem hat sich Paul Bornstein (aus Berlin, 1868 geb.) ganz zugewandt, nachdem er vorher einiges Dichterische

und Essays veröffentlicht. Sein Bruder Arthur (aus Breslau, 1867 geb.) schrieb Erzählendes, „Vergnügte Geschichten" usw. Der übliche Theater- und Feuilletonjude ist wieder Alexander Engel (aus Turocz-Neczpál in Ungarn, 1868 geb.), jetzt am „Kleinen Wiener Journal": „Das Buch der Eva", „Profane Geschichten", „Treppenwitz", „Coulissenzauber" usw. Etwas harmloser ist wohl Franz Hirschfeld (aus Kottbus, 1868 geb.), der neben Schwänken wie „Der Frechdachs" doch auch das Festspiel „Germanias Befreiung" und ein „Deutsches Liederbuch" gab. Mit ihm mag der einen Tag ältere Namensvetter Magnus Hirschfeld (aus Kolberg, 1868 geb.), der Vorkämpfer für die Aufhebung des Homosexualitätsparagraphen, genannt sein. Ganz bedenklich ist der Romanschreiber Hans Hyan (aus Berlin, 1868 geb.), dessen Romantitel schon fast alle auf wüste Sensation eingestellt sind: „Spitzbuben", „Lumpengesindel", „Mörder", „Kaschemmen-Willy", „Der Massenmörder" usw. — Moritz Heimann (aus Werder a. d. Havel, 1868 geb.) schrieb einige Dramen und kam dann bei S. Fischer mit drei Bänden „Prosaischen Schriften" heraus, die sehr gepriesen wurden. Ich freue mich darauf, ihn einmal gründlicher zu studieren, da ich ihn für einen Typischen halte. Das ist Theodor Wolff vom „Berliner Tageblatt" (aus Berlin, 1868 geb.) natürlich auch: „J. P. Jacobsen" (der Däne, der mindestens Halbjude ist), „Der Heide", Roman, „Die Sünder", Liebesgeschichte, „Niemand weiß es", Drama, „Pariser Tagebuch", „Spaziergänge". Zu Unrecht steht wohl Hermann Reich (aus Berlin?, 1868 geb.) im Semikürschner, wenigstens hat er, Verfasser von Dramen und pädagogischen Schriften, bei mir Einspruch erhoben. Und Stefan George (aus Büdesheim, 1868 geb.) brauchen wir uns am Ende auch nicht rauben zu lassen, obwohl Eugen Holzner in der „Frankfurter Zeitung" 1902 behauptete, er sei ein Jude und hieße eigentlich Abeles, und R. M. Meyer und Friedrich Gundolf (Gundelfinger) seine fanatischen Vorkämpfer waren. Die beiden haben ja auch über Goethe geschrieben.

Unter den sich an Stefan George anschließenden Mitarbeitern der „Blätter für Kunst" sind aber einige Juden, so Karl Wolfskehl (aus Darmstadt, 1869 geb.), der auch altgermanische Stoffe wie „Wolfdietrich und die rauhe Els" und „Thors Hammer" bearbeitete, ferner Leopold von Andrian-Werburg (nähere Angaben fehlen noch), der

ein Enkel Meyerbeers ist, wohl auch, nach dem Namen zu rechnen, Richard Perls, über den man nichts mehr gehört hat. Der Erzähler Heinrich Steinitzer (1869 geb.), Verfasser von „Märchen des 19. Jahrhunderts", der Romane „Honos" und „Perspektiven" und einer Reihe von Novellen, zuletzt „Die fünf Don Juans", gibt seinen Geburtsort nicht an, was die bösen Antisemiten dann ja immer auf Galizien schließen läßt. Daher stammt wirklich Heinrich Grünzweig (aus Krakau, 1869 geb.), der Dramen aus dem jüdischen Leben schrieb. Leo Feld, eigentlich Hirschfeld (aus Augsburg, 1869 geb.), gab eine Biographie Charlotte Wolters und dann Lustspiele — Komödien sagt man jetzt wieder — und Operntexte. Von antisemitischer Seite ziemlich stark verulkt wurde Hermann Reichenbachs (aus Hamburg, 1869 geb.) Schauspiel von 1813 „Unterm Schwert", dessen Held ein Levi ist. Später hat er noch, wie ich aus dem Kürschner ersehe, „Zwischen zwei Rassen" geschrieben. Ludwig Weber (aus Alzey in Rheinhessen, 1869 geb.) verfaßte die Komödie „Ein teutscher Zeitgenosse" und übersetzte Dr. S. Friedmanns „Geschichte des deutschen Dramas des 19. Jahrhunderts" aus dem Italienischen, was wohl ausreicht, ihn verdächtig zu finden. Der Schauspieler am Deutschen und Lessingtheater in Berlin Rudolf Rittner (aus Weißbach in Öst.-Schlesien, 1869 geb.), Verfasser einiger Dramen, erscheint mir weit weniger verdächtig. Von Viktor Hahn (aus Wien, 1869 geb.), einst an der Wiener Diskontobank, jetzt in Berlin, sind die Dramen „Luzifers Sendung", „Die Byzantiner", „Moses", „Cesar Borgia", „Warbeck" erschienen. Felix Salten, eigentlich Saltzmann (aus Budapest, 1869 geb.), Theaterreferent der „Neuen Freien Presse" in Wien, schrieb vor allem Novellen, wie „Der Schrei der Liebe", dann auch die Karikaturen „Das Buch der Könige", Romane, Dramen, Essays. Dem Wiener Siegfried Trebitsch (1869 geb.) verdanken wir die Einführung Shaws in Deutschland, dann Gedichte, Romane, Novellen, Dramen. Im Kriege gefallen ist Johann Peter Baum (aus Elberfeld, 1869—1916), Lyriker („Gott und die Träume") und Erzähler („Spuk", „Im alten Schloß"). — Erst jüngst bekannt geworden, obgleich er schon der alten Generation angehört, ist Ernst Barlach (aus Wedel a. d. Elbe, 1870 geb.), von Beruf Bildhauer, der hier und da als Jude bezeichnet wird. Ich habe noch keine bestimmten Nachrichten über ihn, aber der Name klingt mir jüdisch und der Erfolg

seiner Stücke, „Der arme Vetter“, „Der tote Tag“, „Die echten Sedemunds“, „Die Wandlungen Gottes“, gibt mir auch Veranlassung, ihn hier zu erwähnen — deutsche Dramatiker dringen nicht leicht durch. Im Semikürschner steht schon Otto Krause (aus Budapest, 1870 bis 1910), der einer in Altofen eingesessenen Weinbauerfamilie entstammt sein wollte. Aber sein Schaffen: „Rabbi Jesua“, historische Tragödie, „Das hohe Lied des Weibes“, Gedichte, „Bruder Jesus“, gnostisch-sozialistisches Drama, usw., macht es doch ziemlich unwahrscheinlich. Keine Zweifel herrschen natürlich bei Oskar Bendiner (Bendiener, aus Brünn, 1870 geb.), der seinen Erfolg mit dem Eisenbahndrama „Die Strecke“ hatte und dann noch weitere Dramen, „Der pressierte Herr“, Groteske, usw., gab, und bei Leopold Lippschütz (aus Wien, 1870 geb.), der mit dem „Roman eines Deutschen“ „Französinnen“ begann und dann durch das Lustspiel „Die große Gemeinde“ (mit Rudolf Lothar) die Wiener Bühne gewann. Ein Erfolg war auch der Roman „Du liebes Wien“ von Ernst Decsey (aus Hamburg, 1870 geb.), der vorher schon über Hugo Wolff geschrieben hatte und dann noch Biographien von Peter Rosegger, Anton Bruckner, Joh. Strauß, auch noch weitere Romane, „Die Theaterfritzl“, „Die Stadt am Strom“, verfaßte. Der Anarchist Gustav Landauer (aus Karlsruhe, Baden, 1870—1919), der den Roman „Der Todesprediger“, die Novellen „Macht und Mächte“ und Übersetzungen Oskar Wildes und Krapotkins veröffentlicht hat, kam bekanntlich bei der Münchner Revolution um. Ziemlich unruhig war das Schaffen Felix Biedermanns, ps. Felix Dörmann (aus Wien, 1870 geb.), der mit „Neurotica“ und „Sensationen“ begann, darauf die Gedichte „Gelächter“, die Komödien „Ledige Leute“, „Zimmerherrn“, „Die Kranner Buben“ und die Einakter „Das stärkere Geschlecht“, auch Erzählendes, „Der köstliche Rudi und andere Geschichten“ usw., gab. In den letzten Jahren hat man nichts mehr von ihm gehört. — Eine Mischung ist vielleicht Kurt Martens (aus Leipzig, 1870 geb.), dessen Schaffen, den „Roman aus der Décadence“, die Autobiographie „Schonungslose Lebenschronik“ und die „Deutsche Literatur der Gegenwart“ mit ihrem Eintreten z. B. für Alfred Kerr man doch kaum aus deutschem Wesen erklären kann. Getaufter Halbjude ist nach dem Semikürschner Siegfried Heckscher (aus Hamburg, 1870 geb.), der einige ernste Dramen geschrieben hat und einmal

Reichstagsabgeordneter war. Kaum dichterisch hervorgetreten ist Theodor Kappstein (aus Berlin, 1870 geb.), einst Predigtamtskandidat, hat aber sehr viel zur Dichtung und außerdem zur Religionsgeschichte herausgegeben, u. a. Schriften über Emil Frommel, Lessing, E. v. Hartmann, Rudolf Eucken, Ad. Hausrat, Schleiermacher, Artur Schnitzler, H. Sudermann, Fritz Mauthner — das genügt wohl. Die ersten Werke von Jakob Scherek (aus Schrimm, Posen, 1870 geb.) heißen „Joseph", modernes Drama, „Und ich suche die Schönheit", Roman, „Wahn", Drama — jetzt ist er Regierungsrat und stellvertretender Pressechef der preußischen Staatsregierung! — Als Jude erschien mir früher immer Franz Blei (aus Wien, 1871 geb.), der Herausgeber der Essays „Die galante Zeit", „Von amoureusen Frauen", der galanten Gedichte aus der Barockzeit „Das Lustwäldchen", des Damenbreviers „Die Puderquaste" usw., der dann auch mit Carl Sternheim die Monatsschrift „Hyperion" herausgab, trotzdem daß im Brümmer „väterlicherseits von schwedischer, mütterlicherseits von polnischer Herkunft" zu lesen war. Er hat mir dann geschrieben. Na, den Polen gönne ich ihn ja. Halbjude ist Ernst Wachler (aus Breslau, 1871 geb.), seine Mutter eine geborne Fürst, aber sein Schaffen macht doch einen deutschen Eindruck und er hat auch allerlei Verdienste um die deutsche Literatur- und Theaterentwicklung. Wegen seines Romans „Die Goldschilds", der Geschichte einer jüdischen Familie, in den Semikürschner gekommen ist Friedrich Fürst Wrede (aus Salzburg, 1870 geb.) — er gehört in der Tat hinein, da er nach dem Semigotha ein Enkel des mit Amalie Löw verheirateten Fürsten Karl Theodor ist. Auch sein übriges Schaffen trägt etwas jüdischen Anstrich. — Jüdisch verheiratet war der sehr begabte Dramatiker und sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Emil Rosenow (aus Köln, 1871—1904), der Verfasser von „Die im Schatten leben" und „Kater Lampe". Rosenow kommt auch als Judenname vor, doch war der Vater des Dichters ein aus Pommern stammender Schuhmacher und die Mutter eine geborene Röhr. — Eine Mischung ist wahrscheinlich wieder der Lyriker und Humorist Christian Morgenstern (aus München, 1871—1914) — sein Vater war der Maler Ernst Morgenstern, der im Kohut steht, doch spricht ja der Vorname Christian gegen die unmittelbare jüdische Herkunft, und ich empfinde die Weise dieses Dichters, obgleich er von den Juden sehr gefördert

worden ist, auch nicht als ausgeprägt jüdisch. Dagegen ist Salomo Friedländer (aus Gollantsch, Posen, 1871 geb.), der unter dem Namen „Mynona" (Umkehrung von Anonym) Grotesken schreibt, typischer Jude. Daß ich „Mynona" (in der Kriegszeit, wo man kaum Bücher in die Hand bekam) einmal für eine Frau (allerdings eine Jüdin) hielt, ist das größte Gaudium gewesen, daß ich den Juden bereitet habe, und sie haben es weidlich gegen meine „Jüngsten" ausgenutzt. Ja, den lieben Juden klingt eben nicht wie mir das Minona von Ossian und seinen deutschen Nachdichtern her im Ohr. — August Weißl (aus Triest, 1871 geb.) war einmal Leutnant, gewann aber dann die Zuneigung von J. J. David und J. Gans von Ludassy und kam so in die Literatur („Gräfin Julie, einige Kapitel Liebeswahnsinn", „Gute Gesellschaft", „Das grüne Auto" usw.). — In die ist Arthur Lippschitz (aus Mannheim, 1871—1922) eigentlich nicht gelangt, aber mit W. Jacoby, Jean Kren, Leo Walter Stein, Friedmann-Frederich usw. unzähligemal auf die Bühne („Die fromme Helena", „Madame Tip-Top", „Ledige Ehemänner" usw.) — Bestritten wird von ihnen selbst die jüdische Herkunft der Manns, sie wollen einer alten Lübecker Kaufmannsfamilie entstammt sein, doch wird für Heinrich und Thomas eine kreolische Mutter zugegeben. Ich muß gestehen, daß ich noch immer an etwas Judenblut, etwa über Portugal, bei ihnen glaube, obgleich ich in Thomas' bestimmte Erklärung natürlich keine Zweifel setze. Heinrich Mann (aus Lübeck, 1871 geb.) ist mir der Unangenehmere, trotzdem er in „Im Schlaraffenland" eine sehr wertvolle Charakteristik des Berliner Judentums gegeben hat. Sein „Untertan" ist in bestimmtem Betracht das Jüdischeste der ganzen modernen Literatur. Gott sei Dank, Georg Hermann Borchardt, ps. Georg Hermann (aus Berlin, 1871 geb.), der Verfasser von „Jettchen Gebert", „Henriette Jacoby", „Kubinke", „Die Nacht des Doktors Herzfeld" (mit ihrer Begeisterung für Eduard VII. von England), „Heinrich Schön junior", ist „offener" Jude, geniert sich auch nicht, die jüdische Keckheit zu offenbaren, und kann uns Deutschen also ohne weiteres für den großen Kampf dienen. — Über den Halbjuden Hermann Popert (aus Hamburg, 1871), den Verfasser des namentlich vom „Kunstwart" durchgesetzten Enthaltungsromanes „Helmut Haringa", der mir nie sonderlich gefiel, sind wir wohl schon hinweg. — Hier und da von sich reden gemacht hat Theodor Lessing (aus Han-

nover, 1872 geb.), Professor an der Technischen Hochschule seiner Vaterstadt, so jetzt wieder durch einen Hindenburg-Aufsatz für das jüdische, tschechisch gesinnte „Prager Tageblatt", der ihn seine Stellung kosten könnte, — seine Familie führt nach seiner Versicherung den Namen Lessing schon lange, aber doch wohl auch in dem beliebten Anschluß an den großen. Er hat Lyrik, Dramen, einen Roman „Komödie", „Weiber!, dreißig Stoßseufzer über das schöne Geschlecht", „Schopenhauer, Wagner, Nietzsche", Einführung in die moderne Philosophie, „Samuel zieht die Bilanz" (gegen Lublinski), „Die verfluchte Kultur", „Dührings Haß" und noch manches andere veröffentlicht. — Viktor Kohl von Kohlenegg (aus München, 1872 geb.) dürfte ein Neffe von Poly Henrion (s. o. S. 85) sein. Er schrieb eine ganze Reihe Romane, die zum Teil in der „Woche" erschienen. Von Alfred Möglich (1872 geb.), der seinen Geburtsort im Brümmer nicht angibt, haben wir einen Roman „Mirjams Sohn". Richard Fellinger (aus Elberfeld, 1872 geb.) gab 5 ernste Dramen, als letztes „Die Pfarrerin". Der Dramaturg des Deutschen Theaters in Berlin Arthur Kahane (aus Wien, 1872 geb.) hat „Lieder" und Erzählendes wie „Clemens und seine Mädchen" und „Die Tarnkappe" verfaßt. Ein ziemlich fleißiger Erzähler ist Richard Huldschiner (aus Gleiwitz, 1872 geb.), jetzt Korrespondent der „Vossischen Zeitung" in München. „Arme Schlucker", „Das adelige Schützenfest", „Der Nachtmahr", „Narren der Liebe", „Der Tod der Götter" sind einige seiner Titel. Ein verspäteter Nachzügler des großen Moses Gottlieb Saphir ist sein Landsmann Roda Roda, d. i. Alexander oder Sandor oder Samuel Friedrich Rosenfeld (aus Puszta Zdenci, 1872 geb.), von dessen unsterblichen Werken nur „Der Schnapps, der Rauchtaback und die verfluchte Liebe", „Schummler, Bummler, Rossetummler", „Bienen, Drohnen und Baronen", „Schwabylon oder der sturmfreie Junggeselle" genannt seien. Er schrieb mit Karl Rößler und Gustav Meyrinck auch Lustspiele. Den Berliner Rabbiner Joseph Feuerring (aus Zborow in Galizien, 1872 geb.) finde ich nicht im Kürschner. Er hat „Heitere und ernste Geschichten aus dem jüdischen Leben" geschrieben — die Gattung stirbt also auch noch nicht aus —, daneben freilich „Antisemiten-Apostel".

6.

Naturalismus und Symbolismus haben bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts geherrscht. Neben ihnen hat sich aber doch so etwas gehalten, was man als Eklektizismus bezeichnen kann. Dann kam die Heimatkunst empor, ohne doch, von den Juden scharf bekämpft, allgemeine Geltung zu erlangen, so mächtig die Bewegung auch war. Als ausgesprochener Eklektiker erscheint Karl Busse (aus Lindenstadt in Posen, 1872—1918), der jüdisch verheiratet war und im ganzen immer mit den Juden gegangen ist, wenn er sich auch hier und da, im Bewußtsein seiner mächtigen Stellung („Daheim" und „Velhagen & Klasings Monatshefte"), eine kleine Keckheit gestattete. Auf seinen letzten Bildern macht er selbst mir einen etwas jüdischen Eindruck — hatte er eine Mischung oder war es die Assimilation? Noch Naturalist ist Georg Hirschfeld (aus Berlin, 1873 geb.), dessen erste Dramen wie „Die Mütter" dem jüdischen Leben entnommen sind. Später wandte er sich dem Berliner Roman zu („Die Below'sche Ecke"). Seine Titel klingen meist etwas jüdisch, z. B.: „Die Hände der Thea Ligrüner". — Auch Karl Rosner (aus Wien, 1873 geb.) begann als Naturalist, entwickelte sich dann aber zum gewandten Unterhalter und hatte die Keckheit, in der „Silbernen Glocke" und den „Drei Fräulein von Wildenberg" offen für das Judentum Propaganda zu machen, ja, die Weihnachtsfeier einer deutschen Oberlehrerfamilie zu verulken. Das verhinderte nicht, daß er während des Weltkriegs ins kaiserliche Hauptquartier kam. Er hat dann im „König" eine „Rettung" Kaiser Wilhelms II. versucht und die „Erinnerungen" des Kronprinzen Friedrich Wilhelm herausgegeben — nichts hat diesem bei allen guten Deutschen mehr geschadet als dies Zusammengehen mit dem Juden. — Allerlei „Deutsches" haben wir auch von Oskar Wiener (aus Prag, 1873 geb.), so Studien über das deutsche Kinderlied, Studentenlied, Handwerkerlied, Bauernlied, Jägerlied, Fuhrmannslied, daneben eigene Lyrik und Novellen („Verstiegene Novellen", „Das Haupt der Medusa"), zuletzt auch einen Prager Roman. Er ist einer der Sympathischeren. — Auch gegen Jakob Wassermann (aus Fürth, 1873 geb.) habe ich im ganzen nichts einzuwenden, da er seinen Weg offen geht. Gewiß, seine Romane, „Die Juden von Zirndorf", „Renate Fuchs", „Die Masken Erwin Reiners", „Das Gänsemänn=

chen", „Christian Wahnschaffe", sind ausgesprochen jüdisch, aber natürlich hat der deutsche Jude auch das Recht, sein Weltbild zu geben; nur deutsches Leben bewußt umfälschen oder seine Auffassung als deutsch hinstellen darf er nicht. Mit dem Antisemitismus hat sich freilich auch Wassermann nicht abfinden können, er schreibt in einem offenen Briefe („Die Morgenröte", Febr. 1925) über ihn: „Er ist und bleibt als historisches Phänomen eine nationale Schande und ein Flecken auf der Ehre deutschen Namens. Es ist das uralte Prügelknaben- und Sündenbocksystem, verbrämt mit neuen, nicht immer guten Argumenten und ausgeartet zu einer Massenpsychose. Das ist nicht bloß meine Meinung, sondern auch die der edelsten Deutschen und die aller humanen und rechtlich denkenden Ausländer über uns." Soviel ich weiß, sind Luther, Goethe, Herder, Schiller, Kant, Schopenhauer, Hebbel, Wagner, also die größten Deutschen, keine Judenfreunde gewesen, und der heutige Antisemitismus beruht auf der inzwischen gründlich gemachten Erfahrung des deutschen Volkes, daß ein Zusammenleben in einem Lande bei gleichen Rechten mit dem gänzlich anders gearteten orientalischen Volke einfach unmöglich ist: Diese Grundwahrheit schafft weder die jüdische Aufregung noch die jüdische Sophisterei aus der Welt. — Der Dr. Owlglas des „Simplizissimus", Hans Erich Blaich (aus Leutkirch im Allgäu, 1873 geb.), Arzt in Bruck bei München, wird doch auch Jude sein — ein bißchen zweifelhaft macht mich, daß er Rabelais, Aristophanes, Seb. Sailer und alte deutsche Schwänke herausgegeben hat. Friedrich von Oppeln-Bronikowski (aus Kassel, 1873 geb.), der Verfasser der von mir widerlegten Broschüre „Antisemitismus" (und mancher guter Anthologien, auch eines Romans), leugnete entschieden, Judenblut zu haben: „Ich bin weder durch Verwandtschaften noch durch Geschäftsbeziehungen mit Juden voreingenommen." Hoffentlich haben die Fälle Barmat, Kutisker usw. auf ihn eingewirkt. — Schon entschieden zur neuesten dramatischen Entwicklung hinüber weist Franz Dülberg (aus Berlin, 1873 geb.), Sohn des Direktors der Darmstädter Bank, mit „König Schrei", „Das Korallenkettlein", „Karinta von Orrelanden", „Schellenkönig Kaspar". Er schrieb auch viel über Malerei und eine Schrift über Stefan George. — Oskar H. Schmitz (aus Homburg v. d. H., 1873 geb.) steht als Kulturapostel so ungefähr neben Franz Blei („Brevier für Weltleute" usw.), ist auch Politiker und als Dichter stark Erotist („Ein deutscher

Don Juan", „Don Juan und die Kurtisane", „Wenn wir Frauen erwachen", „Die Scham Gottes" usw.). — Auf den üblichen jüdischen „Humoristen" treffen wir wieder mit Gustav Hochstetter (aus Mannheim, 1873 geb.), der denn auch Redakteur der „Lustigen Blätter" geworden ist („Asphaltstudien", „Knigge im Rasiersalon", „Galante Stunden", „Das Füßchen der gnädigen Frau", darauf Kriegsgedichte, dann wieder „Das Buch der Liebe", „Venus in Seide" usw.). Der Lyriker Paul Wilhelm (eigentlich Dworazek, aus Wien, 1873—1916) behauptete „gut katholisch geboren" zu sein, aber die ihn kannten, hielten ihn doch für einen Juden. Bei Fritz Telmann (aus Wien, 1873 geb.), einmal Dramaturg des Intimen Theaters, kann man sich den Kopf zerbrechen, wie er eigentlich heißt. Er schrieb das Schauspiel „Die guten Christen" und das Drama „Messenhauser", das der große August Sauer eines „Vorspiels" (wie im Brümmer steht), würdigte — hoffentlich doch nur eines Vorworts. — Schwäbische Dialektstücke gab Alfred Auerbach (aus Stuttgart, 1873 geb.), der nur mütterlicherseits mit dem großen Berthold verwandt und Schauspieler ist. An „Berliner Tageblatt", „Vossische Zeitung" und „Lokalanzeiger" Redakteur war Oskar Schweriner (aus Czarnikau, 1873 geb.), der viele Romane verfaßt hat („Die russische Spionin", „Eine gefahrvolle Verschwörung", „Im Berlin-Palermo-Expreß", „Police X 24", „Opium" — man sieht schon). Auch Ludwig Salomon Lessen, eigentlich Ludwig Salomon (aus Lessen, Westpr., 1873 geb.) lebt als Redakteur in Berlin und gab außer Gedichten und Reiseschriften Schwänke, z. B. „Achtung, Bombe!" Ein bißchen höher hinauf wollte Arthur Pserhofer (aus Wien, 1873—1907), man vergleiche die 4 Einakter „Dichterschmerzen", „Madame Esprit", „Er, sie und jener", „Der Papa", aber man hört nichts mehr von ihm. Der auch dichterisch tätige Rechtsprofessor Fritz Stier-Somlo (aus Berlin oder Steinamanger in Ungarn, 1873 geb.) ist nach dem Semikürschner der Sohn eines Rabbiners. Schon gestorben wie Pserhofer ist Walter Turszinsky (aus Danzig, 1874 bis 1915), der mit dem Freiherrn von Schlicht, Jaques Burg, Hans L'Arronge, Friedmann-Frederich zusammen Lustspiele, auch ein Lebensbild „Adolf L'Arronge" schrieb. Hans L'Arronge (aus Berlin, 1874 geb.), der Sohn Adolfs, hat außer Dramatischem auch Romane wie „Bergauf — bergab, Lebenslauf eines Bankiers", „Die Macht der Blonden"

gegeben. — Fast als der größte deutsche Dichter seiner Zeit wurde einmal Hugo von Hofmannsthal (aus Wien, 1874 geb.) angesehen, aber das ist vorbei, man hat doch nun erkannt, daß er nicht mehr als ein Virtuose ist, und seine Bearbeitungen, Sophokles' „Elektra", Otways „Das gerettete Venedig", „Jedermann", „Das große Welttheater", sind auf starken Widerspruch gestoßen. Die Familie Hofmannsthal hieß eigentlich Löw und wurde 1835 geadelt. — Einer der spezifischen Wiener Lyriker ist Paul Wertheimer (aus Wien, 1874 geb.), jetzt Redakteur der „Neuen Freien Presse". Neuerdings auch als Dichter bekannt ward Karl Kraus (aus Gitschin in Böhmen, 1874 geb.), der „Fackel"-Kraus, der auch seinen Rassegenossen öfter die Wahrheit sagte. Was es mit seiner Dichtung auf sich hat, weiß ich noch nicht. Maler von Beruf ist Max Rosenfeld (aus Berlin, 1874 geb.), der übliche Schwänke („Poesie und Magenknurren"), aber auch die ernsten Dramen „Babel" und „Sarai" verfaßt hat. Hans Holzschuher (aus Cassel, 1874 geb.) steht — wahrscheinlich auf sein „Heine-Brevier" hin — doch wohl, auch mit Fragezeichen, zu Unrecht im Semikürschner, da er nach seiner Erklärung der alten Nürnberger Familie angehört. Ach lieber Gott, wie viele gute Deutsche haben die Heine-Dummheit mitgemacht! — Ob der Chefredakteur des „Hamburgischen Korrespondenten" Alfred Nagel (aus Tübingen, 1874 geb.), Verfasser einer „Thamar" und anderer ernster Dramen, Jude ist, weiß ich nicht bestimmt. Der Name kommt bei Juden vor. Noch keine Größe, aber nicht ohne Aussichten ist der Berliner Bankier Robert Prechtl, eigentlich Friedländer (aus Wien, 1874 geb.), der eine „Alkestis" und „Die Nacht der Jenny Lind" auf die Bühne brachte, auch die Zeitschrift „Der Spiegel, Beiträge zur sittlichen und künstlerischen Kultur" herausgab. Freilich Fritz Oliven, der berühmte Rideamus (aus Breslau, 1874 geb.), der Verfasser der „Lustigen Nibelungen", deren Aufführung einfach eine den Deutschen angetane Schmach war, hat einstweilen noch mehr Aussichten. — Mit Rudolf Lothar zusammen gab Rudolf Strauß (aus Bielitz, Österr.-Schlesien, 1874 geb.) einmal „Die Wage" heraus und kam dann an die „Neue Freie Presse". Er hat die Komödie „Die Waffe des Don Juan" und Novelletten geschrieben. — Alfred Semerau (aus Bromberg, 1874 geb.) ist der übliche jüdische Alleskönner: „Der Millionär", Komödie, „Die Kurtisane der Renaissance", „Der

9*

Untergang von Pompeji", Schwank, „Prinz Louis Ferdinand", Roman usw. Bei Leo Wulff (aus Stettin, 1874 geb.) genügt die Angabe des Pseudonyms Pipifax und des Buchtitels: „Na also! sprach Zarathustra". Vertreter der Telegraphen-Union in Paris ist Alfred Gold (aus Wien, 1874 geb.), der über Malerei geschrieben, Flauberts „Roman eines jungen Mannes" übersetzt und „Rhythmen" und den Roman „Das Lied von der Sternenjungfrau" gedichtet hat, natürlich ein mächtiger Mann. Weniger bekannt ist Max Tandler (ebenfalls aus Wien und 1874 geb.), der Theaterstücke und Novellen verfaßte. — Der schon verstorbene, im Weltkrieg gefallene August Stramm, nach Herwarth Walden das lyrische (natürlich expressionistische) Genie unserer Zeit (aus Münster i. W., 1874 geb.), kam mir nach seinem Bilde jüdisch vor. Er war allerdings Postbeamter, aber ich lese eben, daß der Syndikus der Reichspostverwaltung Cohn heißt. Also nachforschen, da der Expressionismus als Gesamterscheinung eben doch jüdischer Herkunft ist! — Hermann Jaques (aus Berlin, 1874 geb.) begann mit „Liedern der Decadence" und den Novellen „Das süße Gift" und schrieb dann die Romane „Münchens Ende", „Das Kreuz des Juden", „Norddeutschland". Von Josef Jellinek (aus Olmütz, 1874 geb.), der zur evangelischen Kirche übergetreten ist, haben wir die Tendenzromane „Kunstkaufleute" und „Kuli-Kurt". Jiddischer Humorist, Besitzer eines Ghetto-Theaters in Neuyork ist Jakob Adler (aus Galizien, 1874 geb.).

Als die größte deutsche literarische Größe neben Gerhart Hauptmann gilt heute beim großen Publikum Thomas Mann (aus Lübeck, 1875 geb.), den ich hier nennen müßte, auch wenn die Familie Mann keinen Tropfen Judenbluts hätte: er ist nämlich mit einer Tochter des Münchener jüdischen Mathematikprofessors Pringsheim verheiratet. Aber wie das seines Bruders Heinrich, erscheint mir auch sein Schaffen nicht volldeutsch. — Reiner Theaterjude ist wieder Rudolf Schanzer (aus Wien, 1875 geb.), der namentlich Operetten verbrochen hat, aber doch auch Possen wie „Filmzauber", „Wie einst im Mai" usw., meist mit Rudolf Bernauer zusammen „schuf". Er ist von Wien nach Berlin gekommen, wie ja jetzt erst recht sehr viele österreichische Juden, wie auch Stefan Großmann (aus Wien, 1875 geb.), der erst an der „Vossischen Zeitung" war und nun das „Tagebuch" herausgibt, Novellist und Essayist mit sehr viel Keckheit. Otto Stoessl (gleichfalls aus Wien,

1875 geb.) hat Essays über Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer geschrieben, aber er steht schon in meinen „Jüngsten" als Jude, und Novellen mit dem Titel „Negerkönigs Tochter", „Was nützen mir die schönen Schuhe", „Johannes Freudensprung" — er hat auch einige Dramen und Romane geschrieben — beweisen ja schon etwas. Alfred Polgar (auch noch aus Wien, 1875 geb.) wagte mit Egon Friedell ein Lustspiel „Goethe", dann noch andere Stücke und schrieb auch über Otto Brahms „Ibsen". — Von dem Schweizer Paul Ilg (aus Salenstein, 1875 geb.) habe ich auf Grund seiner „Gedichte" und der Romane „Der Landstörtzer", „Die Brüder Moor", „Das Menschlein Matthias" und „Der starke Mann" und eines Bildnisses angenommen, daß er Jude oder doch Halbjude sei, aber aus der Schweiz gelegentlich Widerspruch erfahren. Rudolf Holzer (aus Wien, 1875 geb.), dessen „Hans Kohlhase" in Weimar aufgeführt wurde, machte mir persönlich einen etwas jüdischen Eindruck. Er schrieb dann noch die Komödie „Gute Mutter" und war an Wiener Zeitungen tätig. Emil Rudolf Weiß (aus Lahr in Baden, 1875 geb.), Maler und Dichter, bestritt mir, leider in ungehöriger Form, daß er Jude sei — die Herren denken immer, ich handle aus Bosheit oder Verranntheit, wo mich doch nur die Not des deutschen Volkes treibt. — In bezug auf Max Messer (aus Wien, 1875 geb.), der Hof- und Gerichtsadvokat in seiner Vaterstadt ist, werde ich mich ja wohl nicht irren: „Die moderne Seele", „Wiener Bummelgeschichten", „Der Traum vom Weibe" (Roman), „Variété des Geistes", dann noch ein Essay über Max Stirner — sapienti sat! Felix Lorenz (aus Berlin, 1875) war Redakteur des „Berliner Tageblatts" — was als einwandfreier Beweis jüdischer Herkunft gelten sollte, ob auch immer einzelne Renommierchristen dabei sind — und hat u. a. die Satiren „Die gerettete Moral", „Deutschland, ein neues Wintermärchen" (1905) und „Die Paddenpuhler" (Roman) verfaßt. — Polnischer Jude ist J. E. Poritzky (aus Lomza in Polen, 1876 geb.), hat es aber auch nicht verborgen: Veröffentlichungen wie „Keinen Kadosch wird man sagen..." und „Wie sollen wir Heinrich Heine verstehen" sprechen ja deutlich. Er hat noch viel mehr geschrieben, vor allem psychologische Romane. Auch seine Frau Helene Poritzky, geb. Orzolkowska, Tochter eines jüdischen Kantors (aus Lessen, Westpr., 1874), war dichterisch tätig. Vom Osten kam auch Pawel Barchan (aus Lunna, Gouv.

Grodno, 1876 geb.), der „Petersburger Nächte" herausgab und an der Zeitschrift „Junges Deutschland" mitarbeitete. — Wieder einer der Wiener Juden, die nach Berlin übersiedelten, ist Leo Heller (1876 geb.), Kaiserlicher Rat und jetzt Redakteur der „Nationalzeitung", wesentlich Lyriker, der u. a. das „Schwarzgelbe Buch" (daher wohl der kaiserliche Rat), dann „Aus Pennen und Kaschemmen", „Berlin, Berlin...", „Chantant", „Rund um den Alexanderplatz" gab. Ludwig Wolff (aus Bielitz, 1876 geb.) verzeichnet im neuesten Kürschner die ungeheuren Erfolge seiner Romane (bis 330 Tausend) — es sind wohl Ullstein-Bücher. Hauptsächlich als Literaturhistoriker (Rudolf Lindau, G. Hauptmann, Raabe, Liliencron, Rodenberg) hat Heinrich Spiero (aus Königsberg i. Pr., 1876 geb., soviel ich weiß, jetzt katholisch) gewirkt, aber auch Gedichte und Erzählungen erscheinen lassen. — Eine sehr bedenkliche Erscheinung ist Artur Landsberger (aus Berlin, 1876 geb.), Verfasser der Romane „Wie Hilde Simon mit Gott und dem Teufel kämpfte", „Lu die Kokotte", „Lache, Bajazzo", „Frau Dirne", „Raffke" usw., auch Herausgeber eines „Ghettobuchs". Romane hat auch der Naturforscher Martin Philipsohn, ps. Heinz Welten (aus Berlin, 1876 geb.) verfaßt, u. a. „Die Hosen der Frau von Bredow" (Pfui Teufel!). Leo Greiner (aus Brünn, 1876 geb.), jetzt Dramaturg des Verlags S. Fischer, hat die Komödie „Lysistrata" frei nach Aristophanes und noch einiges weitere Dramatische, dann „Altdeutsche Novellen" und „Chinesische Abende" gegeben, scheint nun aber verstummt. Auch von Ludwig Bauer (aus Wien, 1876 geb.), der u. a. das Drama „Der Heilige" und die satirische Komödie „Automobil" schrieb, hört man nichts mehr. An der „Neuen Freien Presse" ist Raoul Auernheimer (aus Wien, 1876 geb.), Verfasser von Novellen und Lustspielen: „Rosen, die wir nicht erreichen", „Die Dame mit der Maske", „Die ängstliche Dodo", „Die man nicht heiratet", „Der gußeiserne Herrgott" usw. — es wird ja wohl einmal eine Doktor-Dissertation über die jüdischen Titel geschrieben werden. — Ernst Hardt (aus Graudenz, 1876 geb.), der für „Tantris der Narr" den doppelten Schillerpreis bekam und dann Generalintendant des Weimarer Theaters war, halte ich, aufrichtig gestanden, wegen seiner Neigung zur „Verkehrung" völkischer Stoffe und weil in einer augenscheinlich für mich bestimmten Zeitungsnotiz zwar die Abkunft von einem Offizier festgestellt, aber der Name der mütter-

lichen Familie nicht genannt wurde, für einen Mischling. Sollte ich mich täuschen, so bin ich natürlich gern bereit, „mater peccavi" zu sagen. — Im Semikürschner steht schon Adolf Goetz (aus Dobrzyza, Posen, 1876 geb.), Chefredakteur der „Hamburger Börsen- und Schiffahrtzeitung", der 1906 „Ballin der königliche Kaufmann" schrieb und dann eine ganze Menge Hamburgensien gab, aber auch ernste Dramen „Hadassa", Legendenspiel, „Lajlah", „Moses" usw. veröffentlichte. Auch Erwin Rosen, eigentlich Erwin Carlé (aus Karlsruhe, 1876 bis 1923), der erfolgreiche Verfasser des „Deutschen Lausbuben in Amerika", steht im Semikürschner, ebenso Oskar Hahn (aus Breslau, 1876 geb.), der Verfasser von „Die widernatürliche Heirat, Roman einer sittenlosen Ehe", der sich im Brümmer durch einen „katholischen" Onkel verrät. Über Otto Hauser (aus Dianesch in Kroatien, 1876 geb.) sagt Arthur Trebitsch in seinem Buche „Deutscher Geist oder Judentum" S. 463: „Herr Otto Hauser, der unzweifelhaft jüdischer Abstammung ist, obwohl er das Prävenire spielt und beim Zitieren eines jüdischen Schriftstellers des gleichen Namens treuherzig darüber Aufschluß gibt, dieser sei natürlich mit ihm, der von einer alten Pastorenfamilie abstamme, nicht verwandt" — wir kommen auf diesen schwierigen Fall im Anhange zurück. Pastorenfamilien sind allmählich etwas verdächtig geworden, Förster sind besser. — Der Lyriker Emil Faktor (aus Prag, 1876 geb.), jetzt Chefredakteur und Theaterkritiker des „Berliner Börsenkuriers", der auch eine Monographie „Alexander Moissi" schrieb, hat sein Judentum, soviel ich weiß, nie verleugnet. Der Kunstschriftsteller Johannes Guthmann (aus Berlin, 1876 geb.) schrieb vor allem Episches, u. a. das Idyll „Das Lied des Faunen". Katholisch geworden ist Leo Sternberg (aus Limburg a. d. Lahn, 1876 geb.), Amtsgerichtsrat in Rüdesheim, und er entfaltete während des Waltkriegs von 1914 bis 1916 eine geradezu unheimliche patriotische Tätigkeit: „Im Weltgesang", „Heldenring", „Mit bekränzten Kanonen", „Die Maske herunter", „Von dem Volk der Ulanen", „Das eiserne Zeitalter", „Walküren über dem Land", „Christus in der Schlacht", „Gott hämmert am Volk" — was zu viel ist, ist zu viel. Hans W. Fischer (aus Schweidnitz, 1876 geb.), jetzt in Hamburg, schreibt auch unter dem Pseudonym Dr. Frosch, u. a. für „Die Welt am Montag" und hat u. a. „Christus in der Laterna magica", „Das Weiberbuch", „Das Schlemmerpara-

dies", „Das Tanzbuch" veröffentlicht — ich enthalte mich noch des Urteils. Von Adolf Donath (aus Kremsier, 1876 geb.) haben wir „Judenlieder", dann manches Kunstgeschichtliche, Monographien Erich Wolfsfelds, Hermann Strucks und Lesser Urys usw. G. Sil-Vara (aus Werschetz, Südungarn, 1876 geb.) heißt eigentlich Silberer und lebt, nachdem er zunächst „Babys Liebesgeschichte", „Pierrots Drama", die Wiener Erzählungen „Blick vom Kahlenberg" veröffentlicht, jetzt in London. Den völkischen Österreichern etwas verdächtig ist der Satiriker Rudolf Jeremias Kreutz (eigentlich Kriz, aus Rosdalowitz in Böhmen, 1876 geb.), der Verfasser der Romane „Die große Phrase" (pazifistisch) und „Die einsame Flamme".

Über Hermann Hesse (aus Calw, 1877 geb.), den Verfasser des „Peter Camenzind" und von „Unterm Rad", heißt es im Semikürschner geradezu: Halbjude. In meiner „Deutschen Dichtung" schreibe ich: „Ich habe manchmal den Eindruck, daß Hesse doch etwas jüdische Blutzumischung haben könnte, wie er ja auch im Typ an Lassalle erinnert." — Unzweifelhaft Jude ist Egon Hugo Straßburger (aus Mannheim, 1877 geb.), der erst Kinderdichtungen, darauf die „Fidele Kommode" und dann das Volksstück „Der Aktienbaron" herausgab. Emil Lucka (aus Wien, 1877 geb.) ist schon eine jüdische Größe, als Dichter sowohl, wie als Schriftsteller. Von seinen Werken nenne ich hier seine Schrift über Otto Weininger, sein Drama „Beethoven", seinen Roman „Isolde Weißhand", das „Buch der Liebe", die „Drei Stufen der Erotik", den Roman „Fredegund". Wie er, gilt auch Rudolf Borchardt (aus Königsberg i. Pr., 1877 geb.) etwas, von dem ich die „Rede über Hofmannsthal", das dramatische Gedicht „Verkündigung", das Gedicht „Der Durant", ein Krippenspiel und ein Schäferspiel hier erwähne. Über das jüdische „Raffinement", auch wenn es nicht dekadent ist, wäre ja viel zu sagen. Kurt Walter Goldschmidt (aus Breslau, 1877 geb.), der zuerst eine Monographie Ibsens und zuletzt einen Roman „Unter Bestien" schrieb, wird sogar in die Nähe Nietzsches gerückt. Er scheint wie dieser eine dichterisch-philosophische Mischbegabung zu sein. Nicht ganz sicher ist das Judentum des Kunstschriftstellers Arthur Roeßler (aus Wien, 1877 geb.), der auch Novellen und Skizzen veröffentlicht hat. — Halbjude war Hans von Hoffensthal (aus Oberbozen, 1877—1914), ein feinerer Erzähler. Auch Paul Friedrich (aus

Weimar, 1877 geb.), der Sohn des Malers Woldemar Friedrich, ein großer Unternehmer, ist dies. Der jüdisch verheiratete Ewald Gerhard Seeliger (aus Rathau bei Brieg, 1877 geb.), auch ein großer Unternehmer, hat sich neuerdings, beispielsweise durch sein „Handbuch des Schwindels", einfach unmöglich gemacht. Eine sehr bedenkliche Erscheinung war auch der kürzlich ermordete Hugo Bettauer (aus Wien, 1877—1925), von dessen Romanen wir lieber keinen nennen wollen. — Von Paul Adler (1878 geb.), dem Verfasser der Erzählungen „Elohim" und „Nämlich" und des Romans „Die Zauberflöte", weiß man, obgleich ihn Meir Wiener in dem Buche „Juden in der deutschen Literatur" mit Novalis vergleicht, noch nicht einmal den Geburtsort. Dagegen ist des Lyrikers Alfred Walter (von) Heymel (aus Dresden, 1878—1914), eines Halbjuden, Leben durch Otto Julius Bierbaums „Prinz Kuckuck" ja so ziemlich allgemein bekannt geworden. Egon Friedell (aus Wien, 1878 geb.) schrieb, wie erwähnt, mit Alfred Polgar Lustspiele, dann allein „Die Judastragödie", auch Wissenschaftliches: „Novalis als Philosoph", „Von Dante zu d'Annunzio". — Einer der üblichen Possen- und Operettendichter ist wieder Alexander Sigmund Pordes-Milo (aus Lemberg, 1878 geb.). Zum modernen Expressionismus führt uns darauf Ludwig Rubiner (etwa 1878 bis 1920), der es ablehnte, für Pinthus' „Menschheitsdämmerung" biographische Daten zu geben. Seine Lyrik steht dem Alten Testament nahe. Erich Mühsam (aus Berlin, 1878 geb.), der Dichter von „Wüste, Krater, Wolken" und „Brennende Erde", ist ja durch seine Teilnahme an der Münchener Revolution bekannt. Jüdisch verheiratet war Hans von Molo, ps. Hans Hart (aus Wien, 1878—1924), Verfasser einer Anzahl Romane — über die Familie von Molo siehe Anhang! Max Prels (aus Wien, 1878 geb.), der Gemahl der Vicky Baum (s. u.), doch wohl selbst Jude, schrieb gleichfalls Romane: „Erste Fahrt", „Das Narrenhaus", „Die winkende Gasse" und lebt jetzt in Berlin. Die jüdische Witwe Emil Rosenows heiratete der Dramatiker Hermann Essig (aus Truchtelfingen, Schwäb. Alp, 1878—1918), angeblich Sohn eines Pfarrers. Von seinen Dramen seien „Mariä Heimsuchung", „Der Held vom Wald", „Überteufel", „Der Schweinepriester" genannt. — Der Redakteur an der „Vossischen Zeitung" Paul Schlesinger (aus Berlin, 1878 geb.) hat außer Dramen und Romanen die Zaubermärchen

„Kaspar am Nordpol", „am Zoo" usw. verfaßt. Zu ziemlich hohem Ruf gelangt ist wieder Alfred Döblin (aus Stettin, 1878), Arzt in Berlin, der die Romane „Die drei Sprünge des Wang-lun", „Wadzeks Kampf mit der Dampfturbine", „Der schwarze Vorhang" und „Wallenstein" schrieb, dann auch eine Dichtung „Lusitania" und das Drama „Berge, Meere und Giganten". Ich kenne bisher nur den „Wallenstein", den ich nicht sonderlich liebe. — Herwarth Walden, der Herausgeber der Monatsschrift „Der Sturm" (aus Berlin, 1878 geb.), heißt nach dem Semikürschner eigentlich Georg Lewin und ist Dramatiker („Weib", „Kind", „Trieb", „Menschen" usw.) und Romancier („Das Buch der Menschenliebe", „Unter den Sinnen"), auch Kunstschriftsteller, ganz expressionistisch gerichtet. — Über den Dramatiker Georg Kaiser (aus Magdeburg, 1878 geb.), der im Semikürschner steht, berichte ich im Anhang. Paul Leppin (aus Prag, 1878 geb.) erregte durch den Roman „Daniel Jesus" Anstoß. Er gab dann u. a. noch die Essays „Venus auf Abwegen". Peter Adalbert Silbermann (aus Görlitz, 1878 geb.), Prof. und Generalsekretär in Berlin, gibt im Kürschner Volksbildung und Politik als seine Fächer an und nennt unter seinen Werken „Die Deutschnationale Republik" und „Boccaccio für alle", seine Dramen, „Die tote Ratte", „Die Unmoralischen" usw., aber nicht mehr. Ein weicher jüdischer Lyriker ist Camill Hoffmann (aus Kolin, 1878 geb.). Martin Atlas (aus Tasadfö in Ungarn, 1878 geb.) schrieb den Zukunftsroman „Die Befreiung" und ist im neuesten Kürschner nicht mehr zu finden. Weshalb der Verfasser der „Banater Dorfgeschichten" Jacobus Konrad Stein, ps. Franz Feld (aus Franzfeld im Banat, 1878 geb.) in den Semikürschner gekommen ist, ist mir nicht klar — nach dem Brümmer entstammt er einer evangelischen bäuerlichen Familie. — Seine jüdische Herkunft bestritten hat Bernhard Kellermann (aus Fürth, 1879 geb.), der berühmte Verfasser des „Tunnels", doch steht er im Semikürschner und sein Schaffen und die Bilder von ihm, die ich gesehen habe, sprechen auch nicht gerade für die Abkunft von fränkischen Bauern. Also ein Problem! Paul Zifferer (aus Bistritz, 1879 geb.) ist Feuilletonredakteur der „Neuen Freien Presse" und schrieb den Roman „Der kleine Gott der Welt", „Pariser Cantilenen", „Das Kleid des Gauklers"; Richard Elchinger (aus München, 1879 geb.) begann mit „Prinzessin Schnudi" und ließ diesem

Roman „Commiß-Cantaten“, „Thomas Grahm oder die Gärten der Venus“, „Rosa oder die Gefahren der Schönheit“ folgen; W. A. Fred, eigentlich Alfred Wechsler (aus Wien, 1879 geb.), verfaßte den „Roman eines Globetrotters“ und „Die betrogenen Männer“ und zog nach Berlin. Unglaublich fleißig war auf dem Gebiete des Bedenklichen Robert Heymann (aus München, 1879 geb.): „Lais die Hetäre“, „Nackt“, Lebensbilder, „Hetärengeschichten“, „Astarte“, Betrachtungen über die Liebe, „Gefallene Frauen“, „Das Theater im Dienste der Prostitution“, „Der internationale Menschenmarkt“, „Genie und Laster“ usw. — Himmelkreuzdonnerwetter! Bedenklich genug ist auch Kurt Münzer (aus Gleiwitz, 1879 geb.), dessen „Weg nach Zion“ (1907) einiges Aufsehen machte und bei der Erörterung der Judenfrage jedenfalls heranzuziehen ist. Von seinen späteren Werken seien noch die Novellen „Casanovas letzte Liebe“ und die Romane „Der Ladenprinz“ (jetzt 32. Auflage!) und „Phantom“ genannt. Lothar Brieger-Wasservogel (aus Zwickau, 1879 geb.) schrieb allerlei über Kunst, z. B. Klinger, „Die Liebe als Kunstwerk“, platonischer Dialog, „Die Seele der Frau“, den Roman „Das lachende Weinen“. Dramatiker und Lyriker ist Arno Nadel (aus Wilna, 1879 geb.): „Cagliostro“, „Adam“, „Der Sündenfall“, 7 biblische Szenen, „Das Jahr des Juden“, „Rot und glühend ist das Auge des Juden“, Gedichte usw. — man verglich ihn schon einmal mit Hebbel! — Seine jüdische Herkunft bestritten hat wieder Franz Kaibel (aus Leipzig, 1880 geb., Enkel des Weimarischen Regisseurs Kaibel, Sohn der Dissidentin Frau Dr. Emma Kattner, geb. Kaibel, Gatte der Schauspielerin Martha Schiffel), der die Dramen „Muhammed“, „Die Sand und die Kotzebues“, „Hochverrat“ verfaßt hat. Schon einmal erwähnt, mit Rudolf Schanzer, ward Rudolf Bernauer (aus Wien, 1880 geb.), Generaldirektor mehrerer Berliner Theater, der mit einer Parodie auf Ibsens „Nora“ begann, dann „Lieder eines bösen Buben“ schrieb und darauf Operetten und Lustspiele, meist in Gemeinschaft mit andern, herausbrachte. — Im Semikürschner steht der Dramatiker Konrad Falke, der eigentlich Karl Frey heißt (aus Aarau, 1880 geb.), und dessen Vater Bankdirektor war — Max Koch nennt ihn den verheißungsvollsten unter den schweizerischen Dramatikern, er soll aber kein Jude sein, obgleich Koch findet, daß sein „Cäsar Imperator“ an Shaws „Cäsar und Kleopatra“ erinnert. Auch Philipp

Witkop (aus Kleinenberg, 1880 geb.), Prof. in Freiburg, ist in den Semikürschner geraten — wegen seines Namens (= Weißhaupt) oder weil er mit einer Hirschhorn aus Mannheim verheiratet ist? Max Hochdorf, Theaterkritiker des „Vorwärts" (aus Stettin, 1880 geb.; „Das Herz des Little Pu", „Die Träume der Natalie Braunstein", „Gottfried Keller im europäischen Geiste"), Robert Saudek (aus Kolin in Böhmen, 1880 geb.; „Dämon Berlin", „Der entfesselte Riese", „Eine Heilige und zwei Sünder", „Diplomaten"), Norbert Jacques (aus Luxemburg, geb. 1880; „Funchal", „Piraths Insel", „Landmann Hal", „Dr. Mabuse"), Alfred Schirokauer (aus Breslau, 1880 geb.; „Ferdinand Lassalle", „Lord Byron", „August der Starke", „Mirabeau" für Bong), Hugo Marcus (aus Posen, 1880 geb.; „Frühlingsglück" und „Krisen", Mitarbeiter des „Jungen Deutschlands"), Hermann Blumenthal (aus Bolechow in Galizien, 1880 geb.; „Der Weg der Jugend", „Der Weg zum Reichtum", „Galizien", das „Ghettobuch", mit A. Landsberger, „Polnische Judengeschichten", „Ahasver in Wien") habe ich alle in meinen „Jüngsten" als Juden verzeichnet. Halbjude dürfte Valentin Teirich (aus Wien, 1880 geb., die Mutter eine Süeß), Gerichtsdolmetsch in seiner Vaterstadt, sein, der Novellen schrieb und ein Drama auf die Bühne brachte. Peter Scher, eigentlich Fritz Schweynert, der „Simplizissimus"-Mann (aus Großkamsdorf, 1880 geb.), steht schon im Semikürschner. Ziemlich still geworden ist es von Adolf Grabowsky (aus Berlin, 1880 geb.), der einst den Kulturkonservatismus erfand und jetzt noch die „Zeitschrift für Politik" und das „Neue Deutschland" herausgibt. Er veröffentlichte auch einiges Dichterische. Jüngere Dramatiker sind Paul Gurk (aus Frankfurt a. O., 1880 geb.), der einen „Thomas Münzer", einen „Jeremia", einen „Bruder Franziskus" schrieb und 1921 Kleistpreisträger wurde, und Hans Knobloch (aus Marburg in Steiermark, 1880 geb.), dessen „Judasglocke" 1918 im Berliner Schauspielhause aufgeführt wurde — ich weiß aber nicht bestimmt, ob sie Juden sind. Der Lyriker Karl Leopold Mayer (aus Berlin, 1880 geb.), jetzt Regierungsrat, ist einer, wie wohl schon seine Balladen und Bilder „Von Helden, Bettlern und Christus" ausreichend beweisen. Der Romanschreiber Robert (von) Musil (aus Klagenfurt, 1880 geb.; „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß", „Drei Frauen") hat mir sein Judentum bestritten. Über Walter von Molo (aus Stern-

berg in Mähren, 1880 geb.) also im Anhang! Arthur Trebitsch, ein Bruder von Siegfried (aus Wien, 1880 geb.), Dichter eines Trauerspiels „Galileo Galilei“, des Romans „Aus Max Dorns Werdegang“, der Novellen „Die böse Liebe“, bekämpft wie Otto Weininger das Judentum („Deutscher Geist oder Judentum“). Dagegen ist Julius Bab (aus Berlin, 1880 geb.), der auch einige Dramen geschrieben hat, einer seiner entschiedensten Vorkämpfer. „Nicht aus der Rasse und nicht aus dem Wortlaut seines Gottesbekenntnisses sei es zu beweisen, ob jemand Jude sei, sondern aus dem Mutvollen seiner ganzen sittlichen Existenz“, hat er (nach dem Semikürschner) einmal gesagt — eine wundervolle Phrase! Er hat über Dehmel, Anzengruber, Shaw, Goethe geschrieben und seiner Anthologie „Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht“ gleich eine der „Deutschen Revolutionslyrik“ folgen lassen.

All diesen männlichen jüdischen Dichtern, die seit der Revolution der Literatur Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hervorgetreten sind, schließen sich nun auch noch ziemlich viele Frauen an. Die älteste ist Marie Hirsch, ps. Adalbert Meinhardt (aus Hamburg, 1848—1911), die „Reisenovellen“ und dann auch Romane aus dem Hamburger Leben („Heinz Kirchner“, „Reim Richers“) schrieb — gelegentlich nimmt sie sich da, wie ich in den „Jüngsten“ gezeigt habe, auch ihrer auswandernden polnischen Rassegenossen an und stellt sie höher als die Deutschen aus dem Volke. Auch Selma Heine, ps. Anselm Heine (aus Bonn, 1855 geb.), ist eine tapfere Jüdin, man vergleiche, was sie von Ludwig Jacobowski überliefert hat. Ihre Erzählungen wirken nicht gerade sehr natürlich. Ilse Frapan, eigentlich Levien, verm. Akunian (aus Hamburg, 1855 oder 1852—1908), wollte einer aus Frankreich geflüchteten hugenottischen Familie entstammt sein, ging dann aber mit der Jüdin Emma Mandelbaum in den Tod. Ihre „Hamburger Novellen“ sind nicht ohne Wert, aber in „Die Betrogenen“, „Wir Frauen haben kein Vaterland“, „Arbeit“ und dem Drama „Der Retter der Moral“ verrät sich das Jüdische ganz deutlich. Jüdisch verheiratet ist Johanna Wolff (aus Ragnit bei Tilsit, 1858 geb.), die vor allem durch die Selbstbiographie „Min Hanneken“ bekannt wurde. Ebenso haben Helene Böhlau (aus Weimar, 1859 geb.) und Clara Viebig (aus Trier, 1860 geb.), die beiden bedeutendsten deutschen Erzählerinnen unserer Zeit, Juden geheiratet, Helene Böhlau den aus Rußland stammenden

und unter dem Namen Al Raschid=Bey zum Islam übergetretenen Schriftsteller Arnd=Kürenberg (man vergleiche „Reinen Herzens schuldig“ und „Isebies“) und Clara Viebig den Buchhändler Cohn. Die jüdische Herkunft nicht zugegeben hat die Novellistin Jassy Torrund, eigentlich Josepha Mose (aus Preetz in Holstein, 1860 geb.) und mir auch ihren Taufschein gesandt. Dagegen ist Leonie Meyerhof, ps. Leo Hildeck (aus Hildesheim, 1860 geb., in Frankfurt a. M. wohnhaft), die außer kleineren Erzählungen und Lustspielen auch Romane („Feuersäule, Geschichte eines schlechten Menschen“, „Herbstbeichte, ein Liebesroman“, „Töchter der Zeit“), dann noch „Penthesileia, Frauenbrevier für männerfeindliche Stunden“ verfaßt hat, unzweifelhaft Jüdin, und ebenso Elsbeth Sintenis, geb. Friedländer (aus Rawitsch in Posen, 1860 geb.), von der u. a. die Humoresken und Novellen „Leuchtkugeln“ und der Roman „Schwarzrotgold“ (1905) stammen. Lou Andreas=Salomé (aus St. Petersburg, 1861 geb.), aus Nietzsches Leben bekannt, ist nach dem Brümmer die Tochter eines russischen Generals von französischer Abstammung, aber sie steht im Semikürschner und es hat wohl niemand, der sich mit ihrem Schaffen beschäftigt hat („Ibsens Frauengestalten“, „Friedrich Nietzsche in seinen Werken“, „Ma, ein Porträt“, „Im Zwischenland, 5 Geschichten aus dem Seelenleben halbwüchsiger Mädchen“, „Die Erotik“ usw.) ihre jüdische Abstammung bezweifelt. Die kürzlich verstorbene Elisabeth von Heyking, geb. Gräfin Flemming (aus Karlsruhe, 1861—1925), Verfasserin von „Briefe, die ihn nicht erreichten“ usw., war eine Enkelin der Bettina. Mit Unrecht in den Semikürschner geraten ist doch wohl Luise Algenstaedt, eine Pastorentochter (aus Wattmannshagen in Mecklenburg, 1861 geb.), die durch den Diakonissenroman „Frei zum Dienst“ bekannt wurde und dann in „Ums Land der Väter“ die Geschichte einer jüdischen Auswandererkolonie in Palästina gab, wobei der leider noch unausrottbare Glaube christlich gesinnter Kreise an das auserwählte Volk Gottes eine Rolle spielen mag. Leonore Frei (aus Pankow bei Berlin, 1862 geb.) heißt eigentlich Laura Reiche und ist eine geborene Ball. Sie schrieb einen Roman „Der neue Gott“ aus der Zeit Mosis und dann noch manche andere, „Wegwende“, „Kettenträger“, „Das leuchtende Reich“. Die baltische Pastorsgattin Francis Külpe (aus dem Gouvernement Orel, 1862 geb.), Verfasserin der Romane und Novellen „Wera Minajew,

Kämpfe einer Mädchenseele", „Mutterschaft", „Doppelseele", „Rote Tage", wird im Brümmer als Tochter des Engländers John Benisson James aufgeführt — das Benisson und die Werktitel machten mich etwas mißtrauisch. Die von „Bühne und Welt" 1901 preisgekrönte Dramatikerin Helene Hirsch (aus Nemoschitz bei Pardubitz in Böhmen, 1863 geb.) steht im Semikürschner (Mutter eine „Prager"). Durch Selbstmord starb die von Karl Emil Franzos und — Ernst II. von Sachsen-Koburg-Gotha geförderte Juliane Dery, eigentlich Deutsch (aus Baja in Ungarn, 1864—1899), Verfasserin von Novellen und Dramen, die in Paris lebte und, wie es scheint, bedenkliche politische Beziehungen (Dreyfus) unterhielt. Eine Schwester der Frau von Heyking, Irene Gräfin von Flemming (aus Baden, 1864 geb.) heiratete in erster Ehe einen Grafen Oriola (nicht verdächtig, s. Semigotha, Allianzenband) und in zweiter den englischen Major John Forbes-Mosse (eher verdächtig). Sie ist Lyrikerin. — Carry Brachvogel, geb. Hellmann (aus München, 1864 geb.) darf als eine sehr kluge jüdische Unterhalterin gelten („Alltagsmenschen", „Der Kampf um den Mann", „Die große Gauklerin"), verfaßte auch Monographien von der Pompadour, Katharina II. von Rußland, Maria Theresia. Sogar politisch betätigte sich Klara Schachne (ps. Klara Schott, aus Meseritz, Posen, 1864 geb.), wurde aber dann doch „Märchentante" und leichte Erzählerin („Coupégeschichten", „Boudoirgeschichten" usw.). Ohne Zweifel Jüdin ist auch Marie Eugenie delle Grazie (aus Weißkirchen in Ungarn, 1864 geb.), die Verfasserin des modernen Epos „Robespierre", auch eines „Hermann", eines Trauerspiels „Saul" und moderner Dramen, sowie von Erzählungen — schon ihre Bilder sprechen ganz deutlich. Unglaublich viel leichte Bühnenware gab Olga Steiner, verh. Schlesinger (aus Breslau, 1865 geb.), bezeichnenderweise auch ein Volksstück „Unterm Christbaum". Ida Oppenheim (aus Eibenschütz in Mähren, 1865 geb.), Tochter eines Rabbiners, schrieb zuerst „Efeuranken", Erzählungen aus dem jüdischen Leben, dann Romane. — Den jüdischen Sozialdemokraten Dr. Heinrich Braun heiratete Lily von Kretschmann, verw. von Gizycki (aus Halberstadt, 1865—1916), die Tochter eines preußischen Generals und Enkelin der Jenny von Gustedt, geb. von Pappenheim, die wieder eine Tochter Jerômes von Westfalen war. Sie gab die Erinnerungen „Im Schatten der Titanen", „Memoiren einer Sozia-

listin", die Romane „Die Liebesbriefe der Marquise" und „Lebenssucher". Mit einem jüdischen Geheimrat Lewald verheiratet ist Emmi Jansen (aus Oldenburg, 1866 geb.), ps. Emil Roland, die Tochter eines Staatsministers. Sie begann mit den Charakterstudien „aus deutschen Salons" „Unsere lieben Leutnants" und hat dann ziemlich viel Novellen und Romane verfaßt. Mit Wiener Volksstücken fing Margarete Langkamer, geb. Kolberg, ps. Richard Nordmann (aus Wien, 1866 bis 1924) an, kam dann aber auch zum Roman („Ein Komtessenroman" usw.). Elsa Bernstein, geb. Porges, ps. Ernst Rosmer (aus Wien, 1866 geb.) schrieb eine ganze Reihe Dramen, „Wir Drei", „Dämmerung", „Königskinder", „Tedeum", Komödie, „Mutter Maria" usw., kam auch auf die Bühnen, ist aber jetzt wieder ganz zurückgetreten. Wesentlich Lyrikerin ist Annie Kraus, ps. Sandor Barinkay (aus Rötz im bayrischen Wald, 1867 geb.), gab aber auch einige Romane. Französische Schauspielerin und dann fast die beliebteste Unterhalterin der „Woche" war Olga Wohlbrück (aus Wien, 1867 geb.), zuerst die Gattin Maximilian Berns und dann die des Komponisten Wendland. Von ihren Romanen seien hier „Vater Chaim und Pater Benediktus", „Aus eigener Kraft", „Du sollst ein Mann sein", „Das goldene Bett", „Aus den Memoiren der Prinzessin ***", „Die neue Rasse", „Der große Rachen" genannt. Auch Dramen schuf sie: „Das Recht auf Glück", „Der moralische Oskar" usw. Ganz interessant ist als Erzählerinnentypus auch Gertrud Wertheim, geb. Tietzer, ps. Truth (aus Berlin, 1867 geb.), die sich in erster Ehe mit dem Bankier Kommerzienrat Pinkus, in zweiter mit dem Warenhausbesitzer Wertheim vermählte: „Hefe im Schaum", Berliner Roman, „Prinzessin Fee", Wiener Roman, „Baden-Baden", High-life-Roman, „Majestät a. D.", Psychologische Romanstudien usw. Ziemlich viel geschrieben hat auch Annie Neumann-Hofer, geb. Bock (aus Neuyork, 1867 geb.; „Simson und Delila", Roman, „Führe uns nicht in Versuchung", „Die Familie Rizzoni", „Der Zug nach Osten", „Übermenschen", „Der allmächtige Dollar" usw.). Als Jüdin gilt auch Adele Gerhard, geborne ? (aus Köln a. Rh., 1868 geb.), die zuerst die Schriften „Konsumgenossenschaft und Sozialdemokratie" und „Mutterschaft und geistige Arbeit" verfaßte und dann durch den Roman „Geschichte der Antonie van Heese" leidlich bekannt wurde. Es folgten noch weitere Romane wie „Magdalis

Heimroths Leidensweg". Ebenso wird Eva Gräfin von Baudissin geb. Tuerk (aus Lübeck, 1869 geb.), die Tochter der schon genannten Emmy Eschricht (s. o. S. 93) und eines Arztes, die außer Romanen mit ihrem Gatten Wolf Graf von Baudissin, ps. Freiherr v. Schlicht, „Das goldene Buch der Sitte" verfaßte, für eine Jüdin gehalten; die Familie Tuerk bestreitet aber ihre jüdische Herkunft. Im Semikürschner steht Hans von Kahlenberg, eigentlich Helene von Montbart, jetzt verm. Keßler (aus Heiligenstadt, 1870 geb.), die Verfasserin des „Nixchens", und ich kann nicht leugnen, daß ich es ihr gönne. In dem Roman „Ahasvera" hat sie auch die Judenfrage behandelt. Die schon verstorbene Lyrikerin und Übersetzerin Hedwig Lachmann (aus Stolp in Pommern, 1870 oder 1865—1918) war die Tochter eines jüdischen Kantors und heiratete den Anarchisten Gustav Landauer. Grete Auer, verh. Güterbock (aus Wien, 1871 geb.), gab Marokkanisches und dann „Bruchstücke aus den Memoiren des Chevaliers von Roquesant". Von Auguste Hauschner (aus Prag, 1924 †) weiß man das Geburtsjahr immer noch nicht. Sie schrieb den Judenroman „Die Familie Lowositz" mit der Fortsetzung „Rudolf und Kamilla", der sehr wichtig ist, außerdem noch vieles anderes. Auch Elisabeth Dauthendey, wohl Schwester Max Dauthendeys (deren Judentum also nicht feststeht) und Anna Behnisch-Kappstein, die Gattin Theodor Kappsteins, beide ziemlich fruchtbare Dichterinnen, haben bisher keine Daten von sich gegeben. — Sophie Hoechstetter (aus Pappenheim in Bayern, 1873 geb.) geriet vor allem durch ihre Novelle „Rebekka Elkan" in Verdacht, Jüdin zu sein, bestritt es aber sehr entschieden. Kein Zweifel herrscht bei Ernst Georgy, eigentlich Margarete Michaelson (aus Berlin, 1873 bis 1924), der Verfasserin der zwölfbändigen „Berliner Range" (Lotte Bach), und bei Alice Schalek (aus Wien, 1874 geb.), die große Reisen unternahm und Romane und Novellen veröffentlichte. Margarete Susmann, vermählte von Bendemann (aus Hamburg, 1874 geb.), und Hedwig Sauer, geb. Rzach, die Gattin des Prager jüdischen Literaturprofessors August Sauer (aus Prag, 1875 geb.), sind jüdische Lyrikerinnen der Gegenwart. Auch Grete Litzmann, geb. Herzberg, die Gattin des Literaturprofessors Berthold Litzmann (aus Breslau, 1875 geb.), die Dramen und Novellen schrieb, ist Jüdin. Unklar bin ich mir noch über die Deutschfranzösin Annette Kolb (aus München, 1875

geb.), die den expressionistischen Roman „Das Exemplar" schrieb und von Selma Heine gefördert wurde. Die Humoristin Käthe Lubowski, geb. Wesser-Ebener (vom Rittergut Linz bei Köslin in Pommern) steht im Semikürschner — sie fing mit dem Roman „Der Kampf der Frau ums Recht" an und gab zuletzt „Der Weg der Susanne Kaska". Marie Baronin Pereira, geb. Freiin von Schloißnigg (aus Ebergassing, 1876 geb.), Verfasserin von Romanen und Novellen, gehört wegen ihrer Heirat hierher. Eine jüdische Größe ist wieder Else Lasker-Schüler (aus Elberfeld, 1876 geb.), die u. a. „Hebräische Balladen" und die Novelle „Der Wunderrabbiner von Barcelona" veröffentlicht hat, und ebenso ausgesprochen jüdisch erscheint Else Jerusalem-Kotanyi, verm. Widakowich (aus Wien, 1877 geb.), die Verfasserin der Novelle „Venus am Kreuz" und des Bordellromans „Der heilige Scarabäus". Ganz jung starb Lisa Baumfeld (aus Wien, 1877—1897), deren Gedichte Ferdinand Groß herausgab. El Correi heißt eigentlich Ella Thomaß (aus Erfurt, 1877 geb.), und schrieb u. a. „Die drei Marien" und „Das Haus Moletti-Haupt". Marie Dedo, geb. Brie (aus Rostock, 1877 geb.) betätigte sich vielfach literaturgeschichtlich („Savonarola in der deutschen Literatur", „Von Angelus Silesius über Fichte zu Steiner"), gab aber auch Gedichte und Novellen. Eine jüdische Jugendschriftstellerin ist Else Ury (aus Berlin, 1877 geb.). Alice Berend, verm. Hertz (aus Berlin, 1878 geb.), Helene Kalisch (ebendaher, 1878 geb.) und Else Croner (aus Beuthen, 1878 geb.) sind jüdische Unterhalterinnen, die erste humoristisch gerichtet („Die Bräutigame der Babette Bomberling"). Nach Höherem strebte Grete Meisel-Heß, verh. Gellert (aus Prag, 1879—1922), die die Romane „Fanny Roth, eine Jungfrauengeschichte", „Die Stimme" und „Die Intellektuellen", dieser ganz charakteristisch jüdisch, verfaßte. Auch Therese Rie (aus Wien, 1879 geb.), ps. L. Andro, wird mir als Jüdin genannt. Einen Heineroman, „Die Geschichte der kleinen Fliege" hat Doris Wittner (1880 geb., wo ?) gegeben, vorher schon „Das Liebesleben Napoleons". Wirklich bedeutsam finde ich keine von all diesen Jüdinnen. Sie haben uns Deutschen im Grunde nichts zu sagen.

7.

Es ist kein Zweifel, daß die jüdische Macht im letzten Jahrzehnt vor dem Weltkrieg gewaltig angewachsen ist, nicht nur auf politischem und wirtschaftlichem, auch auf kulturellem Gebiete: Das Wort des Juden Moritz Goldstein (aus Berlin, 1880 geb., jetzt Redakteur der „Voss. Zeitung") im „Kunstwart" von 1912: „Wir Juden verwalten den geistigen Besitz eines Volkes, das uns die Berechtigung und Fähigkeit dazu abspricht" war zwar stark übertrieben, aber insofern stimmte es, als es den Juden in der Tat immer mehr gelang, eine jüdisch-deutsche Scheinkultur an die Stelle der wirklich deutschen zu setzen, freilich nur für den Tag und die Oberfläche. Ich kann hier nicht auf die letzte Regierungszeit Wilhelms II. und auf Weltkrieg und Revolution näher eingehen: Hoffentlich kommt einmal der Geschichtschreiber, der alles in stetem Hinblick auf das Judentum darstellt. Wenn ich hier von Staatsmännern Bethmann-Hollweg, der allerdings kaum jüdischen Blutes (vgl. Semigotha 1913, S. 501), aber wohl jüdisch eingestellt war, dann Bernhard Dernburg, einmal Staatssekretär des Reichskolonialamts, und Hugo Preuß, den Schöpfer der Weimarischen Verfassung, nenne, von Politikern und Parlamentariern Gustav Stresemann (jüdisch verheiratet), Ludwig Haas, Hugo Haase, Helphant-Parvus, Radek-Sobelsohn (bei der deutschen Revolution stark beteiligt), Oskar Cohn, Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, von Gelehrten Alfred Pringsheim, Heinrich Friedjung, Paul Ehrlich, Sigmund Freud, Georg Simmel, Karl Joël, Albert Einstein, von populären Schriftstellern Oskar Bie, A. H. Fried, Walter Rathenau, Martin Buber, von Literaturhistorikern und Kritikern Max von Waldberg, Otto Pniower, Oskar Walzel, Ernst Heilborn, Arthur Eloesser, Max Meyerfeld, Friedrich Hirth (Hirsch), Friedrich Gundolf (Gundelfinger), Siegfried Jacobsohn, Kurt Pinthus — wenn ich diese bekannten Namen nenne, die durch allerlei neuere aus der Republik noch eine starke Ergänzung finden könnten, so begreift man schon so ungefähr, wie es stand und steht. Die herrschende Literaturrichtung wird nun der Expressionismus, den man, wie erwähnt, öfter einfach als jüdisch bezeichnet hat — das geht zu weit, aber daß die jüdische Aufgeregtheit, Schreierei und Stammelei bei ihm eine große Rolle gespielt hat, ist nicht zu bestreiten. Überhaupt tritt das Judentum gerade bei der jüngsten Ent-

10*

wicklung unserer Dichtung sehr in den Vordergrund, es scheint die führenden Dichter zu liefern, während es früher doch nur die Reklamemacher und geschickten Ausnutzer stellte. Das 1922 erschienene, von Gustav Krojanker herausgegebene Buch „Juden in der deutschen Literatur" führt die jüdischen Größen Franz Werfel, Georg Hermann, Alfred Kerr, Franz Kafka, Albert Ehrenstein, Alfred Döblin, Jakob Wassermann, Maximilian Harden, Alfred Mombert, Otto Weininger, Hugo von Hofmannsthal, Martin Buber, Else Lasker-Schüler, Peter Altenberg, Richard Beer-Hofmann, Arthur Schnitzler, Paul Kornfeld, Rudolf Borchardt, Arnold Zweig, Paul Adler, Moritz Heimann, Carl Sternheim, Max Brod vor, und nicht gerade mit Bescheidenheit. Wenden wir uns nun den seit 1880 Geborenen zu.

Da sind zunächst die durch Selbstmord gestorbenen Otto Weininger (aus Wien, 1880—1903), dieser freilich kein Dichter, dessen Buch „Geschlecht und Charakter" 1903 erschien, und Walter Calé (aus Berlin, 1881—1904), dessen „Nachgelassene Schriften" 1907 herauskamen — beide sind wohl an ihrem Volkstum zugrunde gegangen. Das erscheint bei Carl Sternheim (aus Leipzig, 1881 geb.[1]) ausgeschlossen, er ist der Mann des überlegenen modernen Judentums, das alles, was es nicht versteht, mit kaltem Lächeln abtut. Seine sogenannten Komödien „Die Hose", „Die Kassette", „Bürger Schippel", „Der Snob", „Tabula rasa", „Perleburg", seine zum Teil frechen Erzählungen wie „Ulrike" werden bleiben, als Zeugnis dafür, was sich das deutsche Volk im Judenzeitalter bieten ließ. Emil Ludwig, eigentlich Cohn (aus Breslau, 1881 geb.), hat weder als Dramatiker, noch als Romandichter wirkliche Kraft erwiesen, aber seine Bücher über Bismarck, Wagner („oder die Entzauberten") und Goethe („Geschichte eines Menschen") sind ziemlich viel gelesen worden. Wirklich gewachsen ist er keinem von den dreien, wenn er auch die Schwächen Wagners scharf sieht. Ziemlich allgemein gilt als Jude Alfons Paquet (aus Wiesbaden, 1881 geb.), der vor allem exotischer Dichter und Schriftsteller ist. Sein „Kamerad Fleming" (zur Zeit des Ferrer-Aufstandes in Paris spielend), seine Reisewerke „In Palästina", „Die jüdischen Kolonien" und „Im kommunistischen Rußland" sprechen am Ende nicht dagegen, doch enthalte ich

1 Nach dem neuesten Kürschner schon 1878.

mich noch des Urteils. Auch L. Felix Pinkus, ps. Pinus (aus Breslau, 1881 geb.), schrieb über Palästina und den Judenstaat, daneben die Novellen „Die Entfesselten“. Herbert Hirschberg (aus Gnesen, 1881 geb.), Verfasser von Dramen und Romanen („Asche“, grotesker Roman), eines Buches über den Schauspieler Harry Walden und der Zeitsatiren „So lacht das Laster...“, Paul Eger (aus Wien, 1881 geb.), jetzt Leiter des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg, der einige Komödien geschrieben hat, und Richard Peter Baumfeldt, ps. Richard Peter (aus Wien, 1881), Bankdirektor in seiner Vaterstadt und Verfasser des Wiener Romans „Die Jungen Herren“, dürften Unzweifelhafte sein. Auch der Lyriker Max Roden (aus Wien, 1881 geb.), jetzt Redakteur der Wiener „Volkszeitung“, wird mir bestimmt als Jude bezeichnet. Jüdisch verheiratet war Heinrich Lautensack (aus Vilshofen, 1881—1919), der an den Münchner „Elf Scharfrichtern“ und den Kabaretts der Zeit beteiligt war, 1908 das poetische Flugblatt „Jud und Christ, Christ und Jud“ (diese Gegenüberstellung beweist fast immer) gab, und nach seinem Tode noch mit seiner „Pfarrhauskomödie“ auf die Bühne kam. Auch Anton Wildgans (aus Wien, 1881 geb.), der Verfasser der Dramen „Armut“, „Liebe“, „Kain“, hat eine Jüdin zur Frau und wurde dann Direktor des Burgtheaters. Martin Beradt (aus Magdeburg, 1881 geb.) hatte mit dem Roman „Go“ einen größeren Erfolg. Ziemlich bedenklich ist der „Humorist“ Robert Weil, ps. Homunculus (aus Wien, 1881 geb.), von dem ich einmal einen homosexuellen Roman für ein Gericht begutachtet habe. Der rumänische Jude Avrum Halberthal (aus Botuschani, 1881 geb.), ps. A. Halbert, begann seine literarische Tätigkeit mit dem Roman „Das Rätsel Jude“ und gab dann noch die Novellen „Zionstöchter“ und die Schriften „Heinrich von Kleist“, „Die Katastrophe unserer Kultur“, „Henrik Ibsen und Leo Tolstoi“, „Cosima oder Richard Wagner“. Viktor Klemperer (aus Landsberg a. d. W., 1881 geb.) schrieb über Heyse, Wilbrandt, Schönaich-Carolath, Paul Lindau, Spielhagen, aber auch Novellen und gab „Talmudsprüche“ — jetzt erscheint er in Walzels „Handbuch der Literaturwissenschaft“ als Behandler der romanischen Literatur. Stephan Zweig (aus Wien, 1881 geb.) hat sich den als Lyriker erworbenen Ruf bis auf diesen Tag bewahrt und auch durch seine Schriften über Emil Verhaeren und Romain Rolland Aufmerksamkeit erregt, ob

er auch als Novellist und Dramatiker („Jeremias", Trauerspiel) nicht sehr bekannt geworden ist. Den während des Kriegs durch sein Reiterlied berühmt gewordenen, dann gefallenen Hugo Zuckermann (aus Eger, 1881—1914), von dem ein Nachlaßband mit zionistischer Dichtung erschien, hat man schon wieder vergessen. Starke Reklame machte das jüdische „Literarische Echo" für den Lyriker Albert H. Rausch (Lebensdaten unbekannt) — Rausch ist Judenname. — Bei dem Humoristen Karl Ettlinger (aus Frankfurt a. M., 1882 geb.) genügte es, die Decknamen zu zitieren, um ihn ausreichend zu charakterisieren: Karlchen, Helios, Der alde Frankforder, Theophrastus Kinkerlitz, doch mögen hier auch noch die Titel „Das kommt vom Sekt", „Fräulein Tugendschön", „Marquis Bonvivant", „Grandbouche und Lausikoff" (Kriegsliteratur), „Mister Galgenstrick", „Lieder eines Landsturmmannes", „Benno Stehkragen" stehen. Balder Olden (aus Zwickau, 1882 geb.) ist ein Sohn des schon genannten Johann August Oppenheim und schrieb u. a. den Studentenroman „Der Gottverhaßte" und den humoristischen Roman „Die verhexte Million". Von Ludwig Hirschfeld (aus Wien, 1882 geb.), der jetzt Redakteur der „Neuen Freien Presse" ist, seien nur sein Erstlingswerk „Der junge Felimer, ein junger Mensch aus gutem Hause" und die Lustspiele und Operetten „Die verflixte Liebe", „Der berühmte Gabriel" und „Die Dame mit den zwei Herzen" genannt. — Zu den Dadaisten gehört Adolf Knoblauch (aus Harburg a. d. Elbe, 1882 geb.), der auch neben allerlei Lyrischem die phantastische Biographie „Dada" gab. Max Glaß (aus Wien, 1882 geb.), Kunsthistoriker, ward durch den Roman „Giorgione" als Dichter bekannt, schrieb außerdem noch „Die stillen Wunder", „Masken der Freiheit", „Die entfesselte Menschheit", „Mysterien der Leidenschaft", „Don Juans Puppen", und ist jetzt Direktor der Terra-Film-Aktiengesellschaft in Berlin. Im Semikürschner steht schon Walter Netto (aus Leipzig, 1882 geb.), der Verfasser der Romane „Die Augen der Angelina Pezza", „Maria von Burgund in Brügge" usw., neuerdings auch verschiedener Komödien. Er ist auch im richtigen Kürschner 1917, allerdings mit ?, zu finden, tritt aber dann im Kürschner 1922 als Hadrian Maria W. Netto, Rittmeister a. D., auf, und im Kürschner 1924 als Hadrian Maria, ohne W., aber noch mit dem Rittmeister — er wird doch nicht zum Katholizismus übergetreten sein? Hans Kyser (aus Graudenz, 1882

geb.), der den Roman „Der Blumenhiob“ und die Dramen „Medusa“, „Titus und die Jüdin“, „Erziehung zur Liebe“, „Charlotte Stieglitz“ schrieb und die Schillerstiftung bekämpfte, dann aber ihr Generalsekretär werden wollte, bestritt, Jude zu sein, ebenso Alfred Richard Meyer (aus Schwerin, 1882 geb.), der wesentlich Lyriker ist und sich des schönen Namens Munkepunke bediente. Immer für einen Juden gehalten habe ich Leonhard Frank (aus Würzburg, 1882 geb.), den Verfasser der Romane und Novellen „Die Räuberbande“, „Die Ursache“, „Der Mensch ist gut“ und „Der Bürger“ — das dumme moderne Bürger-Gerede (Bürger = Bourgeois) haben auch die Juden, Sternheim usw., aufgebracht. Viktor Fleischer (aus Komotau in Böhmen, 1882 geb.), der viel Erzählendes, auch Dörfliches veröffentlicht hat, ist jetzt Direktor der Frankfurter Verlagsanstalt A.-G. Als Literaturhistoriker ist Karl Kreisler (aus Wien, 1882 geb.; „Rainer Maria Rilke“, „Hieronymus Lorms Schicksal und Werk“, „Biographie zu F. Kürnbergers Novellen“) hervorgetreten, gab aber auch Gedichte und das Spiel „Savitri“. Als Kriegsberichterstatter errang Karl Friedrich Nowack (aus Wien, 1882 geb.) seinen Ruf. Einen größeren Erfolg, mit seinem Drama „Könige“ hatte Hans Müller, früher Hans Müller-Brünn (aus Brünn, 1882 geb.). „Das Wunder des Beatus“, „Der reizende Adrian“, „Der Schöpfer“, „Die Sterne“, „Flamme“, „Der Vampir“ sind andere Stücke von ihm. Auch sein jüngerer Bruder Ernst Lothar Müller (aus Brünn, 1890 geb.) ist, als Ernst Lothar, dichterisch tätig, vor allem als Erzähler. — Viel bekannter als alle zuletzt Genannten ward Ernst Lissauer (aus Berlin, 1882 geb.), der zum Jubiläum der Befreiungskriege den Gedichtezyklus „1813“ herausbrachte und dann zu Anfang des Weltkriegs den „Haßgesang gegen England“ gab. Er hat darauf noch weitere Gedichtsammlungen, auch Dramatisches und Kritisches veröffentlicht und ist jedenfalls einer der gescheitesten Juden unserer Zeit. — Das erste Buch des blinden Oskar Baum (aus Pilsen, 1883 geb.) war „Uferdasein, Abenteuer und Tägliches aus dem Blindenleben“. Es folgten Romane: „Das Leben im Dunkeln“, „Die Memoiren der Marianne Rollberg“, „Die böse Unschuld“ usw. — Zwischen Deutschland und Frankreich hin und her schwankt der elsässische Jude René Schickele (aus Oberehnheim, 1883 geb.), der in der literarischen Bewegung seiner Heimat eine Rolle gespielt hat. Von seinen Werken

mögen die Erzählungen „Aïssé“, „Meine Freundin Lo“, „Benkal der Frauentröster“, das Drama „Hans im Schnakenloch“, dann noch die Übersetzungen der Briefe der Dubarry — und der geistlichen Übungen Loyolas hier genannt sein. — Fritz Friedmann-Frederich (aus Berlin, 1883 geb.) ist der übliche Schwankdichter: „Meyers“, „Gemütsmenschen“, „Müllers“ usw. Ob Richard Elsner (aus Berlin, 1883 geb.), Verfasser ernster Dramen und der Sammlung „Moderne Dramatik in kritischer Beleuchtung“, mit Recht im Semikürschner steht, weiß ich nicht — der Name kommt allerdings als Judenname vor. Bei Julius Berstl (aus Bernburg, 1883 geb.), der Dramaturg am Berliner Lessing-Theater ist und Dramen und Romane („Nanettchen und die Liebe“, „Überall Molly und Liebe“, „Der lasterhafte Herr Tschu“) verfaßt hat, und Harry Kohn (1883 geb., ohne Geburtsort im Kürschner, also Galizien?), von dem die Komödien „Der Ring“ und „Krach“ und der Roman „Die Göttin der Vernunft“ stammen, kann wohl kein Zweifel sein. Walter Angel (aus Wien, 1883 geb.) schrieb die Romane „Liebchen“ und „Jarolim der Abenteurer“, Kurt Frieberger (ebendaher und gleichalt), jetzt öst. Ministerialsekretär, Lyrisches, Dramatisches und einen Roman „Danaë“. Franz Kafka (aus Prag, 1883 geb.), auch Erzähler, wird, wie erwähnt, in dem Buche „Juden in der deutschen Literatur“ behandelt, gilt also schon. Ein sehr fleißiger Übersetzer ist Mario Spiro (aus Berlin, 1883 geb.).

Immer mehr sind wir inzwischen in die Region der Allerjüngsten gelangt. Zu ihnen zählt Jakob van Hoddis (aus Berlin, 1884 geb.), dessen Sammlung „Weltende“ unter den Büchern der „Aktion“ erschien, und auch Oskar Loerke (aus Jungen, 1884), wesentlich Erzähler — „Der Turmbau“, „Chimärenreiter“, „Der Oger“ — ist ihnen zuzurechnen. Sehr böse ist Ernst Weiß (aus Brünn, 1884 geb.), von dem ich die „Tiere in Ketten“ (1918, 21. Aufl. 1922) gelesen habe. Der Maler Ludwig Meidner (aus Bernstadt in Schlesien, 1884 geb.), Verfasser der hymnischen Dichtungen „Im Nacken das Sternemeer“ und „Septemberschrei“, dürfte, da der Name jüdisch ist, auch hierher zu rechnen sein. Eine Berühmtheit wurde, durch seinen Roman „Tycho Brahes Weg zu Gott“, Max Brod (aus Prag, 1884 geb.). Von seinen Werken mögen noch „Ein tschechisches Dienstmädchen“, „Die Erziehung zur Hetäre“, „Jüdinnen“ (sehr charakteristisch!), „Arnold

Beer", „Weiberwirtschaft", „Eine Königin Esther", „Heidentum, Christentum, Judentum, ein Bekenntnisbuch" angeführt sein. Wesentlich Lyriker ist Alfred Grünewald (aus Wien, 1884 geb.). Der Reiseschriftsteller und -dichter Charlot Straßer (aus Bern, 1884 geb.) steht schon im Semikürschner. Ulrich Rauscher (aus Stuttgart, 1884 geb.), der nach der Revolution Leiter des Reichspressebureaus, dann Gesandter in Tiflis wurde und jetzt Ministerialdirektor in Berlin ist, habe ich in meinen „Jüngsten" unter die Juden gestellt, bisher unwidersprochen. Er gab einen Roman und eine Übersetzung des „Chevalier von Faublas", veröffentlichte auch die „Vierzig Jahre aus dem Leben eines Toten" von Joh. Konr. Friederich (C. Strahlheim) neu. — Den Jud Süß in einem Drama und dann noch in einem Roman behandelt hat Lion Feuchtwanger (aus München, 1884 geb.), der seinen Doktor mit einer kritischen Studie über Heines „Rabbi von Bacharach" gemacht hatte und außerdem noch manches Dramatische und Erzählerische geschrieben, auch Äschylus und Aristophanes bearbeitet hat. Ein verwandtes Talent ist Stefan Markus (aus Zürich — auch die Schweiz kriegt jetzt ihre Juden — 1884 geb.), von dem wir oder vielmehr die Juden „Biblische Komödien" und „Biblische Tragödien", „Lady Hamilton", „Die Tragödie des Genies" (Kleist), „Casanova, Trilogie frecher Liebeskomödien" haben. Hermann Sinzheimer (aus Freinsheim, Rheinpfalz, 1884 geb.), Theaterkritiker der „Münchner Neuesten Nachrichten", schrieb „Heinrich Manns Werk" und einige Romane, dann mit andern „An den Wassern Babylons" (Oh, wenn sie da noch säßen und weinten!). Dramaturg der Hamburger Kammerspiele und Redakteur des „Freihafen" ist Arthur Sakheim (aus Libau, 1884 geb.), von dessen Schaffen wir die Studien „E. T. A. Hoffmann", den Roman „Marion in Rot", die Tanzdichtung „Galante Pantomime", das Drama „Der Zadik" nennen. Leo Perutz (aus Prag, 1884 geb.) verfaßte u. a. den ziemlich schlimmen Roman „Die Geburt des Antichrist". — Seine Mischung mit Judenblut bekannte mir ehrlich der im Kriege gefallene Kuno van der Schalk (aus Mailand, 1885—1915), von dem wir einige seltsam-großzügige Dramenversuche haben. Johann Pilz (aus Rixdorf, 1885 geb.), Prof. in Wien, Verfasser der lyrischen Sammlungen „Von Geigen und Gästen" und „Miniaturen", führt jedenfalls einen jüdischen Namen und gab auch mit Oskar Wiener einen

Almanach heraus. Seinen Geburtsort nennt nicht, ebensowenig wie sein berühmter Namensvetter, Carl Einstein (1885 geb.), der außer Novellen Schriften über Negerplastik und afrikanische Mythologie gab. Exotische Romane und leichte Lustspiele verfaßte Paul Frank (aus Wien, 1885 geb.): „Das Mangobaumwunder", „Der Gepard", „Der tönerne Gott", „Harun al Raschid"; „Ein reizender Mensch", „Die nackte Wahrheit" usw. — Unter die Dichter gehört kaum Kurt Hiller (aus Berlin, 1885 geb.), muß hier aber als Mitbegründer des Expressionismus (durch Kabaretts) und Herausgeber der Anthologie „Der Kondor" doch erwähnt werden. — Felix Braun (aus Wien, 1885 geb.) gab Gedichte, Legenden, Novellen, Komödien, ernste Dramen, Romane — „Till Eulenspiegels Kaisertum", Komödie, und „Die Taten des Herakles", Roman, seien genannt. — Für einen Mischling hält man vielfach Albrecht Schaeffer (aus Elbing, 1885 geb.), den Dichter des großen, wertvollen Romans „Helianth", ich möchte es aber, obwohl er für das Judentum eintritt, nicht glauben. — Der Maler Oskar Kokoschka (geb. 1886), der seine böhmische Heimat im Kürschner nicht angibt, wird von Oskar Walzel ziemlich ausführlich behandelt. Seine „Vier Dramen" heißen: „Der brennende Dornbusch", „Mörder", „Hoffnung der Frauen", „Hiob". Ich bin mir über ihn noch nicht klar. — Richard May (aus Berlin, 1886 geb.), Schriftleiter der Zeitschrift „Deutsche Einheit" und Verfasser von Romanen und Dramen, Arthur Silbergleit (aus Gleiwitz, Oberschlesien, 1886 geb.), Legendendichter („Gott als Verleger"!), und Max Hermann-Neiße (aus Neiße, 1886 geb.), Lyriker, Dramatiker, Romanschreiber, auch Verfasser der Schrift „Die bürgerliche Literaturgeschichte und das Proletariat", reihe ich ohne weiteres ein, ebenso den Operettentextdichter Ernst Wengraf (1886 geb.). — Es war vielen guten Deutschen peinlich, daß ich den im Felde gefallenen Walter Flex (aus Eisenach, 1887—1917) in meinen „Jüngsten" als „Sohn eines Gymnasiallehrers und der Jüdin Margarete Pollack" aufführte, aber ich darf selbstverständlich die Wahrheit niemals verschweigen. Flex' Schaffen hat im ganzen nichts Jüdisches (das deutsche Blut siegt nämlich auch öfter), und ich habe durchaus nichts dagegen, wenn man ihn als unseren neuen Theodor Körner ehrt. Ob der gleichfalls im Krieg umgekommene, freilich im Lazarett verstorbene Lyriker Georg Trakl (aus Salzburg, 1887—1914) Jude war, ver-

mag ich nicht festzustellen, und ebensowenig bin ich über den Erzähler Max Krell (aus Hubertusburg, 1887 geb.) unterrichtet. Willy Speyer (aus Berlin, 1887 geb.) schrieb die Romane „Oedipus", „Das fürstliche Haus Herfurth", „Mynheer van Heldens große Reisen" und Dramen, u. a. „Der Revolutionär" (1918), Bruno Frank (aus Stuttgart, 1887 geb.) Gedichte, Novellen, den Roman „Die Fürstin", das Schauspiel „Das Weib auf dem Tiere". Halbjude und jüdisch verheiratet war der Erotiker (Dadaist) Robert Müller (aus Wien, 1887 geb.), der durch Selbstmord starb. Arnold Zweig (aus Glogau in Schlesien, 1887 geb.) veröffentlichte die „Novellen um Claudia", die „Aufzeichnungen über eine Familie Klopfer", die Dramen „Abigail und Nabal" und „Ritualmord in Ungarn" („Die Sendung Semaels"), den Essay „Das ostjüdische Antlitz" usw. Eine ziemlich gefährliche jüdische Größe ist Albert Ehrenstein (aus Wien, 1887 geb.), der die Gedichte „Der Mensch schreit", allerlei Erzählungen und Skizzen, 1917 die Gedichte „Die rote Zeit", 1918 bei Rascher in Zürich die Essays „Den ermordeten Brüdern", 1921 „Briefe an Gott", auch einen Essay über Karl Kraus gab. Schon gestorben ist Erich von Mendelssohn (aus Dorpat, 1887—1913), dessen Roman „Nacht und Tag" Thomas Mann herausgab. — Kurt Goetz (aus Mainz, 1888 geb.), am Lessingtheater in Berlin, wurde durch die dramatischen „Übungen" „Menagerie" bekannt. Auch von Friedrich Wolf (1888 geb. — Geburtsort nicht angegeben), Arzt in Hechingen, kam schon etwas auf die Bühne: Das Drama „Tamar" und die Tragödie „Der arme Konrad", die etwas einseitig eingestellt zu sein scheint. Zu Ehrenstein kann man Alfred Wolfenstein (geb. 1888), der auch seine Heimat nicht angibt, aber schon in Paris war, stellen, Verfasser der Gedichte „Die göttlichen Jahre", „Die Freundschaft", „Die Nackten" usw., auch von Novellen und Dramen. Jiddischer Dichter ist Samuel Dembitzer (aus Krakau, 1888 geb.). — Nicht für einen Juden gehalten habe ich früher C. F. W. Behl (aus Berlin, 1889 geb.), der zuerst über Gerhart Hauptmann und dann das Drama „Die Macht des Kalifen" schrieb, aber seit er im „Berliner Tageblatt" Unwahrheiten über mich aufgetischt hat, habe ich meine Anschauung geändert. Im Weltkrieg gefallen ist Alfred Lichtenstein (aus Berlin, 1889—1914), der Gedichte und Geschichten gab, und gestorben ist auch bereits Alfred Lemm, eigentlich Lehmann (aus

Berlin, 1889—1918), der den Roman „Der fliehende Felician", angeblich der „Werther" unserer Zeit, und die Erzählungen „Mord" schrieb. — Ludwig Winder (aus Schaffa, Mähren, 1889 geb.) verfaßte den sehr bezeichnenden Roman „Die jüdische Orgel", der im schmutzigsten Wien und Budapest spielt. Im Kürschner ohne Geburtsort ist wieder Heinrich Eduard Jacob (1889 geb.), der u. a. den Roman „Der Zwanzigjährige", das Drama „Beaumarchais und Sonnenfels" und „Das Flötenkonzert der Vernunft" veröffentlichte. Rudolf Leonhard (aus Lissa in Posen, 1889 geb.) heißt eigentlich Levysohn, wurde im Weltkrieg leicht verwundet und war darauf in einer Kriegsgesellschaft und nach der Revolution im Rate geistiger Arbeiter. Von seinen Werken nenne ich die Balladen „Barbaren" (1914), die Rede „Der Kampf gegen die Waffe" (1919), den Roman „Beate und der große Pan", die Essays „Mensch über Mensch" und „Die Ewigkeit dieser Zeit, eine Rhapsodie gegen Europa". Hauptsächlich kritisch tätig ist Rudolf Kayser (auch ohne Geburtsort, vom Jahre 1889), jetzt Redakteur der S. Fischerschen „Neuen Rundschau", der mit der Legende „Moses' Tod" begann und dann „Die Zeit ohne Mythos" schrieb. Paul Mayer (aus Köln, 1889 geb.) ist Lektor des E. Rowohlt-Verlags in Berlin und gab die Gedichte „Wunder und Wunder", „Masken und Martern", „Vox humana", „Der Kreuzzug". Sein „berühmtes" Gedicht ist „Ahasvers, des ewigen Juden, fröhliches Wanderlied" („Seht, ich bin der Wurzellose"). Nicht jüdischen Ursprungs will der Schweizer Dramatiker Max Pulver (aus Bern, 1889 geb.) sein, und ich glaub's auch, da er die Schriften Franz von Baaders herausgegeben hat. Georg Eisler von Terramare (aus Wien, 1889 geb.) ist es aber trotz seines Adels und trotzdem er gern Legendenhaftes („Die Stadt der Verheißung", „Gräfin Godiva", „Der Liebesgral", „Mutter Maria", „Ein Spiel von der Geburt des Herrn, den Hirten und den Königen", „Die Stimmen am Wege, ein Buch um Franz von Assisi") schreibt. Ähnlich Paul Kornfeld (aus Prag, 1889 geb.): „Die Verführung", „Legende", „Himmel und Hölle" usw. — 's ist eben Mode!

So ein moderner Romantiker möchte gern auch Kurt Bock (aus Hannover, 1890 geb.) sein: „Kalvarien", „Es ist ein Reis entsprungen", „Nächtens singt eine Geige", „Lauter liebe Wiegenlieder" — man wird ordentlich gerührt. Rudolf Fuchs (aus Podiebrad in Böhmen,

1890 geb.) gab die Gedichte „Der Meteor“ und „Karawane“. Auch böhmische Juden sind Otto Zoff (aus Prag, 1890 geb.), der die Romane „Das Haus am Wege“ und „Der Winterrock“, die Dramen „Kerker und Erlösung“ und „Der Schneesturm“ und „Alte deutsche Marienlieder“ herausbrachte, und Franz Werfel (aus Prag, 1890 geb.), der vielfach als der größte deutsche Dichter unserer Zeit erklärt wird. Beispielsweise bezeichnete ihn Walzel als „Erlöser vom Leid der Welt“, und Hans Naumann läßt in ihm die ganze Welle der jüngsten Lyrik gipfeln: „Aus seiner Dichtung erhebt die Gestalt des guten, reinen, neuen brüderlich liebenden Menschen, gemäß den Quellen und Zügen, die ihm die jüngste Dichtung überhaupt gewährt, ihr Haupt.“ Ich will mich des abschließenden Urteils noch enthalten, muß aber gestehen, daß ich auch Werfel gegenüber skeptisch bin. Sein Drama „Der Spiegelmensch“ hat mich keineswegs wie andere Kritiker an Goethes „Faust“ erinnert. — Nicht allzuviel halte ich von dem Halbjuden Walter Hasenclever (aus Aachen, 1890 geb., Mutter eine Jüdin mit Namen Reis), der durch sein Drama „Der Sohn“ berühmt wurde und dann manche andere Dramen, u. a. „Jenseits“, ein Ehebruchsdrama, und „Gobseck“ (nach Balzac), auch „aktivistische“ Lyrik gab. Ernst Blaß (aus Berlin, 1890 geb.), wesentlich Lyriker, schrieb auch über Stefan George und die neue Tanzkunst. Ob Paul Altenberg (ebenfalls aus Berlin und 1890 geb.) Jude ist, weiß ich nicht, aber der Umstand, daß er mit seinen Dramen „Quartier“ und „Don Juan d'Austria“ auf die Bühne gekommen ist, läßt darauf schließen. Friedrich Porges (aus Wien, 1890), Redakteur der „Wiener Sonn- und Montagszeitung“, hat Dramen und den Roman „Die Liebe des Thomas Hill“ verfaßt. Eine ziemlich bedenkliche Erscheinung ist Kurt Tucholsky (irgendwoher aus Galizien, 1890 geb.), der sich der schönen Decknamen Theobald Tiger, Peter Panter, Ignaz Wrobel und Kaspar Hauser bedient und jetzt Siegfried Jacobsohns „Weltbühne“ mit redigiert. Erich Mosse (ohne Geburtsort, 1891 geb.), Arzt für Psychotherapie in Berlin, Hans José Rehfisch (auch ohne Geburtsort, 1891 geb.), Gerichtsassessor in Charlottenburg, Alfred Brust (aus Insterburg, 1891 geb.), Max Mohr (gleichfalls ohne Geburtsort, 1891 geb.), Arzt in Wolfsgrube am Tegernsee, der Verfasser der „Improvisationen im Juni“ und des „Arbeiters Esau“, sind moderne jüdische Dramatiker.

Den Fall des Lyrikers Johannes R. Becher (aus München, 1891 geb.) will ich im Anhang behandeln. Über Iwan Goll (1891 in den Vogesen geb.) und Bruno Schönlank (aus Berlin, 1891 geb.) herrscht wohl kein Zweifel. Die berühmte jüdische Großmutter von Klabund, Alfred Henschke (aus Crossen, 1891 geb.), wollen wir also wieder begraben. Halbjude scheint der katholisch gewordene Reinhard Johannes Sorge (aus Berlin, 1892—1916), an der Somme gefallen, der Dichter des „Bettler", gewesen zu sein (schon im Semikürschner). Er bekam den Preis der Kleiststiftung wie ferner Paul Gurk (s. o.) und auch, wenn ich mich nicht irre, Bertold Brecht („Trommeln in der Nacht", „Baal") und Arnolt Bronnen (aus Wien, 1895 geb.; „Vatermord", „Die Katalaunische Schlacht"), und da die Geber der Kleiststiftung meist jüdisch sind, so sind die Empfänger natürlich immer etwas verdächtig. Auch Reinhard Goering, den Verfasser der „Seeschlacht", habe ich wegen einer bestimmten Wendung in seinem Drama und dessen ganzer Haltung für einen Juden gehalten, er hat's mir aber bestritten. Halbjude war der im Weltkrieg gefallene Otto Braun, Sohn der Lilly Braun, geb. v. Kretschmann, und eine jüdische Blutzumischung könnte Leo Matthias (aus Berlin, 1893 geb.), der Verfasser des grotesken Dramas „Der jüngste Tag" und der Schrift „Genie und Wahnsinn in Rußland" haben, wenn er mit dem jüdisch verheirateten Wirkl. Geheimrat Adolf Matthias zusammenhängt. Über Ernst Toller (aus Samotschin, 1893 geb.), den Münchener Revolutionär, Gefangenen von Niederschönenfeld und Verfasser des „Deutschen Hinkemann", brauche ich ja weiter nichts zu sagen. Er ist ein Typischer. Uriel Birnbaum (aus Wien, 1894 geb.), vielleicht ein Bruder des Hamburger Dozenten für jiddische Sprachwissenschaft und jüdische Weltanschauung Salomo Birnbaum, schrieb die Sonette „In Gottes Krieg" und ist auch Zeichner. Von Meïr Wiener (aus Krakau, 1894 geb.), der die drei Dichtungen „Messias" und „Die Lyrik der Kabbalah" in Nachdichtungen gegeben hat, habe ich nur die Aufsätze über Else Lasker-Schüler und Paul Adler in „Die Juden in der deutschen Dichtung" gelesen. Dort schreibt auch ein gewisser Manfred Georg (im Kürschner ohne Angaben), Redakteur der Berliner „Nationalzeitung" und der „Berliner Volkszeitung", der auch dichtet — wie mag er wirklich heißen? Reinhold Zickel („Das goldene Kalb", Lustspiel), Friedrich Koffka („Kain" und „Herr Oluf"),

Paul Baudisch („Passion", sehr bös!) stehen schon in meinen „Jüngsten", aber nicht im neuesten Kürschner. Dagegen sind die Lyriker Hermann Kasack (aus Potsdam, 1896 geb.), dessen Name doch wohl den Schluß gestattet, und Martin Gumpert (ohne Geburtsort, Arzt in Berlin) und der Dramatiker Otto Zarek (aus Berlin, 1898 geb.; „Kaiser Karl V.", „David") auch im Kürschner zu finden. — Von Frauen seien hier dann noch angeschlossen: Eva Lotting (aus Visenz in Österreich, 1881 geb.), eine Erzählerin, deren Judentum aber trotz ihrer Geschichte vom jüdischen Schneider noch nicht feststeht, Margarete Bruch (aus Liverpool, 1882 geb.), Tochter von Max Bruch, Lyrikerin und Balladendichterin, Friederike Maria Winternitz, die Frau Stefan Zweigs (aus Wien, 1882 geb.), Verfasserin von Romanen, Alice Stein-Landesmann (aus Dresden, 1882 geb.; Dramen, Romane), Regina Ullmann (aus St. Gallen, 1884 geb.; Gedichte, Erzählungen), Vicky Baum (aus Wien, 1888 geb.; Romane und Novellen), Margarete Münsterberg (aus Freiburg i. Breisgau, 1889 geb., aber Amerikanerin, Tochter oder doch Verwandte Hugo Münsterbergs; Romane, deutsch und englisch), Alma Johanna König, jetzt Freifrau von Ehrenfels (aus Prag, 1889 geb.), Lyrikerin und Erzählerin („Schibes", „Der heilige Palast", „Die Lieder der Fausta"). Thea von Harbou (aus Tauperlitz bei Hof, 1888 geb.), die nach viel Erzählendem einen Nibelungenfilm schuf, wird als jüdisch verheiratet (mit dem Regisseur Lang) bezeichnet.

Es sind reichlich 800 Namen, die in dieser Übersicht genannt sind, und bei 600—700 kann man mit Sicherheit annehmen, daß ihre Träger jüdisches Blut haben — wahrlich, es kann einem das Grauen ankommen, zumal die gefährlichen „Handwerker" natürlich zum Teil unberücksichtigt geblieben sind und eine ganze Anzahl Jüngster literaturgeschichtlich noch nicht erfaßt werden kann. Treitschke hat sicher recht, daß das Judentum in unserem deutschen Schrifttum eine größere und verhängnisvollere Rolle spielt als in denen der andern europäischen Völker, obgleich in dem französischen, dem englischen und wohl auch dem italienischen neuerdings auch manche typische Juden aufgetaucht sind. Wir Literaturgeschichtschreiber werden uns nun Mühe zu geben haben, die volle Klarheit zu schaffen: Ich habe in der Übersicht gelegentlich bemerkt, welche Arbeiten vor allem in Angriff zu nehmen sind — das große völkerge-

schichtliche Problem ist aber so vielseitig, daß man von Dutzenden zu lösender Aufgaben reden kann, zumal die Juden auch alles Deutsche und Fremde nachmachen und allein die Umreißung und Beleuchtung des Stoffgebiets ungeheuer viel Mühe in Anspruch nimmt. Andrerseits sind die jüdischen Typen ja nicht allzu zahlreich, und es wird bald gelingen, sie klar hinzustellen. Hoffentlich wächst in der nächsten Zeit die Zahl der deutschen Literaturprofessoren wieder an, und hoffentlich gewinnen diese auch den Mut, die jüdischen Probleme als Gegenstand von Doktorarbeiten usw. zuzulassen. Es ergibt immerhin einen Dissertationsstoff, wenn man z. B. Mosenthals „Sonnenwendhof" mit der Vorlage bei Jeremias Gotthelf vergleichen oder das jüdische Element in der Berliner Posse genauer feststellen läßt — etwa einhundert solcher Aufgaben würde ich mich schon aufzuweisen getrauen. Schwieriger sind natürlich die eigentlichen Herkunftsrätsel zu lösen, da genügt der jugendliche Eifer der Philologiestudenten kaum. Aber man verschone uns ernsten Männer künftig auch gefälligst mit dem Vorwurfe der Judenschnüffelei! Ich kann sagen, daß ich die notwendige Feststellung immer sine ira betrieben habe und stets froh gewesen bin, wenn sich bei einem bösen Fall die deutsche Herkunft als sicher herausstellte. Mit welcher Unverschämtheit aber hat man mir öfter die Berichtigungen gegeben, mit welcher Unverfrorenheit hat man mir zugemutet, ohne jedes Beweismaterial abgegebene Erklärungen ohne weiteres zu berücksichtigen! Auch zu der hier von mir gegebenen Übersicht werde ich Aufklärungen sehr gern annehmen, bitte mir nun aber aus, daß man die Form wahrt und Angaben, denen ich nachgehen kann, macht. Es ist meine Pflicht und Schuldigkeit, als Mann der Wissenschaft gewissenhaft zu sein, und auch etwas Argwohn kann man mir, den man öfter zu täuschen versucht hat, nicht übel nehmen. Eine Beleidigung ist es bekanntlich nicht, wenn man jemanden einen Juden nennt; vor allem der Jude selber darf es nicht übel nehmen, da er ja trotz aller Verschleierungsversuche zu Geschäftszwecken den Stolz auf sein Volkstum besitzt. Neuerdings wollen ja auch viele Juden die reinliche Scheidung — ich hätte durchaus nichts dagegen, wenn ein jüdischer Gelehrter meine Übersicht als Unterlage einer gründlichen „Geschichte des Judentums in der deutschen Literatur" benutzte — Kohuts Phrasenkram (er ordnet auch noch alphabetisch) ist längst überwunden, und auch Ludwig Geiger hat durchaus nicht das Notwen-

dige geleistet. Selbstverständlich müßten dem Werke über das Judentum im deutschen Schrifttum dann solche über das Judentum in der deutschen Musik und in der deutschen Kunst, auch vielleicht in der deutschen Wissenschaft an die Seite treten, von Juden und von Deutschen geschrieben — nur so gelangte man zu leidlicher Objektivität.

Im übrigen bleibe ich als Deutscher natürlich der Feind der jüdischen Betätigung in der deutschen Literatur, ob ich auch den deutschen Juden das Recht, sich der deutschen Sprache und der deutschen Poesieformen zu bedienen, nicht absprechen kann. Ich habe die jüdischen Dichter, Schriftsteller und Journalisten immer mit wenigen Ausnahmen für schädlich gehalten und schwöre nach der jüngsten, der expressionistischen, Entwicklung unserer Literatur erst recht zu dieser Ansicht. Schon im ersten Teil dieser Schrift habe ich das Judentum als Feind und Verderber unseres Schrifttums hingestellt. Gründlicher sprach ich über diesen Gegenstand bereits am Schluß von „Kritiker und Kritikaster" (1903!) — ich lasse die Ausführung mit einigen Änderungen und Zusätzen hier nochmals folgen: sie ist niemals widerlegt worden und wird das schwerlich auch in Zukunft werden. „Da es nur nationale Kunst gibt, nur diese von dauerndem Wert für die Menschheit [ja auch für diese, soweit sie nicht Abstraktum, soweit sie die Gemeinschaft der Anständigen und Urteilsfähigen] ist, so muß natürlich der nationale Charakter einer Kunst und Literatur immer nach Kräften rein erhalten werden, und schon damit ist ein Grund zur Abweisung des jüdischen Einflusses gegeben. Aber in der deutschen Literatur ist, weil Arier und Juden so von Grund aus verschieden sind, der jüdische Einfluß auch direkt schädlich. Ich will nicht einmal viel Gewicht auf die alles überwuchernde jüdische Betriebsamkeit legen, obwohl es sicher nicht „normal" ist, wenn die Söhne des Hauses hinter den fremden Eindringlingen zurückstehen müssen und beispielsweise der eine Ludwig Fulda die Erfolge erntet, die einem Dutzend deutscher Autoren mit dem nämlichen Recht gehörten. Immerhin muß ich denn doch, wie in meiner Literaturgeschichte, feststellen, daß ‚es im allgemeinen dem deutschen Geiste ebensosehr widersteht, Kunst und Literatur als Geschäft zu treiben, wie es dem jüdischen leicht fällt', daß die Übertragung der jüdischen Geschäftsmanieren, der jüdischen Gier nach dem Erfolge auf die Literatur, die seit den Tagen Heines fortwährend im Fortschreiten gewesen ist, sehr ungünstig gewirkt hat, wobei ich den Deut-

schen übrigens einen guten Teil der Schuld belasse. Viel gefährlicher sind natürlich die angedeuteten zersetzenden Eigenschaften des Judentums, sein Radikalismus, seine Sensationslust, seine Frivolität, seine Eitelkeit, um so mehr, als sie fast nie durch wahrhaft gestaltende Kraft ausgeglichen werden. Einen wirklich bedeutenden Gestalter weist die ganze deutschjüdische Literatur nicht auf, selbst Heine, Auerbach, Franzos und Schnitzler [ich füge jetzt noch Wassermann und Werfel hinzu] sind das nicht, auch sie wirken mehr durch interessante Ansätze, Beleuchtung, Tendenzen, Effekte, als durch sorgfältige und gewissenhafte Modellierung. Die Mehrzahl der jüdischen Autoren gehört aber überhaupt zu den reinen Aneignern, Virtuosen, Eklektikern, Machern; wie Heine einst die romantische, nutzt beispielsweise noch Ludwig Jacobowski die spätere deutsche Lyrik aus, sagt aber genau wie sein Vorgänger: ‚Ich bin ein deutscher Dichter'. [Daß das Berechtigte im Expressionismus schon in der im ganzen judenreinen ‚Charon'-Bewegung vorhanden war, wird auch niemand bestreiten können.] — Über den jüdischen Radikalismus brauche ich kein Wort zu verlieren, er beruht auf dem vorherrschenden begrenzten jüdischen Verstand, für den die Imponderabilien gar nicht existieren, und läßt die jüdischen Autoren über die ‚Aufklärung', die wir Deutschen längst überwunden haben, einfach nicht hinauskommen. [Auch der moderne jüdische Bolschewismus ist ja nichts Neues, aber mit seiner wilden Herrschsucht und Blutgier eine der schaurigsten Erscheinungen der Weltgeschichte.] So sind die Juden denn im Grunde auch niemals wahrhaft modern [wie denn ihre Expressionisten zum größten Teil den alttestamentlichen Ton benutzen], aber sie haben dafür die unausrottbare Sucht nach dem Neuen, die Sensationslust [oder -sucht], und ihr zuliebe ruinieren sie bei jedem Volke und bei jedem einzelnen Dichter die hoffnungsvollen Ansätze ruhiger und sicherer Entwicklung — noch einmal: Qui mange du juif, en meurt, unsere neueste Entwicklung hat sehr viele solcher Literaturleichen durch jüdische Schuld. Die jüdische Frivolität in geschlechtlichen Dingen, die gar nicht zu bestreiten ist, zieht sich von Heine bis zu den jüngsten jüdischen Autoren herunter, beruht natürlich auf der orientalischen Herkunft und hat als Korrelat (aber nicht Korrektiv) eine gewisse dekadente ‚Müdigkeit', die unverständige Deutsche bisweilen für Sittlichkeit halten. — Über die jüdische Eitelkeit braucht kaum geredet zu werden; gefährlich wird sie, wenn sie, ver-

letzt, in Haß umschlägt. Dieser jüdische Haß ruiniert dann auch wieder manche tüchtigen deutschen Autoren, alle Feinde der Juden, indem er sie vornehmlich durch Lügen in ein lächerliches Licht zu stellen versucht. [Hier könnte ich sehr viel aus eigener Erfahrung bringen, will aber nur eines feststellen, daß der Jude im Kampf mit seinem Gegner oder dem Feinde seines Volkstums das Lügen einfach für erlaubt hält.] Doch ich will hier nicht die Psychologie der jüdischen Literatur und Literaten geben, die muß der Geschichtschreiber, dem ich die Bahn zu bereiten suche, durch sorgfältigste Analyse selbst gewinnen, wobei ihm u. a. Richard Wagners „Judentum in der Musik" [und Gregor von Glasenapps treffliche völkisch-psychologische Studie ‚Der Charakter der Israeliten und die Art ihres Wirkens', Riga 1912] unterstützen mögen. Nur einem weitverbreiteten Irrtum will ich noch den Garaus machen, dem, daß die Juden als Vermittler der deutschen Literatur dienten, sowohl draußen wie drinnen. Es sitzen im Auslande ja freilich fast überall Juden, die auch über deutsche Literatur schreiben, aber Freunde des Deutschtums sind das [wie auch der Weltkrieg gründlich erwiesen hat] sehr selten, und zuletzt dienen sie doch hauptsächlich dem Interesse ihrer Leute. Drinnen aber sind die meisten jüdischen ‚Vermittler', die Theaterdirektoren, Theateragenten, Zeitungsherausgeber, Kritiker, sicher viel mehr schädlich als nützlich. Allerdings haben die Juden die Nase für das verheißungsvolle Neue, und so haben sie sich auch an unsere Großen, an Goethe, Wagner, Hebbel usw., herangemacht. Ich weiß aber nicht, ob sie, selbst wenn sie ehrlich und treu waren, diesen wahrhaft gedient haben. [Von der jüdischen Goethe-Philologie halte ich nicht allzuviel, und von Wagner sind die Juden ja heute schon ‚entzaubert'.] Bei Hebbel pflegt man die Verdienste Felix Bambergs und Emil Kuhs zu rühmen und zu tun, als ob Hebbels Ruhm durch diese beiden geschaffen worden sei. Demgegenüber ist festzustellen, daß Hebbel bereits berühmt war, ehe er Felix Bamberg kennenlernte, und daß für Hebbels Einbürgerung auf dem Theater Franz Dingelstedt das meiste getan hat. Bambergs Buch über Hebbel hat diesem eher geschadet als genützt, ist übrigens kaum gelesen worden, und die Herausgabe der ‚Tagebücher' und des ‚Briefwechsels' hat zwar den Bann gebrochen, wäre aber unter allen Umständen gekommen und hätte, von einem Deutschen besorgt, wahrscheinlich eine bessere Ausgabe ergeben. [R. M. Werner hat inzwischen festgestellt, daß Bamberg ganze

Seiten der ‚Tagebücher' einfach unleserlich gemacht.] Kuhs Biographie dann ist gewiß äußerst wertvoll, auch ich verdanke ihr sehr viel, aber genützt hat sie Hebbel auch nicht, da sie den angeblich exzeptionellen Charakter seines Wesens und seiner Poesie viel zu stark betonte, das maßgebende Deutsche (und Germanische) in ihm zum größten Teile übersah. Und wie hier wird es wohl auch in anderen Fällen stehen. Es ist, das wollen wir nicht bestreiten, unter Umständen erwünscht, daß sich Juden über unsere deutschen Dichter auslassen, wir brauchen dann nicht auf die Urteile unserer europäischen Nachbarn [die uns übrigens ja rassisch samt und sonders näher stehen] zu warten, aber die letzte Entscheidung steht immer bei uns selber; denn zuletzt kann kein fremdes Volk wissen, fühlen, was uns ein Dichter ist und sein kann. Als schöpferische Kräfte [wenn sie es denn sind] brauchen wir die Juden unbedingt nicht. Heute ist der jüdische Einfluß in unserer Literatur und auf unsere Literatur, niedrig taxiert, etwa zehnmal [jetzt würde ich hundertmal sagen] so stark, wie er von Natur wegen sein dürfte, und ihn zurückzudrängen daher die vornehmste Aufgabe der deutschen Schriftsteller der Gegenwart, ja, es ist uns gar nicht übel zu nehmen, wenn wir die jüdischen Herren einstweilen überhaupt vollständig ignorieren, unser Volk immer wieder ermahnen, auf die Juden einfach nicht zu hören — auf diese Weise bekommen wir am Ende einmal leidlich normale Verhältnisse zurück. Gewissensbisse, daß wir den Juden vielleicht unrecht tun, brauchen wir uns durchaus nicht zu machen, ihr Größenwahn ist noch immer [jetzt erst recht] so stark, daß er wirklich *jede* Zurückweisung verdient. So schrieb noch jüngst Konrad Alberti (Sittenfeld), der doch alle Ursache hätte, den Mund zu halten [man hatte ihm eben Inkorrektheiten nachgewiesen]: ‚Das Judentum ist ein Element, das kein modernes Volk für den Aufbau einer lebensfähigen Kultur, eines gesunden Wirtschaftslebens entbehren kann. Die Völker wären genötigt, eine Judenauswanderung sogar gewaltsam zu verhindern. Gewisse für das moderne Leben eines Volkes unentbehrliche Eigenschaften sind im erforderlichen Maße nur bei den Juden zu finden, vor allem die starke Ausbildung des kritischen Sinnes. Die Juden sind die geborenen Weltkritiker. Der Jude ist berufen, dem Volke, in dem er lebt, das unerläßliche Maß nationaler [!] Selbstkritik [so ein Schwindel!] zu geben, dessen ein Volk zu seiner Entwicklung dringend bedarf, soll es nicht in sterile Selbstzufriedenheit, in eine Hyper-

trophie des nationalen Selbstbewußtseins verfallen — wie z. B. heut das judenlose Spanien. Kein Volk kann für die Popularisierung großer, von Nichtjuden konzipierter Ideen, für die Umsetzung theoretischer Entdeckungen in die praktische Wertbildung der jüdischen Arbeit entbehren. Der niedere wirtschaftliche Standpunkt, auf dem noch heute, trotz der großen Begabungen ihrer Bewohner, Schweden und Norwegen verharren, ist meines Erachtens ihrem Judenmangel zuzuschreiben. Das Sprichwort hat ganz recht: sie sind das Salz der Erde. Sie sind in angemessener Quantitätsbeimischung jedem Kulturvolk unentbehrlich. Aber wie keine Speise ohne die Beigabe einer gewissen Salzmenge genießbar ist, so ungenießbar erschiene eine Platte, die ganz oder zum größten Teil aus Salz bestände. Ich hege Zweifel an der Möglichkeit eines Judenstaats. Ich bin überzeugt, daß ihm lange Dauer nicht beschieden sein könnte, daß das Leben in ihm unerträglich sein würde. Die Lektüre der Bibel — der historischen Bücher und der Propheten — genügt meiner Ansicht nach, um zu überzeugen, daß das Judentum nie ein Element gewesen ist, das die Fähigkeiten hatte, durch sich selbst einen staatlichen Organismus zu bilden. Die Hauptvorzüge des jüdischen öffentlichen Lebens liegen auf sozialpolitischem Gebiet: Der Geist der altjüdischen Sozialgesetzgebung ist an humanitärer Durchbildung unerreicht — und die Propaganda für den Gedanken der sozialen Gerechtigkeit im modernen internationalen Leben ist die schönste Aufgabe des Judentums, die ganz auf alttestamentarischen Überlieferungen ruht.' Man sieht, daß Alberti die zersetzenden Eigenschaften einfach als ‚kritischen Sinn' einschmuggeln will, obschon nicht einmal auf dem engeren Gebiete unserer Literatur ein jüdischer Kritiker von dauernder Bedeutung hervorgetreten ist. Und speziell wir Deutschen haben des echten kritischen Sinns vielleicht schon zuviel. Über die Bedenklichkeit des jüdischen Vermittlungsgeschäftes habe ich schon gesprochen. Was aber das Gerede vom sozialen Sinn der Juden anlangt, so ist das reiner Hohn — wir haben kein Volk, das trotz seines bekannten Wohltätigkeitssinnes [bei einem Spekulationsgewinn von einer Million werden fünfzigtausend Mark für gute — jüdische — Zwecke abgegeben] so antisozial wäre, und es ist übrigens auch festgestellt, daß die altjüdische Sozialgesetzgebung (die jedoch nicht jüdisch, sondern israelitisch und weiterhin wohl sumerisch-akkadisch war) nie in Wirksamkeit getreten ist. Doch man soll solchen jüdischen Selbstruhm

nie ernst nehmen [er wird, wie auch das öfter angeführte Buch von Krojanker ‚Die Juden in der deutschen Literatur' zeigt, sehr oft auch Größenwahn]: Sind wir Deutschen nicht bis mindestens zum Jahre 1830 (kulturell) vollständig ohne die Juden ausgekommen? Und haben wir nicht bis dahin nach dem fürchterlichen Zusammenbruch des Dreißigjährigen Krieges eine Literatur und Philosophie ohnegleichen, an der die Juden auch nicht den bescheidensten Anteil haben, geschaffen? Haben die Juden ferner etwas zu unserer nationalen Einigung beigetragen? Es dürfte sehr schwer nachzuweisen sein. Aber nach Gründung des Reiches haben sie sich allerdings auf allen Gebieten eingenistet und überall eine unheilvolle Schmarotzertätigkeit entwickelt. Höchstens den Ruhm einiger weniger wissenschaftlicher Leistungen, die aber in der Totalität deutscher Wissenschaft auch nicht viel bedeuten, muß man ihnen zugestehen. Die deutsche Sozialdemokratie hat ja freilich zwei hervorragende jüdische Gründer, aber der soziale Sinn der Marx und Lassalle ist schon manchem sehr problematisch erschienen, und heute repräsentieren die Juden in der Sozialdemokratie sicher nicht das positive, sondern das radikal zersetzende Element. Doch wir sind gar zu weit von der Literatur abgekommen. Hier also sollte man die Juden einfach ignorieren, tun, als ob sie gar nicht da seien. Zweckentsprechender wäre freilich noch eine vollständige Emanzipation aller mit deutscher Kunst und Literatur irgendwie zusammenhängenden Einrichtungen vom jüdischen Gelde." So schrieb ich 1903. Nun haben wir, weil wir uns an die schon von Hebbel als notwendig vorausgesagte Emanzipation vom Judentum nicht heranwagten, den Weltkrieg und die Revolution und die Inflation und die Korruption über uns hereinbrechen sehen, alles bis zu einem hohen Grade Judenwirtschaft, und es sollten endlich dem ganzen deutschen Volke die Augen aufgegangen sein. Aber der Deutsche lernt schwer. Dennoch habe ich das feste Vertrauen, daß der Tag der reinlichen Scheidung nicht ausbleiben wird. Dann werden auch die politischen Juden gemieden und das allgemeine deutsche Judenkataster geschaffen werden, und der zukünftige deutsche Literaturgeschichtschreiber braucht sich über die jüdische Herkunft der von ihm zu behandelnden Dichter nicht mehr den Kopf zu zerbrechen, sondern kann die schwierigsten Fälle durch einfaches Nachschlagen erledigen. Der künftige Alfred Biese aber wird dann schwerlich noch Neigung verspüren, einen Lorbeerkranz auf Heinrich Heines Sarg niederzu-

legen, die Literaturgeschichten für die breiteren Kreise werden nur noch sehr wenige Juden führen, vielleicht gar keine mehr — eine Lücke hinterließe ja im Grunde auch das Weglassen Heines nicht, wenn auch heute noch kein ernster Deutscher aus Zeit- und rassischen Gründen um das Studium dieses jüdischen Götzen herumkommt.

Anhang.

Schwierige Fälle.

Es scheint mir nötig, hier noch durch einige breitere Ausführungen über einzelne Fälle darzutun, wie schwierig die Feststellung der jüdischen Herkunft auf wissenschaftlichem Wege oftmals ist, und welchen Beleidigungen man sich unter Umständen aussetzt, wenn man sie auf Grund seiner Eindrücke im Anschluß an die vorhandenen Nachschlagewerke behauptet. Zwar der Literaturgeschichtschreiber hat in seiner Zeit, zumal wenn er (was er doch sein muß) auch noch ein Stück Dichter ist, überhaupt eine schwierige Stellung, man schiebt ihm, wenn das Urteil über Zeitgenossen nicht günstig ausfällt, meist persönliche Beweggründe, wie Neid, unter, und auch ich bin solchen Anwürfen nicht entgangen, beispielsweise, wenn ich die Romane meines Landsmannes Frenssen wegen ihrer mir unerträglichen Manier ablehnte oder dem nationalen Dichter Friedrich Lienhard die starke Gestaltungskraft absprach. Aber die Behauptung jüdischer Herkunft ist noch etwas besonders Schlimmes, und zwar merkwürdigerweise gerade für die Leute, die mit dem Judentum gehen und ihm in ihren Werken ihre Bewunderung ausdrücken. Nun, ich habe immer ein gutes Gewissen gehabt und den Kampf gegen das Judentum, auch das verschleierte, nur um des deutschen Volkes willen geführt. So bringe ich die nachfolgenden vier Fälle, den Fall Otto Hauser, den Fall Walter von Molo, den Fall Georg Kaiser, den Fall Johannes R. Becher, auch nicht aus Rachsucht, sondern nur, um aufklärend zu wirken. Ich hätte durchaus nichts dagegen, wenn durch Herausgabe überzeugenden Beweismaterials einwandfrei dargetan würde, daß alle vier ohne jede Zumischung jüdischen Blutes seien.

Der Fall Otto Hauser.

In einem Aufsatz „Schrifttum und Rasse“, der am 30. November vorigen Jahres im Grazer „Michel“ erschien, stellte ich fest, daß die Rassenwissenschaft von Otto Hauser bis auf Hans Günther einen Fortschritt gemacht habe, indem sie statt bloß auf Haar- und Augen-, dann noch Hautfarbe und Gestalt nun auf die Züge oder besser den Rassentypus im ganzen sehe, und wies dann auf die bekannten Bilder in Günthers „Rassenkunde des deutschen Volkes“ mit ihren bestimmten Angaben über die Rassezugehörigkeit hin. Meine Feststellung hatte, wie jeder Leser des Aufsatzes ohne weiteres zugeben wird, durchaus keine Tendenz gegen Otto Hauser; nichtsdestoweniger erhielt ich von diesem zwei Blätter (Korrekturabzüge) aus seinem neuen Werke „Rasse und Sittlichkeit“ zugesandt, auf denen eine bestimmte Stelle angestrichen war. Ich gebe hier etwas mehr als die angestrichene Stelle wieder:

„Ein völkisch gesinnter Mann, Dr. Bang, hat in seiner geistvollen Schrift ‚Die drei deutschen Erbfehler‘ (München, J. F. Lehmann, 1922), die ich in diesem Abschnitt mehrfach benütze, die drei Anwürfe des Tacitus gegen die Deutschen wegen ihrer stultitia, ihrer invidia und ihres odium sui wiederholt. Diese drei Erbfehler jedoch erscheinen heute in bastardischer, sklavenhafter Verzerrung, ganz anders, als sie Tacitus meinte. Damals waren es die Tumbheit Parzivals, die Ehrsucht und deren Betätigung, die zur Vernichtung eines wertvollen Volksgenossen führte, heute sind es die Dummheit, der Neid und der Haß des Bastards gegen den Herrn. — Die Dummheit der Deutschen von heute ist grenzenlos. Jeder diplomatische Schritt, jeder Putsch zeigt es. Noch immer glaubt diese Dummheit an Weltversöhnung, an Verträge, an Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, zugleich aber schmiedet sie Pläne zur Befreiung des Volkes vom Joche der Franzosen, der Juden, der Marxisten, der Jesuiten, Roms, schmiedet sie und verrät sie sofort dem ersten besten, so daß die ‚Frankfurter Zeitung‘ sie rascher ihren Lesern mitteilen kann, als die Ordensbrüder sie erfahren. Man ist eine halbe Stunde mit so einem Deutschen zusammen, und schon klappt er den Rockumschlag zurück und zeigt eine Nadel: ‚Wissen Sie, was das ist? Organisation C.‘ Oder er zeigt einem die Mitgliedskarte einer solchen Verschwörervereinigung und fragt einen, ob man die Runen kenne. ‚Und das V?‘ ‚Verschwiegen-

heit'. So ist der Deutsche der geborene Verräter, aber er verrät zumeist nicht aus abgründigem Haß — was zu achten wäre —, nicht aus Gewinnsucht — was sich verstehen läßt —, sondern rein aus stultitia; und das kann man nur verachten, was denn von den französischen Kommissären wiederholt ausgesprochen worden ist. — Die invidia im engeren Sinne ist — ich zitiere Bang —, der soziale und gesellschaftliche Neid und im weiteren die unüberwindliche Abneigung der empfundenen, aber nicht eingestandenen eigenen Minderwertigkeit gegenüber sittlicher Überlegenheit und wahrer Größe. Sie ist eng mit dem odium sui verbunden, denn sie führt dazu, dem gesamten Volke die Besten zu verekeln, zu verdächtigen, zu entfremden, sie aus dem Leben des Volkes auszuschalten. In der Alemannenschlacht rissen die Deutschen ihre Führer von den Pferden, weil sie nicht wollten, daß diese ritten. Das geschieht jetzt hinterrücks. Das beliebteste Mittel dieser unvölkischen Kulissenkunst angeblich völkischer Kreise zur Lahmlegung irgendwelcher unbequemer Persönlichkeiten ist meist die Unterstellung, daß der im Kesseltreiben befindliche Jude, ganz- oder halbjüdischer Freimaurer, Jesuit oder zumindest ein von Juden, Freimaurerei oder Jesuiten Gekaufter sei. Was in sich völkisch dünkenden Kreisen nach dieser Richtung hin geleistet wird, übersteigt alle Grenzen. Wie eine Gehirnseuche fressen sich sinnfälligste Lügen und albernste Lästerungen weiter. Von mancher Seite wird behauptet, daß hinter dieser bornierten Hetze jüdischer Einfluß stehe. Wenn man sich ihre (der Juden) Methode ansieht, möchte man es fast glauben. Juda spannt ja mit Vorliebe deutsche Esel vor seinen Wagen. — Diese Stelle las ich in einem völkischen Kreise in Gegenwart eines namhaften Literarhistorikers vor, der über mich anläßlich meiner ‚Geschichte über das Judentum' ungefähr geschrieben hatte: ‚Wenn man Hauser nicht kännte, könnte man meinen, er sei ein blonder Jude, der nur deshalb die blonden Bestandteile im Judentum hervorhebt, daß er auch dann noch als Arier gelten könne, wenn man ihm jüdischen Bluteinschlag nachwiese.' Der verehrte Professor stimmte eifrig den Worten Bangs zu. Worauf ich: ‚Und Sie haben es mit mir genau so gemacht!' Er wurde rot bis unter die Haarwurzeln und das freute mich, denn die meisten ‚Deutschen' können in ihrer bastardischen Gelbhäutigkeit gar nicht mehr rot werden. Man hat hier die drei deutschen Erbfehler übrigens hübsch beisammen."

Da es wenig völkische Literarhistoriker in Deutschland gibt und das

Buch Hausers auch noch in Weimar erschienen ist, wird fast jeder Leser die Stelle ohne weiteres auf mich deuten. Ich habe mich nicht sonderlich über die Insinuation aufgeregt[1] und könnte sie, da es in Deutschland ja genug Männer gibt, die mich kennen, mit einem einzigen kräftigen Worte abtun, will aber den Fall Hauser doch lieber gründlich behandeln. In einem Exemplar seiner „Atlantis", das er mir widmete, schrieb Hauser Weimar, im Dezember 1920: „Herrn Prof. Adolf Bartels, unserem Vorkämpfer, in alter Verehrung Otto Hauser." In Wirklichkeit bin ich Hauser gegenüber nicht von invidia besessen, sondern in der Tat auch sein Vorkämpfer gewesen. In meiner „Einführung in die Weltliteratur im Anschluß an das Leben und Schaffen Goethes" (München 1913), habe ich Hausers „Weltgeschichte der Literatur" nicht nur ordnungsgemäß unter den Quellen genannt, sondern ausdrücklich eingestanden, daß sie mir als „die unzweifelhaft stofflich reichste und auch übersichtlichste deutsche Darstellung der Weltliteratur" die meisten Dienste geleistet, und Hauser auch öfter als Autorität (so für Leconte de Lisle) und als Übersetzer angeführt. Seite 701, Bd. III, heißt es: „Ein neuer Herder ist für neue „Stimmen der Völker" notwendig. Vielleicht wird es Otto Hauser, der für die Eroberung fremder Lyrik unter den Jetztlebenden jedenfalls die größten Verdienste hat." 1918 nahm ich Hauser, nachdem ich seinen „Spinoza" und den „Lieben Augustin" gelesen, dann auch in meine „Deutsche Dichtung der Gegenwart" (9. Auflage) auf und stellte ihn in der Abteilung „Neue Wege zur Höhenkunst. Der Nationalismus" unter „die Führenden". In der neuen (kleinen) Ausgabe der „Geschichte der deutschen Literatur" (Braunschweig 1919) heißt es über ihn: „Im übrigen ist auch der andere [nicht der Gegenreformations-] Geist in Österreich: Im Jahre 1908 erschienen hier bezeichnenderweise zwei Spinoza-Romane, einer von Otto Hauser (aus Dianesch in Kroatien, geb. 1876) und einer von Erwin Guido Kolbenheyer — beide sind keine Juden. Hauser hatte vor dem Spinoza-Roman schon einen ‚1848' herausgegeben und ließ noch ‚Alt-Wien' und ‚Der liebe Augustin' folgen. Er ist auch der Verfasser einer großen ‚Weltgeschichte der Lite-

1 Ob der Vorgang stimmt, kann ich nicht feststellen, da ich mich an nichts erinnere. Als sehr schwerhörig, könnte ich Hausers Bemerkung überhaupt nicht verstanden haben. Auch wäre das Rotwerden ja vielleicht auf Zorn zu deuten. Es kommt auf die Geschichte ja im Grunde nichts an.

ratur', die auf dem Rassenstandpunkte steht, und Übersetzer aus sehr vielen Sprachen, in manchem Betracht eine führende Persönlichkeit." Invidia, nicht wahr? Ich glaube, daß ich es gewesen bin, der Hauser zuerst in die reichsdeutsche Literaturgeschichte gebracht — in den älteren Auflagen Engels und Bieses, auch bei Soergel und in Krügers „Deutschem Literaturlexikon" finde ich ihn nicht, und in Bieses 7. Auflage wird er nur flüchtig als Übersetzer erwähnt. Allerdings habe ich dann etwas umgelernt und seine „Geschichte des Judentums" (1921) in der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift" (XX. Jahrgang, Heft 3) scharf besprochen, aber, wie ich glaube, doch sehr gerecht. Ich setze die Besprechung, da sie in den Rahmen dieses Buches paßt, vollständig hierher:

„In dem Aufsatze ‚Nota iudaica' meines Buches ‚Rasse und Volkstum' (Alexander Duncker, Weimar) habe ich auf die Notwendigkeit eines wissenschaftlichen Werkes ‚Das Buch vom Judentum' hingewiesen und auch bereits einen genaueren Entwurf desselben gegeben. Es war mir, aufrichtig gestanden, keine sehr freudige Überraschung, als ich dann von dem Verleger meines Buches hörte, daß der bekannte Anthropologe, Literaturgeschichtschreiber und Dichter Otto Hauser an die von mir gestellte Aufgabe herangehen wolle; denn ich hatte dessen Büchlein ‚Rasse und Rassenfragen in Deutschland' gelesen und kein rechtes Verhältnis zu ihm gewinnen können. Man schlage einmal in ihm das Kapitel ‚Die Judenfrage in Deutschland' auf; da heißt es u. a.: ‚Unsere Zeit hat die Judenfrage immer mehr zu einer Rassenfrage gemacht. Die Juden sind die Orientalen, die Hethiter und Kuschiten, Asiaten und Afrikaner, sie sind Beduinen, Nomaden, die eine Trift abweiden und dann weiterziehen. Man kennt nicht nur jeden Juden aus Tausenden heraus, man erkennt auch die jüdische Beimischung selbst in homöopathischer Verdünnung. Man sagt: der und jener sei Jude oder Judenstämmling und hat ihn damit erledigt. Ganz gewiß haben viele Juden körperliche Merkmale, die sie aus andern Völkern herausheben, und wer einen geschärften Blick dafür hat, wird die jüdische Komponente auch in dem Sohn oder Enkel erkennen. Aber man vergesse nicht, daß das Mittelalter und noch die Neuzeit den Juden eine besondere Tracht oder wenigstens ein besonderes Kennzeichen vorschrieb, den gelben Judenfleck, den Judenhut, weil man eben den Juden in allgemein europäischer Tracht nicht sofort herauserkannt hätte. Unsere Beobachtung mag geschärft sein, wir bedürfen in

vielen Fällen eines äußeren Kennzeichens nicht. Aber hinwieder wurde Arndt von einem Soldaten verhalten, den Judenzoll zu zahlen, und erst freigegeben, als er ihn im heimatlichen Platt ansprach, und fast jeder einigermaßen bedeutende Mann wurde gelegentlich nach seinem Äußern für einen Juden oder Judenstämmling gehalten, und erst wie viel unbedeutende Männer.' Anderswo lautet es noch: ‚Es wäre nun einigermaßen drollig, zu beachten, daß manche wohlgesinnte Deutsche gegen ‚den' Deutschen fast ganz dieselben Anwürfe erhoben haben, wie Otto Weininger gegen ‚den' Juden. Gewiß sind etliche Züge dem Juden allein eigen, aber ‚der' Deutsche hat dafür andere Züge, die kaum weniger verächtlich sind. Gemein ist ‚dem' Deutschen, wie ihn jene Hasser aus Liebe schildern, mit ‚dem' Juden Otto Weiningers der Mangel an echter Individualität, an Größe, an Genie, an Glauben, dazu der Geschäftsgeist, die Betriebsamkeit, die Kommisvoyageurhaftigkeit in allem Denken, Fühlen und Handeln, die Arroganz, das Protzentum. Wer von uns ehrlich ist, wird zugeben müssen, daß es diesen Typus von Deutschen in Tausenden und Abertausenden von Exemplaren gibt, daß den feiner Fühlenden sein Typus kaum weniger abstößt als der Jude Otto Weiningers, daß der edlere Jude von jenem Deutschen ebenso abgestoßen wird wie wir. Otto Weininger hat selbst betont, daß die von ihm als typisch jüdisch gekennzeichneten Eigenschaften nicht auf die Juden beschränkt seien. — Die Erklärung bietet auch hier die anthropologische Betrachtweise. Weder die Deutschen noch die Juden sind ein einheitliches Volk, beide haben neben nordischen (arischen) Elementen auch beträchtlich viel nichtnordische unter sich.' Später findet sich noch der Satz: ‚Der einzelne Jude kann sehr wohl das Aussehen eines typischen ‚Germanen' haben, wie andererseits der einzelne Deutsche das Aussehen eines typischen Semiten, und dabei braucht weder der eine noch der andere selbst in den fernsten Generationen einen legitimen oder illegitimen Vorfahren aus dem anderen Volke zu haben. Wie mit den körperlichen Eigenschaften verhält es sich auch mit den seelischen.' Endlich wird der Umstand, daß die Juden in deutschen Landen eine außerordentlich große Rolle spielen, noch damit erklärt, ‚daß das deutsche Judentum eine engere Gruppe von besonders tüchtigen Elementen darstellt.' Man wird nach diesen Proben beurteilen können, weshalb mich die Aussicht des deutschen Volkes, von Otto Hauser ein Buch über das Judentum zu erhalten, nicht sonderlich erbauen

konnte, zumal mir das ausgebreitete Wissen Hausers und seine schriftstellerische Gewandtheit von seiner großen ‚Weltgeschichte der Literatur' her auch sehr wohl bekannt waren. — Das Werk Hausers, das nicht ‚Das Buch vom Judentum', sondern ‚Geschichte des Judentums' betitelt, ist nun, nach verhältnismäßig kurzer Schaffenszeit, bereits erschienen (A. Dunckers Verlag, Weimar), und ich habe es natürlich sofort gründlich studiert. Meine Befürchtungen haben sich leider, wie ich hier gleich zusammenfassend sagen will, erfüllt: der ‚latitudinarische' Zug, der die mitgeteilten Stellen aus ‚Rasse und Rassenfragen' durchzieht, ist auch in der ‚Geschichte des Judentums'. Dennoch kann man, wie ich auch gleich hervorheben will, das Erscheinen des Buches begrüßen: Es ist zur Orientierung über das ungeheure Gebiet der Judenfrage nicht ungeeignet und kann die Ununterrichteten immerhin aufklären, während wir Wissenden uns durch Hauser nicht verwirren zu lassen brauchen, da seine Schwächen doch jedem ernsten Leser nach und nach deutlich werden. Die Hauptschwäche ist meiner Ansicht nach, daß er zu wenig Historiker ist.

Im ganzen 525 große Seiten stark, zerfällt das Werk in die drei Teile: ‚Die Juden in Palästina', ‚Die Juden in der Zerstreuung', ‚Der Aufstieg der Juden zur Weltmacht'. In dem vorangehenden Geleitswort erklärt Hauser, daß der Standpunkt, von dem er die hauptsächlichsten das Judentum betreffenden Fragen betrachte, der der anthropologischen Geschichtsauffassung sei, der hoch genug über den Erscheinungen der Gegenwart liege und gestatte, diese mit derselben Sachlichkeit zu betrachten wie die der fernsten Vergangenheit. Die große Frage ist nun, ob die anthropologische Wissenschaft, im besonderen die Anschauungen Hausers schon so fest begründet sind, daß man sie zum allgemeinen Maßstab erheben darf. Ich selber habe mich immer nur als Dilettanten in Rassedingen bezeichnet, glaube aber ein leidlicher Historiker zu sein, und muß sagen, daß mich Hauser als solcher von der Richtigkeit seiner Grundanschauungen nicht zu überzeugen vermag. In bezug auf die Juden hegt Hauser die Grundanschauung, daß die Juden in ihrer Blütezeit als ein hellfarbiges Volk zu betrachten seien, wenn nicht in ihrer Gesamtheit, so doch in ihren Herren und Kulturträgern, die für sie selbst allein in Frage kamen. Die Hebräer (Habiru) sind nach ihm so wenig als Nomaden, als (semitische) Beduinen zu bezeichnen wie die Langobarden, Gepiden, Ost- und Westgoten, Waräger. Hauser über-

schreibt ein Kapitel seines Buches geradezu ‚Die blonden Juden' und bringt den Namen Juden mit den im heutigen Armenien wohnenden Guti und weiter mit den Gothen zusammen. Ich stehe all diesen Dingen mit der größten Skepsis gegenüber, wie ich auch schon Felix von Luschans Vortrag ‚Die anthropologische Stellung der Juden' (1893), der auf Chamberlains ‚Grundlagen' von starkem Einfluß gewesen ist, nicht so ohne weiteres Vertrauen geschenkt. Nach ihm nimmt auch Hauser an, daß im Durchschnitt 10 v. H. Juden blond seien. ‚Viel höher', fährt er dann fort, ‚ist der Hundertsatz der lichten Augen — bis zu fünfzig — und der lichten Haut. Nach diesen reinen Zahlen sind die Juden lichter als die Italiener, Spanier, Portugiesen, Balkanvölker, aber weniger licht als die Mittel- und Nordeuropäer'. Hauser spricht von ‚verschiedenen Untersuchungen', auf denen diese Ergebnisse beruhen; ich möchte mir doch die Frage erlauben, ob sie, zumal bei den Ostjuden, wirklich mit einiger Zuverlässigkeit durchgeführt worden sind. ‚Der Wert der statistischen Aufstellungen steht außer Frage', meint Hauser dann, fügt aber darauf doch hinzu: ‚Die besonderen Eigentümlichkeiten der jüdischen Rasse liegen nicht hierin, sondern in deren Herkunft von besonderen Vor- und Grundvölkern', und nun marschieren, nachdem zunächst noch zugegeben, daß den Juden weit reiner negrische Negroide und weit reiner polarische Polaroide (statt Mongoloide) beigemischt sind, die ‚Megalithen' (älteste Bewohner Palästinas), Rezenu, Amoriter, Hethiter, Horiter (Harri, Arya), Philister, Edomiter als vollkommene oder doch vornehmliche Blondvölker auf. Mit dem Begriff ‚Semiten' räumt Hauser, wie übrigens wohl unter jüdischem Einflusse schon manche Forscher vor ihm, so ziemlich auf, auch die Amoriten waren keine, obgleich dies Hugo Winckler und Otto Weber, die Verfasser der Geschichte des alten Westasiens in Helmolts Weltgeschichte (1913), im Gegensatz zu Luschan und Chamberlain annehmen, und endlich auch die Hebräer (Habiru) nicht, die nach Hauser einen Teil der aramäischen Völkerwelle bildeten. Immerhin läßt Hauser eine dunkle oder doch dunklere Vorbevölkerung in Palästina, für die er den Namen Kanaaniter erobert, bestehen, und die Mischung mit diesen hat nach ihm ‚das ganze Unglück angerichtet'. Als die ursprünglichen Sitze der Habiru, des Abramvolkes, nimmt Hauser das nördliche Mesopotamien an, gibt diesem Beziehungen zu Hamurabi und läßt ihm die Gutäer in die neue Heimat Palästina, die es um 1400 v. Chr. er-

reicht, folgen. In welcher Beziehung die Israeliten zu den Habiru stehen, erklärt er nicht zu wissen, nicht, ob sie einen alten Unterteil davon bildeten, ob sie ein neu hinzugekommener Stamm waren. Daß sich die Habiru, wenn sie auch nicht als Beduinen aus der arabischen Wüste gekommen, sich doch zunächst im Süden von Jerusalem festsetzten, gibt er zu. ‚Ein Volk mit noch recht merkbarem nordischen Blutteil' bleiben für Hauser die Juden alle Zeit.

Da ich mich, wie gesagt, nicht als anthropologischer Fachmann fühle, will ich in eine Kritik der Hauserschen Anschauungen nicht eintreten. Als Beweise bringt er u. a. eine Reihe Bibelstellen, aus denen hervorgehen soll, daß das Schönheitsideal der Juden das blonde war (sie könnten ja übrigens — es handelt sich meist um Poesie — von blonden Völkern übernommen sein, wie ja die Bibel sicherlich viel übernommen hat), weist dann auch starke indogermanische Bestandteile in den semitischen Sprachen nach, was dafür zeuge, daß eine nordische Herrenschicht das betreffende Volk überlagert habe, und findet natürlich auch starkes nordisches Mythengut in der Bibel. Fragt sich eben nur, ob das wirklich hebräisches Erbteil, ob es nicht einfach von nordischen Völkern erst entlehnt ist, etwa so, wie noch der große Heinrich Heine seine Schönheiten in der Hauptsache von deutschen Dichtern übernahm. Moses ist für Hauser vollkommen ungeschichtlich, die Beschneidung stammt aus Afrika, aber Jahwe wird doch mit Dyau-Jupiter in nahe Wesensverwandtschaft gesetzt. Er soll den Juden nicht ursprünglich angehört haben. Über den jüdischen Monotheismus urteilt Hauser im ganzen so, wie Friedrich Delitzsch, gegen den er sonst freilich häufig in Opposition tritt, zumal bei der Beurteilung der Bibel, in der er nicht ‚zufällig gebliebene Überreste' sehen will, und deren Gehalt an urtümlich nordischem Gut er hervorhebt, obgleich er doch zum Schlusse wieder sagt, daß die Urtümlichkeit des hebräischen Schrifttums nicht sehr groß sei. Es ist natürlich unmöglich, alle hier auftauchenden Fragen auch nur flüchtig zu berühren. Ich will mich darauf beschränken zu sagen, daß mir die Wahrmund-Winckler-Webersche Auffassung, nach der semitische Stämme eine alte nordische Kultur überschwemmen, immer noch wahrscheinlicher erscheint als die Hausersche, daß ich die Hebräer, von denen man bei der Geschichte der Juden ausgehen muß, keineswegs für einen ursprünglich nordischen, sondern für einen beduinischen Stamm halte und die ‚Judäer',

wie Chamberlain sagt, für deren bösesten Teilstamm. Die Israeliten, wie man die anderen hebräischen Teilstämme doch wohl nennen muß, sind für mich, wie für Chamberlain, durchaus das bessere Volk, die auf palästinensischem Boden eingetretene Mischung mit arischem Blut war bei ihnen, meiner Ansicht nach, stark (wie denn übrigens auch Hauser das Arische bei Saul vom Stamm Benjamin stark empfindet), auch sind sie, nach Winckler-Weber, kaum Jahwe-Anbeter gewesen, höchstens unter dem Zwang Davids. Jahwe erscheint mir als der ursprüngliche und ausgeprägte Judengott. Ich kann also, um nun das letzte Wort zu sprechen, die Anschauung Hausers von der ursprünglich nordischen Art der Juden, die durch schrittweises Vordringen nichtnordischer Art verdrängt wurde, nicht teilen, ich bin der Anschauung, daß das, was wir heute ‚jüdisch' nennen, in dem Stamme der Judäer von Anfang an vorhanden war (daß sie beispielsweise nie rechte Ackerbauer, schon vor dem Exil auch Aussauger waren), und daß es dann durch enge Verquickung des Rassegedankens mit der Religion zum allgemeinen Charakter eines Volkes wurde. Das nimmt ja auch Hauser, man vergleiche sein Kapitel ‚Die Entstehung des Judentums', an, aber den starken Gehalt an nordischem Blute läßt er trotzdem weiterbestehen, verfolgt er mit großer Vorliebe durch die gesamte Geschichte des Judentums hindurch, während ich ihn durch die neue rassische Entwicklung als ausgeschieden oder mindestens festgelegt ansehe: Ob schwarz oder blond, Jude ist Jude, das Individuum kann den allgemeinen rassischen oder (besser wohl) den einheitlichen völkischen Charakter nicht mehr überwinden. Kein Volk der Welt ist für mich so anti-arisch wie das jüdische, Judentum ist mir fast wie ein geistiges Stigma, ein Brandmal, das sich keiner von der Stirn wischen, keiner aus seiner Seele entfernen kann. Darum nehme ich immer noch gute und böse Juden, wie in jedem Volke Gute und Böse, an, und stehe auch keineswegs auf dem Standpunkte Hausers, daß allein die Blonden, die Arier die staatlich und künstlerisch schöpferischen Menschen wären, ob ich auch die arische Rasse für die begabteste halte. Hausers Anschauung vom ursprünglich arischen Judentum erscheint mir aber geradezu gefährlich und schränkt auch den Wert seines Buches sehr ein. Manchmal wird er direkt leichtsinnig, so, wenn er über den blonden Heinrich Heine sagt: ‚Wenn ich ihn recht verstehe — und so ferne mir seine Art als Dichter ist, so nahe stehe ich ihm, dem Blondling als Blon-

der — war sein vorwiegendes Gefühl das der Verachtung all der krimmelnden, wimmelnden Gemeinheit rings um ihn her.' Da ich einmal bei dem Heinethema bin, will ich gleich noch einiges dazu sagen. Hauser glaubt mich und meinesgleichen als ‚in Deutschland gebliebene' (das heißt beschränkte) Deutsche mit ‚bürgerlicher' Moral abtun zu können; dabei hat er aber nicht einmal die ausreichende Kenntnis von Heine. ‚Unrecht tat er Meyerbeer nicht', sagt er. Gewiß, wir Deutschen gönnen es dem Heine für seine Reklame bezahlenden Geschäftsmann Meyerbeer, daß ihn der Dichter, als er kein Geld mehr bekam, verspottete, aber Heine hat auch seinen Rassegenossen Mendelssohn im Dienst der Meyerbeer-Reklame herabgezogen, und da dürften doch selbst die anständigen Juden nicht mehr mit ihm gehen. ‚Auch daß er Geld von der französischen Regierung nahm und dann über Deutschland das sagte, was er sonst auch gesagt hätte, kann ihm nur verargen, wer ihn als Deutschen betrachtet, wo er doch Jude war', heißt es weiter bei Hauser. Nun, Heine suchte, während er von Frankreich Geld nahm, durch Varnhagen auch noch Geld von Preußen zu bekommen, und da sieht die Sache doch wieder etwas anders aus, von zwei Seiten läßt sich doch wohl nur ein Lump bezahlen. Daß Heine dies ist, daß er auch als Dichter und Schriftsteller — Hauser redet von seiner geistigen Überlegenheit, obschon er doch kaum geistige Selbständigkeit hat — weit überschätzt wird, hoffe ich Hauser und anderen in der neuen Auflage meines Heine-Buches endgültig klarzumachen.

Der erste Teil des Hauserschen Buches ist übrigens der böseste. Die beiden anderen enthalten zwar auch noch genug, aus dem man, wenn man Hauser nicht kennte, schließen könnte, er sei ein Blondling mit jüdischem Blute, etwa Halbjude, und ‚arisiere' die Juden nur deshalb möglichst, um auf alle Fälle seinen Anspruch auf Ariertum zu behalten, doch tritt das Böse im Judentum in der Darstellung nun doch auch mehr hervor und wird im letzten Teile zweifellos vorherrschend. Ich hätte große Lust, das Hausersche Buch einmal von vorn bis hinten gründlich durchzugehen, um so auch meinen Beitrag zur Geschichte des Judentums zu liefern, aber hier reicht selbstverständlich der Raum dazu nicht, und so beschränke ich mich auf einige Anmerkungen. Zu den Kapiteln ‚Jesus Christus' und ‚Das Christentum' sei gesagt, daß Hauser den historischen Jesus vollkommen ausscheidet, überall nur rein mythische Bildungen

(nordischer Herkunft) sieht, wogegen sich natürlich auch allerlei einwenden ließe, da u. a. der historische Paulus so rasch auf den angeblich unhistorischen Jesus folgt, daß man doch wohl auch bei diesem eine Persönlichkeit anzunehmen gezwungen ist. Aber Hauser ist der Mann der Subjektivitäten, und das ist seiner Geschichte des Judentums überhaupt gefährlich geworden, ganz abgesehen davon, daß sich die ewige bloße Meinungsäußerung (oft mit ganz Persönlichem verbunden) mit geschichtlicher Darstellung nicht besonders gut verträgt. — Die Meinungen Hausers über die Zerstreuung der Juden von Babylon an kann ich auch nicht teilen, ich nehme da nicht die äußeren Verhältnisse, sondern inneren Zwang als entscheidend an, und möchte den Satz Hausers: ‚Jedenfalls ging der Golusjude niemals in Handel und Geldgeschäften auf‘ nicht unterschreiben, so gut ich weiß, daß ein kleiner Prozentsatz immer nicht mitwucherte. In bezug auf das ‚Blutmärchen‘ ist Hauser so freundlich, zuzugeben, daß es nicht ausgeschlossen sei, daß irgendwelche Sekte oder einzelne Fanatiker in alten Zeiten und in halb barbarischen Gegenden auch noch in neuerer Zeit Nichtjuden getötet und ihr Blut zu irgendwelchen Kulthandlungen verwendet haben, womit wir vernünftigen Antisemiten vollständig zufrieden sind. Den Talmud überschätzt Hauser wohl etwas, entschuldigt auch, nicht die bösen Stellen, aber das Handeln nach ihnen — ‚Der europäisch gebildete Jude hat dasselbe ‚Gewissen‘ wie der Nichtjude, er ist schwanker nur durch die stärkere Mischblütigkeit und gibt darum der ‚Versuchung‘ leichter nach.‘ Diese Mischblütigkeit kehrt als Entschuldigungs- oder Erklärungsgrund noch unzählige Male wieder — ja, sind denn alle aus verschiedenen Rassen gemischten Völker (und im Grunde gibt es doch keine reinrassigen) wie die Juden, haben diese nicht ihr Spezifisches? — Daß das westgotische Reich durch die Juden zugrunde gegangen ist, kommt nicht deutlich genug heraus; selbst der alte Schlosser gibt da meiner Erinnerung nach mehr. Den Unterschied zwischen Sephardim und Aschkenasim will Hauser nicht gelten lassen. Daß Friedrich II., der Hohenstaufe, kein Blut von den jüdischen Pierleoni hatte, steht, so viel ich weiß, fest. Über die Judenverfolgungen schreibt Hauser im ganzen richtig, bei dem Judenwucher sind doch einige Entschuldigungen zu finden. Luthers Feindseligkeit gegen die Juden wird einmal damit erklärt, daß sie nicht zum Protestantismus übergeströmt seien! Etwas zu günstig werden wohl die holländischen Judenverhält-

nisse beurteilt. Über Spinoza hört man auch nicht das Entscheidende — ist er als Philosoph wirklich so bedeutend, wie man bisher annahm? Goethes Philosoph war vielleicht doch nicht Spinoza, wie Hauser annimmt, sondern Giordano Bruno. Sehr drollig ist es, wenn Hauser von Spinoza sagt: ‚Er war kein Wikinger' — die Vorliebe Hausers für diesen Begriff macht mir sehr viel Vergnügen. — Die Darstellung der Aufklärungszeit durch Hauser genügt mir nicht; unbedingt sind damals schon geistige jüdische Einflüsse am Werke gewesen, wie denn der Marquis D'Argens, der Verfasser der ‚Lettres juives', in Berlin einen jüdischen Sekretär hatte. Man darf auch nicht, wie es Hauser tut, vergessen, daß die einflußreichen Abenteurer des 18. Jahrhunderts, Casanova, Cagliostro, auch wohl St. Germain, in der Hauptsache Juden waren. Lessing ganz auf nordischen Idealismus zu stellen, halte ich für falsch, da in seiner Polemik doch manches bedenklich ist. Eine kleine jüdische Blutsbeimischung könnte er immerhin gehabt haben, da Pfarrerfamilien jüdischen Ursprunges ja schon damals nicht selten waren und Lessing sehr viel Pfarrerblut in sich trug. — Ob Moses Mendelssohn als ‚edler Geist' bezeichnet werden darf, ist mir zweifelhaft, dafür war er am Ende zu klug. Goethe hatte nicht die allgemeine Hochachtung der Bibel, von der Hauser spricht, einzelnes in ihr machte auf ihn einen geradezu grauenhaften Eindruck. — Moritz Hartmann als ‚schöner germanischer Jude' ist nicht übel. Ich kenne diesen germanischen Juden einigermaßen, Hauser aber, wie es scheint, nicht. Auf die Heine-Behandlung Hausers will ich also einmal bei anderer Gelegenheit zurückkommen. Über Disraeli führt er wenigstens die gute Charakteristik Isaak Zangwills an. Gambetta macht er zum Präsidenten der französischen Republik! Bei den deutschen jüdischen Schriftstellern vergißt er Lindau (der ja zwar etwas gemischt war) und Blumenthal. Ob Georg Brandes wirklich so ‚umfassend unterrichtet' war, wie Hauser annimmt, ist doch zweifelhaft. Richard Wagner verteidigt er gegen die Vermutung jüdischen Blutes — ganz so einfach, wie er glaubt, liegt die Sache aber nicht, da Wagners Mutter und auch Siegfried Wagner ja einen jüdischen Eindruck machen. Sehr erfreut hat mich Hausers wiederholt zutage tretende Begeisterung für Sarah Bernhardt. Und daß er Ernst Rosmers (Elsa Bernsteins) Dramen für sehr beachtenswert hält und unter den begabtesten und ernstesten jüdischen Schriftstellern auch Artur Schnitz-

ler, noch dazu als reinen Blondling, aufführt, ist mir natürlich auch reinste Wonne. Hand aufs Herz, Herr Hauser, hätten wir beide den ‚Reigen', nachdem wir uns früher dagegen ausgesprochen, auf die öffentliche Bühne kommen und trotz des Protestes der anständigen Deutschen da wirken lassen? Bei Josef Israels und Max Liebermann soll die jüdische Note gering sein — daß i net lach'! Aufgefallen ist mir noch, daß Hauser Wildenbruch als Nachkommen der Henriette Fromm ohne weiteres unter die Judenmischlinge steckt und in Hugo von Hofmannsthal keinen reinen Juden sieht. Sein Wagner entlehntes Schlußwort auf diesem Gebiete: ‚Dem Juden ist darum nicht gegeben, Höchstes zu schaffen, weil er in einer fremden Gesittung schafft', möchte ich nicht unterschreiben. Schon im Alten Testament ist das Wertvolle meiner Ansicht nach nicht jüdisch, und nach der eigentlichen Rassebildung hat die jüdische Begabung zweifellos noch abgenommen. Ich glaube, daß man mit dem Begriff Virtuosentum aller jüdischen Kunst gegenüber reicht, wie ich denn die Juden auch nicht für ein Kulturvolk in unserem Sinne halte.

Die letzten sieben Kapitel Hausers sind: ‚Die Alliance israélite universelle', ‚Der Kahal', ‚Der jüdische Sozialismus', ‚Antisemitismus', ‚Zionismus', ‚Die Weltherrschaft der Juden', ‚Ausblick' betitelt. Man kann nicht leugnen, daß sie im ganzen vernünftig, vom deutschen oder, wenn man will, zionistischen Standpunkt geschrieben sind. Das wichtigste ist ‚Der Kahal', in dem ziemlich unbekanntes, von dem getauften Juden J. Brafmann aus Wilna geliefertes Material steckt: der Kahal ist die religiöse Selbstverwaltung im Osten, und wer ihn begreifen gelernt, der versteht auch die bolschewistische Regierung im heutigen Rußland. Über Marx und Lassalle spricht Hauser ziemlich richtig, unterschätzt aber des letzteren Ehrgeiz oder vielmehr Eitelkeit noch etwas. Von den Antisemiten kommt Dühring nicht ganz zu seinem Recht. Georg Lapouges Wort: ‚Die Juden seien blond, die Juden seien brünett, aber überall seien sie dieselben' hätte Hauser immerhin etwas mehr berücksichtigen können; dann wäre er auch kaum zu der Überschätzung der jüdischen Antisemiten und Zionisten, von denen er Theodor Herzl selber gekannt hat, gelangt. Doch sind im Kapitel ‚Die Weltherrschaft der Juden', das mit einer Schilderung der jüdischen Herrschaft in Ungarn, die Hauser selbst miterlebt hat, und in Rußland schließt, so ziemlich die ganzen Verhältnisse richtig dargestellt. Das letzte Kapitel ‚Ausblick' beginnt mit

einer Ausführung aus Lapouge, die ich im großen ganzen unterschreibe, und zeigt dann zwei Zukunftsmöglichkeiten, den Untergang der Juden durch Assimilation und die Lösung, die der Zionismus bietet, den jüdischen Nationalstaat. Ich glaube an keine von beiden, wohl aber an ein neues jüdisches Ghetto, wenn auch nur geistiger Natur. Um einen eigenen Staat bilden zu können, brauchten die Juden zu Palästina mindestens noch Syrien, Mesopotamien und vielleicht selbst noch Kleinasien und etwa dreißig Millionen Menschen, die für sie arbeiteten. Die sind kaum zu haben. Die beste Lösung wäre vielleicht, sie gingen in den Angelsachsen Englands und Amerikas unter, gegen die wir uns dann schon stellen wollten, aber besonders wahrscheinlich ist auch diese Aussicht nicht.

Ein sehr anregendes Buch hat Hauser unzweifelhaft geschaffen, kaum eine Geschichte des Judentums — dazu berücksichtigt er die vorhandenen jüdischen Geschichten wie die von Grätz schon viel zu wenig — aber Betrachtungen aller Art über die jüdische Entwicklung. Wir Antisemiten müssen ihn ganz ablehnen, da er die nota iudica nicht deutlich genug herausstellt, die jüdische Nation, die noch Mendelssohn zugab, nicht einheitlich genug erscheinen läßt. Aber als vielerfahrener und vielbelesener Mann ist er immerhin weiter gekommen, als die Verfasser unserer antisemitischen Handbücher, und wird wohl so lange gelesen werden, bis das von mir gewünschte, streng wissenschaftliche ‚Buch vom Judentum' da ist, das gar nicht anders können wird, als die unveränderliche Wesenheit des gesamten Judentums von Esra und Nehemia bis auf unsere Zeit zwingend aufzuzeigen."

Jeder unvoreingenommene Beurteiler wird mir zugeben, daß, was ich da geschrieben habe, sachliche Kritik und nicht aus invidia geboren ist. Als entschiedener Antisemit konnte ich gar nicht anders schreiben. Im übrigen haben auch der Freiherr R. von Lichtenberg (in „Auf Vorposten") und Arthur Trebitsch („Deutsches Volksblatt", Wien) das Buch Hausers im ganzen wie ich beurteilt, Trebitsch auch den Schluß gezogen, daß Hauser Jude sei — seine Äußerung siehe S. 135 —, während ich mit der Wendung „Wenn man Hauser nicht kennte" doch an der gegenteiligen Ansicht festhielt, was sich auch Hauser in „Rasse und Sittlichkeit" zurechtkonstruiert. Ich gehöre zu den Schriftstellern, bei denen man sich immer genau an den Wortlaut halten muß, Hintergedanken pflege ich nicht zu haben. In der Tat ist mir Hauser lange Zeit auch

nicht als Jude vorgekommen, obgleich mein Weimarer Bekannter Dr. Wilhelm Bode mir gegenüber die Anschauung, daß er einer sei, öfter zum Ausdruck brachte und ich auch beim Erscheinen meiner „Jüngsten“ von einem Wiener Gelehrten eine Zuschrift erhielt, in der es wörtlich hieß: „Hauser, O., ist mir nur als Jude bekannt.“ Ausgesprochen jüdisch sieht Hauser sicherlich nicht aus, doch hat er, wie mich dünkt, ziemlich viel Ähnlichkeit mit seinem ungarischen Landsmann, dem jüdischen Violinvirtuosen Miska Hauser (aus Preßburg, 1822—1887) — man vergleiche das Bild im Kohut — und erinnert im Typus auch etwas an Hugo von Hofmannsthal. Da Hauser in Wien außer mit Theodor Herzl auch noch mit anderen Juden verkehrt haben wird (nach dem Grazer „Michel“ hat er mit dem Literarhistoriker R. F. Arnold, eigentlich Levison, zusammen die Gedichte J. P. Jacobsens — übrigens eines Halbjuden — herausgegeben, aber der Fall liegt nach ihm anders) und in dieser Periode zwei Judenromane, „Das neue Jerusalem, ein jüdischer Roman“ 1904, der sich merkwürdigerweise nicht in den wohl von Hauser selbst stammenden Literaturangaben im Brümmer findet, und „Spinoza“ 1907, von ihm erschienen sind, er außerdem auch noch für die „Neue Freie Presse“ und das „Berliner Tageblatt“ arbeitete (s. den Aufsatz Dr. O. Hauser und Otto Hauser“ in der „Deutsch-österreichischen Tageszeitung“ Juni 1924 von Hauser selbst), so begreift sich sehr wohl, daß man ihn dort für einen Juden hielt. Mir ist er dann nach längerer persönlicher Bekanntschaft „verdächtig“ geworden, vor allem durch seine Redereien über Goethe, die auch andern Mitgliedern der „Klause“, in der wir einige Male zusammenkamen, auf die Nerven fielen, und dann durch die Lektüre seines Epos „Atlantis“, dessen „Brünstigkeit“ durchaus jüdisch erscheint — man vergleiche nur im zweiten Gesang, wie sich Embla, die spätere Mutter der lichten Geschlechter, dem Affenmenschen hingibt und später den Knaben Ask verführt! Mir ist das geradezu eklich. Auch den „Spinoza“ habe ich dann noch einmal wieder vorgenommen, und auch in ihm manches, was auf einen jüdischen Verfasser schließen läßt, gefunden, man sehe sich im 15. Kapitel das Gespräch zwischen Dirk Kerckrinck und Spinoza an, wo die große Autorität Spinoza feststellen muß, daß sich inbetreff des Geldes kein Unterschied zwischen den Juden und den andern Völkern findet, oder die Verulkung des deutschen Philosophen Leibniz dem großen Juden gegenüber

im 24. Irgend etwas gelernt hat Hauser in den letzten Zeiten auch nicht, obschon er Günther gelesen hat und ihn gelegentlich lobend erwähnt. Nach wie vor bringt er das Gefasel über die blonden Juden vor, so in „Rasse und Kultur", S. 202: „Die Dichterin Copia Sullam im Venedig des 17. Jahrhunderts war berühmt wegen ihrer blonden Schönheit, Catulle Mendès, der französische Dichter, wurde von Flaubert ein Christus auf dem Ölberg genannt, auch der blonde, feingesichtige Heinrich Heine hatte wohl durch seine Mutter Peire van Geldern holländisches Sephardenblut und ebenso vielleicht auch die blonde, zarte, schlanke Sarah Bernhardt. Die Juden Konstantinopels wurden mir von einem Türken als sary (blond) geschildert, und was ich selbst an ‚Spaniolen' auf dem Balkan sah, hatte neben dunklen Typen auch viel blonde. In jüngster Zeit ist namentlich das italienische Judentum, das fast ganz sephardischer Herkunft ist, zur Bedeutung gelangt, zumal im Staatsleben, dem es mehrere starke Persönlichkeiten gab: Luzzatti, Ottolenghi, Sonnino, Barzillai, Finzi. Auch Cesare Lombroso, der vielumstrittene Menschenkundler und Verbrecherforscher, war italienischer Sepharde. Er stellte fest, daß der Verbrecher vorzugsweise schwarz ist, Merkmale tieferer Rassen und oft Entartungszeichen an sich hat. — Eine ähnliche Ausleseerscheinung weist das aschkenazische, das deutsch-polnisch-ungarische Judentum auf." Also auch das! An anderer Stelle, S. 42, heißt es: „Auch außer dem Staatsleben, der Kunst und der Wissenschaft gibt es Genie. Nicht nur Henry Ford und Alfred Krupp und Hugo Stinnes sind als das zu bezeichnen, auch ein John Law, der das Papiergeld erfand, für wie unselig diese Erfindung auch von manchen gehalten wird — doch nur die Benützer machten sie dazu —, und die großen jüdischen Finanzmänner wie der alte Rothschild, Baron Hirsch, Baron Ginsburg, Bethel Strousberg und in jüngster Zeit Bosel und Castiglioni in Wien." Fehlen ja noch Barmat und Kutisker! Neben diesen jüdischen Größen marschieren unsere Luther und Goethe immer als Mischlinge auf, im besonderen Goethe, der nach Hauser „immer wieder in Kanzleimäßigkeit und Breitspurigkeit verfiel und als Mischling Dante nicht voll verstehen konnte". Einmal freilich wird es Hauser doch ein bißchen bange, und er entschuldigt sich („Rasse und Sittlichkeit", S. 96): „Und doch ist, wenn unsereiner Goethes Lässigkeiten im Leben und Schaffen offen bespricht und zugleich aus der Beimischung dunkleren Blutes erklärt, mehr wahre Ehrfurcht

darin, als in der unverstehenden Vergötzung jener [der Goethebonzen]. Denn unsereinem ist dabei Goethes Genius ganz gegenwärtig und lebendig." Ja unsereiner, der nordische Blondling! Da ich auch einer bin, kann ich schwerlich in Verdacht kommen, ein Feind der Blonden zu sein; es ist nur Hausers augenscheinlicher Größenwahn und die Gefährlichkeit seiner Anwendung der Rassenlehre, die mich zum Angriff auf ihn zwingen. „Der nordische Mensch ist sich seiner eigenen Stetigkeit im Denken, Fühlen, Handeln voll bewußt", heißt es in „Rasse und Sittlichkeit", S. 10, „und dadurch ist er gefeit davor, selbst nebelichte Gespinste zu brauen, womit er sich Möglichkeiten vorgaukelt und solche Gespinste, wenn andere sie ihm vorgaukeln, für Wirklichkeit und Wahrheit zu nehmen, wenigstens in bezug auf sich. So reichgestaltend seine Einbildungskraft ist, er läßt sich von ihr nicht verführen, er durchwandert wie Dante Hölle, Fegefeuer und Paradies, wohl mitempfindend, ergriffen, erschüttert, aber nicht von seinem Wege abgelenkt und klaren Blickes für die Welt um ihn und die Welt in ihm. Mit seiner Nüchternheit ist seine Größe begründet, der Reichtum seines Schaffens auf allen Gebieten. Scharf von sich getrennt sieht er die ewig tierhaften niedrigen Rassen, die in den Jahrhunderttausenden ihres Daseins zu keiner Kultur in seinem Sinne kamen und nie dazu kommen werden, die man wohl in ihren Trieben hemmen kann, doch nie umgestalten." Ganz schön und gut, von dem Hochmut abgesehen, aber was tue ich mit solcher Weisheit, wenn daneben das Christentum, doch wohl das bedeutendste kulturbildende Element der Weltgeschichte, als Misch- und Mischlingsreligion und die Größen ersten Ranges wie Luther und Goethe als Mischlinge hingestellt werden. Über Gottfried Keller äußert sich Hauser in „Rasse und Sittlichkeit": „Dieser ehrliche, biedere Schwyzer, der aber so unendlich trocken, langweilig, poesielos sein kann, schreckliche Verse leimt und (als Säufer) fast nie recht zum Schluß kommt, nicht zielstrebig schreibt." Das ist auf alle Fälle eine Unverschämtheit: bei all seinen Schwächen bleibt Keller doch ausgesprochene Künstlernatur. — Ja gewiß, es gibt blonde Genies, sie sind vielleicht in der Mehrzahl, aber beispielsweise Beethoven kann Hauser doch nicht für diese in Anspruch nehmen und die beiden größten Juden nach seiner Anschauung, Spinoza und Theodor Herzl, sind auch keine Blonden. Mir ist überhaupt viel zu viel Rechnerei bei der Anwendung von Hausers Theorie. In bezug auf

eine Persönlichkeit ist er freilich ganz konsequent, in bezug auf den Blondling Otto Hauser. In der Abteilung „Herr und Sklave“ in „Rasse und Sittlichkeit“ bekommen wir zunächst ein Bekenntnisgedicht aufgetischt, in dem Hauser sich als Wiking (das ist, wie erwähnt, eine seiner Lieblingsvorstellungen, die er wahrscheinlich von Sealsfield übernommen hat):

„Ich aber fühle mich immer als Sonne im Azur:
Sieht jemand in meinem Feuer die Sonnenflecken nur,
Sei es: er hat den Schaden. Zu stolz war ich jeder Zeit,
Die Meinung von mir zu bessern. Von Meinungen war ich sonnenweit.“

So so! Und dabei stempelt er mich in jüdisch-journalistischer Weise zu einem Neidling und Dummkopf, nur weil ich ein Buch von ihm nicht so, wie er es wünschte, besprochen! Weiter hören wir dann in „Herr und Sklave“ über Hausers Ahnentafel: „Ein alldeutscher Graf sehr junger Prägung mit deutlichen Negerzügen und ein mongoloider Alldeutscher, der über Rasse schreibt und redet, machten mich sogar zum „Magyaren“. Nun, ein leichter fremder Bluteinschlag ist jedenfalls da. Um 1770 taucht ein slawischer Name in meiner Ahnentafel auf — in der Reihe der 16 Ahnen —, noch weiter zurück ein magyarischer, doch unter Hunderten von Namen finden sich überhaupt nur zwei slawische und zwei magyarische, wobei noch immer nicht gesagt ist, daß die Träger jener Namen Neger oder Mongolen gewesen sind. Geibel, Moltke, Paul de Lagarde-Bötticher, Richard Wagner, E. T. A. Hoffmann haben ihre französisch, slawisch und magyarisch benannten Vorfahren in viel näheren Reihen als ich.“ Natürlich, nur schade, daß Hauser auch als Judenname vorkommt. Auf Seite 207 von „Rasse und Kultur“ findet sich der merkwürdige Satz: „Jetzt schafft der Jude für fremde Kulturen, gewissermaßen in einer fremden Sprache, die uns kaum je unser Tiefstes so rein und eigen aussagen läßt, wie dies in jeder Kunst sein muß.“ Das könnte man — „uns“ und „unser“ habe ich hervorgehoben — auch als — Entgleisung auffassen. Genug, die Schwierigkeit des Falls Hauser wird wohl jedermann deutlich geworden sein. Sonst könnte ich auch noch Hausers „Weltgeschichte der Literatur“ hernehmen, die ich mir auch noch einmal wieder angesehen habe, und zu der ich als Fachmann, im besonderen zur Darstellung der deutschen Literatur, mancherlei zu sagen hätte. Daß Hauser jetzt im Anzeigenteil von Westermanns

Monatsheften als „der Dichter der deutschen Seele“ angepriesen wird, wird er ja wohl nicht selbst veranlaßt haben. Er ist ohne Zweifel ein sehr talentvoller Mensch, auch Dichter, aber, rein literarisch gesehen, ausgesprochener Mischling, kein Eigener. Das werde ich einmal an anderer Stelle gründlich ausführen. Daß er Judenblut hat, ist jetzt mein Glaube, beweisen kann ich's nicht, aber ich mußte die Frage erörtern, da er in seinen Werken unzweifelhaft Judenpropaganda treibt. Bloß aus dem Judentum, wenn die Annahme stimmte, wäre er auch noch nicht zu erklären. Er erinnert mich als Charakter sehr stark an den Kolonel D'Espignac in Willibald Alexis' „Isegrimm“, der, Sohn eines Konditors, Schauspieler und Kunstreiter gewesen ist und sich darauf zum Sprossen einer vornehmen adeligen Familie macht, allmählich auch wirklich glaubt, von ihr abzustammen. Ein ehrlicher tapferer Krieger bleibt er dabei immer. So ähnlich scheint es mir auch mit dem Blondling Otto Hauser zu stehen, der freilich auch hinterrücks kämpft. Das hat wieder Hausers Antwort auf den nach der Veröffentlichung in „Rasse und Sittlichkeit“ erfolgten Neudruck meiner Besprechung seiner „Geschichte des Judentums“ im Grazer „Michel“ (mit der Stelle aus „Rasse und Sittlichkeit“, ohne jede Polemik) gezeigt, die „Otto Hauser und Professor Adolf Bartels“ betitelt ist und von Unrichtigkeiten und Schiefheiten wimmelt. Ja, sogar die Denunziation fehlt nicht, denn so muß man es doch wohl bezeichnen, wenn Hauser die an und für sich höchst gleichgültige Tatsache, daß in der Weimarer Ortsgruppe des Alldeutschen Verbandes, der ich einmal angehörte, auch ein getaufter Vollblutjude war, der Öffentlichkeit kundgibt und des weiteren auch „Verkehr mit Arthur Trebitsch“ bei mir feststellen zu müssen glaubt. Ich habe es während des Weltkriegs allerdings für meine Pflicht gehalten, Mitglied der Ortsgruppe des (damals ja nicht ganz judenreinen) Alldeutschen Verbandes zu sein, bin aber aus ihr (nicht aus dem Verbande) gerade wegen ihrer Unentschiedenheit in der Judenfrage ausgeschieden. Arthur Trebitsch hat mich zwei- oder dreimal aufgesucht und mir seine Werke gesandt, aber Verkehr habe ich mit ihm (der mich allerdings stark interessiert) nie gehabt. — Vollkommen unberechtigt ist die Unterschiebung Hausers, ich trachte in der Einleitung zu dem Aufsatz über seine „Geschichte des Judentums“ den Anschein zu erwecken, als hätte er mir eine Arbeit vorweggenommen, deren Grundlinien ich schon in mei-

nem Werke „Rasse und Volkstum“ gezeichnet. Ich bin mir immer klar bewußt gewesen, daß ich eine Geschichte des Judentums schon als Nichtkenner des Hebräischen nicht schreiben könne, und habe übrigens auch ein „Buch vom Judentum“ gewollt. Was Hauser über meine Stellung zu bestimmten Dichtern spricht, stimmt auch nicht. Lessing habe ich in meinem Buche „Lessing und die Juden“ schon gründlich gegen Eugen Dührings Anschauung von seinem Judentum oder seiner Judenhaftigkeit verteidigt, nur, wie in dem Aufsatz über Hauser, die Möglichkeit eines jüdischen Blutstropfens in ihm offen lassen müssen, da ich über die Herkunft der Pastorenfamilien unter seinen Ahnen damals noch nicht unterrichtet sein konnte. (Inzwischen ist ihnen, wie hier bemerkt sein mag, Walter Loose auf meine Anregung hin nachgegangen, ohne zu einem bestimmten Ergebnis zu gelangen.) Über Richard Wagner als Judenmischling habe ich, wie Hauser annehmen zu können glaubt, früher nie geschrieben, freilich im Anschluß an Wagners Bericht über die Herkunft seiner Mutter („Mein Leben“, s. o. S. 90) und Nietzsches Äußerung über den „Semitismus“ in Wagners Musik gelegentlich mit Fachleuten gesprochen. Hauser selbst ist es, soweit ich sehe, gewesen, der in seiner „Geschichte des Judentums“ zuerst die Tatsache, daß man Wagner für einen Judensprossen halte, an die Öffentlichkeit gebracht hat. Den Ausdruck „Judensprosse“ hätte ich nie in den Mund genommen, da der Dichter-Musiker unter allen Umständen Dreiviertelsdeutscher bleibt. Wie vorsichtig ich noch bis heute in der Wagnerfrage bin, zeigt die Anmerkung S. 90 dieses Buches. — Über meine Stellung zu D'Annunzio und Shaw, die mir Hauser auch noch als Verbrechen auslegt, brauche ich ja nichts zu sagen, da jeder Deutsche weiß, daß die Vermutungen über deren jüdische Herkunft nicht auf mich zurückgehen. Während des Weltkriegs waren sie allgemein verbreitet, und nicht bloß die Gesinnung, auch die Art des Schaffens der beiden sprach da mit. — Was Hauser endlich noch in seinem Aufsatze über meine Persönlichkeit äußert, läßt mich nach den Erfahrungen, die ich mit ihm gemacht habe, natürlich sehr kalt. Ich glaube, daß er sich für die vernünftigen Deutschen, die ihn und sein Schaffen gründlicher kennen, schon jetzt selbst erledigt hat.

Der Fall Walter von Molo.

Die Brüder Hans und Walter von Molo habe ich 1918 in die 9. Auflage meiner „Deutschen Dichtung der Gegenwart“ aufgenommen und sie als Halbjuden bezeichnet, ohne jedoch ihr Talent zu bezweifeln und mich irgendwie unfreundlich gegen sie zu erweisen. Meine Autorität war der Semikürschner, der allerdings nur Hans von Molo, ps. Hans Hart, nennt, unter Hinweisung auf die „Staatsbürgerzeitung“, es mag aber auch noch eine private Benachrichtigung an mich gelangt sein[1]. Gelesen hatte ich damals von Hans von Molo „Das Haus der Titanen“, von Walter den Wiener Roman „Die törichte Welt“ und den vierbändigen Schillerroman, bei welch letzterem ich das Streben zum Hohen anerkannte, ohne doch recht befriedigt zu sein. In den zum fünfzigjährigen Jubiläum der Firma L. Staackmann, Leipzig, herausgegebenen „Gedenkblättern“ fand ich dann auch ein Bild Hans von Molos, das mir einen etwas jüdischen Eindruck machte. Um diese Zeit empfing ich einen Brief von Walter von Molo, indem er mir mitteilte, daß er und sein Bruder nicht jüdischer Abstammung seien. Ich antwortete darauf: „Es ist mir natürlich immer lieb, wenn sich herausstellt, daß ein bekannter deutscher Dichter nichts mit dem Judentum zu tun hat. Sie vermuten ganz recht: Ich fand Ihren Herrn Bruder im Semikürschner (ohne genauere Angaben, weshalb er hineingekommen), und da nun auch sein Bild in den Staackmannschen ‚Gedenkblättern‘ nicht gegen die jüdische Herkunft (wenigstens von einer Seite her) sprach, so glaubte ich die Halbjudenschaft mit Recht behaupten zu können. Eben arbeite ich an einer Teilausgabe meiner ‚Deutschen Dichtung der Gegenwart‘ und kann da Ihre Richtigstellung (vielleicht bei der letzten Korrektur) noch aufnehmen. Erwünscht wäre es mir, wenn Sie mir noch den Familiennamen Ihrer Frau Mutter mitteilen wollten, ich würde dann auch an die Redaktion des Semikürschner (die nur Eingeweihten bekannt ist) eine Berichtigung abgehen lassen.“ Die erbetene Mitteilung habe ich nicht erhalten, aber trotzdem in der ersten Auflage der „Jüngsten“, die im

1 Meinen Briefwechsel kann ich leider längst nicht mehr übersehen, und mein früher kaum je versagendes Gedächtnis fängt auch an, schwächer zu werden. Ich will aber, sobald ich einmal Zeit habe, nachsehen. Die Staatsbürgerzeitung Nr. 245 vom 19. Okt. 1910 nennt Hans Harts Roman „Das heilige Feuer“ ein Judenbuch.

März 1921 hervortrat, die Berichtigung gebracht, S. 104 im Haupttext: „Als Halbjuden galten mit Unrecht Hans und Walter von Molo" und S. 132 bei den Einzelausführungen: „Die Gebrüder von Molo sind nicht Halbjuden." Genau so lautet es in der neuen Auflage, die schon im Oktober 1921 erschien. In der 3. Auflage (der 10. bis 12.) der „Deutschen Dichtung von Hebbel bis zur Gegenwart" (1922) heißt es dann noch deutlicher S. 109: „Die Gebrüder von Molo, Hans und Walter, sind nach W.s Erklärung an mich nicht Halbjuden, wie man aus dem Semikürschner schloß." In meiner „Geschichte der deutschen Literatur", kleine Ausgabe 1919, die im September 1919 erschien, steht S. 642: „Halbjuden sind auch die Brüder Hans und Walter von Molo" — hierfür, noch nicht für die 9. Auflage der „Deutschen Dichtung der Gegenwart" hat auch das Bild von Hans in Staackmanns „Gedenkblättern" gewirkt —; die neue Auflage, Nov. 1920 hervorgetreten, sagt das gleiche, die letzte von 1924 erwähnt nichts mehr vom Judentum.

Man hätte nun denken sollen, die Angelegenheit wäre durch meine loyalen Erklärungen und Änderungen erledigt gewesen. Aber sie begann eigentlich erst jetzt. Wie der Aufsatz „Vergiftung" von Fred Hildenbrandt im „Berliner Tageblatt", Nr. 561 vom 26. November 1924, berichtet, erschien im Juli 1922 in der Kreuzzeitung eine Besprechung von Walter von Molos „Im Zwielicht der Zeit" mit der Wendung: „Wer dieses Bändchen durchblättert, wird in ihm eine Bestätigung dafür finden, daß jüdisches Blut in der Literaturtinte nicht leicht zu verkennen ist." Herr von Molo schrieb an die „Kreuzzeitung", und man antwortete ihm, daß nach Mitteilung des Rezensenten Dr. Hans Wendland er seine Angaben der Literaturgeschichte von Bartels entnommen habe. Da die betreffende Wendung den Eindruck der Lektüre wiedergiebt und mit meinen Literaturangaben gar nichts zu tun hat, war das allerdings keine besondere Tapferkeit Dr. Wendlands (mit dem ich übrigens ein gutes Verhältnis gehabt habe). „Die Freunde Molos und er" sollen nun nach dem Artikel des „B. T." der Spur nachgegangen sein und Molo seinen Brief an mich gerichtet haben. Das ist einfach Schwindel, da ja meine Berichtigung in den „Jüngsten" schon im März 1921 erschienen ist. Wohl aber wird es stimmen, daß nun die Freunde Molos mit ihrer Bespitzelung meiner Person begonnen haben, wie es das „B. T." so schön ausdrückt: „Bekannte und unbekannte Freunde Molos versuchen den

Weimarer Herrn in die Enge zu treiben." Das heißt, sie schreiben Briefe an mich, um Material, das sie gegen mich verwenden können, herauszulocken. Ich nehme an, daß unter diesen Freunden der von mir in der Schrift „Nationale oder universale Literaturwissenschaft" (G. D. W. Callwey, München 1915) ausreichend gekennzeichnete Hans Martin Elster, Verfasser eines Buches „Walter von Molo und sein Schaffen" (Albert Langen, München 1920), eine ausschlaggebende Rolle gespielt hat. Selbstverständlich habe ich auf alle (drei) Spitzelbriefe, die natürlich vor allem bezweckten, eine den Angaben in meinen literaturgeschichtlichen Werken widersprechende Äußerung aus mir herauszulocken, ganz korrekt geantwortet: „In die bestimmte Erklärung eines adeligen Herrn Zweifel zu setzen, geht nach unsern deutschen Begriffen doch nicht an." Trotzdem ging Walter von Molo jetzt, zu Weihnachten 1922, allerdings in einer sehr abgelegenen Gegend, offen gegen mich vor, worüber ich dann in der Wiener „Deutschösterreichischen Tageszeitung" (Abendzeitung vom 8. März 1923) berichtete.

„In der Weihnachtsnummer der Troppauer ‚Deutschen Zeitung' äußerte sich Herr Walter von Molo folgendermaßen über mich: ‚Wir dürfen überall nur das Einigende, niemals das Trennende suchen. Jeder Deutsche sollte ähnlich fühlen, wie die Grenzdeutschen seit langem zu fühlen gelernt haben. Wenn solche Fälle vorkommen, wie mir einer mit Adolf Bartels in Weimar letzthin geschah, weil ich politisch anders denke als er, daß er mich, einen Abkommen eines der ältesten ‚christlichen' Geschlechter lügenhaft, in der Absicht, mein Werk herabzusetzen, als Halbjuden bezeichnet und, der Unwahrheit überführt — fortfährt, in seiner Lüge in Privatschreiben, so nenne ich das verbrecherischen Irrsinn, verantwortungslos, undeutsch! Deutsch sein, heißt vor allem aufrichtig mit sich und allen Blutsbrüdern sein!' Ich erhielt die Zeitung Mitte Jänner d. J. zugesandt und richtete an Herrn von Molo sofort den folgenden Brief: ‚Sehr geehrter Herr! Man sendet mir die Troppauer ‚Deutsche Zeitung' mit Ihrer Äußerung über mich. Sie ist durch nichts gerechtfertigt. Ich habe Sie früher, weil Ihr Herr Bruder im Semikürschner stand und mir Ihr Schaffen der Annahme nicht ganz zu widersprechen schien, für einen Halbjuden gehalten und das in der 9. Auflage der ‚Deutschen Dichtung der Gegenwart' ehrlich gesagt. Ist das lügenhaft? Und was veranlaßt Sie, anzunehmen, daß ich damit Ihr

Werk herabsetzen wollte? Dann haben Sie mir die Berichtigung gesandt, und ich habe sie, obwohl sie nicht den Schein eines Beweises gab, in der ersten Ausgabe der ‚Jüngsten' in der Form berücksichtigt: ‚Die Gebrüder von Molo sind nicht Halbjuden.' Gewisse Dinge in Ihrer ‚Luise' machten mich dann wieder skeptisch, aber doch habe ich in dem Privatbriefe, der Ihnen mitgeteilt worden zu sein scheint, so viel mir erinnerlich, gesagt, daß man der Versicherung eines adeligen Herrn trauen müsse. Ich habe keine Abschrift dieses Briefes — wenn Sie eine besitzen, so bitte ich, sie mir mitzuteilen. Es wäre ja möglich, daß mein Skeptizismus — man kann Judenblut haben, ohne es zu wissen — in dem Briefe irgendwie zum Ausdruck käme, aber es ist nicht meine Weise, zu verdächtigen. In vorzüglicher Hochachtung usw.' Gleichzeitig schrieb ich an den Herrn, der bei mir Auskunft erbeten hatte, ob man v. Molos ‚Das Volk wacht auf'-Trilogie, Mitgliedern eines Jugendbundes schenken könnte, einen gewissen Alfred Fiedler in Berlin-Wilmersdorf, den [meiner Erinnerung nach] einzigen Menschen, zu dem ich mich über v. Molo geäußert, und erbat mir das Original meines Briefes zur Einsichtnahme zurück. Ich habe weder von diesem Herrn, noch von v. Molo eine Antwort erhalten — darf also wohl eine Art Bespitzelung annehmen."

Der Brief an Herrn von Molo erscheint mir heute nicht scharf genug: ich hätte auch auf die blödsinnige Behauptung, daß ich ihn, weil er politisch anders denke, herabzusetzen strebe, eingehen sollen — von der politischen Gesinnung und Betätigung Walters von Molo habe ich nämlich nie etwas gewußt und sie ist mir auch vollkommen gleichgültig. Inzwischen hatte ich ja nun freilich auch die Romantrilogie „Ein Volk wacht auf" (1919) gelesen, und diese hatte mich noch weit weniger befriedigt als der Schillerroman, im besonderen nicht die „Luise". Weil ich mich selber aber für nicht mehr ganz unparteiisch hielt, bat ich den guten Preußen und tüchtigen Romanschreiber Hans von Saltzwedel, für das „Deutsche Schrifttum" über den Romanzyklus zu schreiben. Er gestand von Molo (Nr. 3, Februar 1923) sogar eine gewisse Genialität zu und meinte in bezug auf die „Luise":

„Der zweite Teil ‚Luise' ist von den dreien der einzige, der allenfalls noch die Bezeichnung Roman verdient, indem er uns eine Art Entwicklungsgeschichte bietet. Der Verfasser läßt die sonst gut durchgeführte Entwicklung des Charakters der Königin erst beginnen, nachdem sie acht

Kinder geboren hat. Schon das macht uns stutzig. Und wenn er uns schildert, wie eine Frau auf dieser Lebensstufe sich noch wie ein kleines Kind mit ihren erwachsenen Brüdern und Schwestern zusammen auf dem Fußboden herumsielt, und dabei ihre wohlgeformten Beinchen und rotblonden Härchen in den Achselhöhlen [!] bewundern läßt, so will mir eine derartige — Gemütlichkeit — denn doch erst recht bedenklich erscheinen. — Vielleicht aber liegt das nur daran, daß ich ein gemütloser Preuße bin, der nach Walter von Molos Meinung von süddeutscher Gemütlichkeit nichts versteht. Geradezu dekadent mutet die Schilderung der Verführungskünste an, die die Königin ihrem Ehemann gegenüber anwendet. Deutsch ist es nicht, den Schleier von den letzten Vertraulichkeiten des Ehelebens zu ziehen. Dazu sollte jedem Deutschen die Ehe zu heilig sein. Bei alledem will ich durchaus nicht leugnen, daß vieles auch in diesem Teile der Trilogie richtig geschaut, fein nachempfunden, reizvoll geschildert und geschickt durchgeführt ist."

Ich habe die „Luise" dann später noch wieder gelesen und sage ganz offen, daß sie mir als jüdisch erscheint, als ausgesprochen jüdisch sogar — ich kenne den alten Willibald Alexis sehr genau und habe in ihm den Maßstab. Man vergleiche einmal die Szene S. 111: „‚Herr Ehegemahl!?' sagte Luise, sie neigte sich vor. Mit vorgebeugtem Leib saß sie, die Hände zwischen den runden Knien eingeklemmt, den zierlichen Kopf tief gesenkt. Einladend stand der Ausschnitt ihres Kleides von der blühenden Frische des vollen, plastisch gesattelten Frauennackens ab. Luisens aufreizend zartes Profil zeigte schelmische weibliche Erwartung, es zeigte liebeerregende Spannung. Mit angenommener tiefer Stimme, todernst und dumpf, sagte Luise vor sich hin: ‚Mir krabbelt etwas auf dem Rücken ... ein Riesenvieh! Aach!' sie zuckte zusammen, wohlig schob sie die warmen Schultern unter den dünnseidenen Achselspangen hin und her: liebkosend streichelten Friedrich Wilhelms Finger die Einbuchtung des vorgewölbten Nackens, ‚das tut gut!' Luise schloß die Augen." Man lese die für mich geradezu ekelhafte Schilderung bei Molo selbst weiter. — Das letzte Heldenstück Molos und seiner Freunde gegen mich war dann, daß sie die von mir erhaltenen Briefe an den Redakteur des „Berliner Tageblatts" Fred Hildenbrandt auslieferten und von ihm, eben in dem genannten Aufsatz „Vergiftung", kommentieren ließen, kurz vor den letzten Reichstagswahlen, wo die Juden ja die völkischen Führer und mit

ihnen die ganze völkische Bewegung unter allen Umständen diskreditieren wollten. Ich schwieg natürlich nicht dazu, gab im „Deutschen Schrifttum“ Dez. 1924 einen Aufsatz „Olle Kamellen“, aus dem hier das Wichtigste angeführt sei:

„Meine Antwortbriefe werden in dem Aufsatz vollständig abgedruckt — daß es gegen die gute Sitte verstößt, nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Privatbriefe ohne Erlaubnis des Schreibers zu veröffentlichen, kümmert Juden und Judengenossen natürlich nicht — und Herr Hildenbrandt versucht mich aus ihnen heraus verächtlich zu machen. Trotz seiner jüdischen Talmudistik gelingt es ihm aber doch nicht, der vernünftige Leser durchschaut ihn. Zu meiner Angabe, daß ich die Molos als Halbjuden bezeichnet, weil Hans v. Molo im Semikürschner stand und sein Bild mir nicht gegen die Halbjudenschaft zu sprechen schien, bemerkt er: ‚Das ist ‚teutsche‘ Forschung!‘. Nein, das ist nicht ‚teutsche‘ Forschung, aber es ist für ein Buch, wie die ‚Deutsche Dichtung der Gegenwart‘, das zunächst Stoffsammlung, die erste auf literaturgeschichtlichem Gebiete, ist, das richtige Verfahren. Wenn ich verzeichne, wann und wo einer geboren ist, so muß ich auch das, was ich über die Herkunft erfahre, bringen, und der Semikürschner ist für uns Deutsche, und ob die Juden sich hundertmal auf den Kopf stellen, da einfach Autorität. Daß ich mir auch noch Bilder ansehe, sollte man loben statt belachen; es zeigt, daß ich so gewissenhaft wie möglich verfahre. Herr Hildenbrandt kommt dann natürlich mit der Weisheit, das Verfahren müsse statt vom Mann zum Werk, vom Werk zum Manne gehen. Selbstverständlich halte auch ich es für die erste Pflicht des Literaturgeschichtschreibers, die Werke der Dichter zu lesen und zu prüfen, und habe es auch bei Hans wie Walter v. Molo getan. Aber das Problem ‚Halbjude‘ ist nicht so einfach, und so habe ich mich in der ‚Deutschen Dichtung der Gegenwart‘ eben zunächst an die bestimmte Angabe des Semikürschner gehalten. In der ‚Geschichte der deutschen Literatur‘ kommen dann auch Urteile...

Dann setzten die Briefe der Freunde ein. Aus meiner ersten Antwort wird vor allem der Satz herausgehoben: ‚In die bestimmte Erklärung eines adeligen Herrn Zweifel zu setzen, geht nach unseren deutschen Begriffen doch nicht an‘, aus dem Herr Hildenbrandt natürlich den Schluß zieht: ‚In die Erklärung eines Bürgerlichen kann also nach Bartels jederzeit Zweifel gesetzt werden‘ — Talmud, Verehrtester, jüdische Schein-

logik! ‚Adel verpflichtet', sagt das deutsche Sprichwort. Eine Nachschrift von mir mit der Bemerkung, daß Hans v. Molo im Allianzenband des Semigotha stehe, soll die frühere Bemerkung, daß, wenn die Molos Ganzjuden wären, sie im Semigotha ständen, aufheben — Herr Hildenbrandt weiß nicht, daß der eigentliche Semigotha die adligen Familien jüdischen Ursprungs, der Allianzenband die jüdisch gemischten deutschen Familien verzeichnet. Aus einem weiteren Briefe von mir, der eine Anfrage nach für die nationale Jugend geeigneten Bücherprämien beantwortet, wird dem Publikum vor allem die erschreckliche Tatsache vor Augen geführt, daß ich neben Werken von Lienhard, König, Schreckenbach, Sperl auch meine Luthertrilogie zu nennen wage. Ja freilich, wenn ein Deutscher in einem Privatbriefe einmal ein schon viermal aufgeführtes Drama empfiehlt, so ist das Größenwahn. Später wird noch mein Satz in der ‚Deutschen Dichtung', ‚die Gebrüder v. Molo sind nicht Halbjuden' so gedeutet, als habe ich ‚für Bartels-Leser' sagen wollen, sie sind Ganzjuden — Ja, wenn ich ein Jude wäre! Man nehme mein Buch einmal her! Da steht in der ersten Auflage der ‚Jüngsten' S. 132, bei Hans v. Hoffensthal: ‚Er war Halbjude', darauf ‚Ganzjude ist Emil Lucka', dann ‚die Gebrüder v. Molo sind nicht Halbjuden'. In der neuesten Auflage heißt es nun: ‚Die Gebrüder v. Molo sind nach Walters Erklärung an mich nicht Halbjuden, wie man aus dem Semikürschner schloß.' Also absolute Korrektheit! Und da kommt man mir mit den ‚ollen Kamellen', und Herr Frech Hildenbrandt hat zum Schluß seines Aufsatzes die Kühnheit, von ‚armseligen Schnüffeleien, mittelalterlichen Methoden, Falschheit, Verlogenheit, Verleumdung, um herabzusetzen, und Bösartigkeit' zu reden. Dann wird noch, um das Ganze zu krönen, der an Walter v. Molo gerichtete Brief ‚eines Deutschen', in dem ihm mit Rathenaus Schicksal gedroht wird, mitgeteilt. Er erscheint mir als jüdisches Produkt, aber Herr v. Molo wird ihn ja wohl für echt gehalten und daraufhin meine Briefe ausgeliefert haben. Ich möchte ihm nur noch eines zu Gemüte führen: ‚Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist.' Ans ‚Berliner Tageblatt' geht kein guter Deutscher. Im übrigen bin ich natürlich inzwischen der Familie v. Molo weiter nachgegangen und habe festgestellt, daß sie, obwohl sie im Brümmer bei Walter v. Molo als ‚zur Zeit der Römerzüge italienisierte süddeutsche Familie' und bei Hans als ‚lombardische Adelsfamilie', von der

ein Zweig im 18. Jahrhundert nach Deutschland kam, bezeichnet wird, in sämtlichen Bänden der Gothaischen Taschenbücher nicht zu finden ist.“ Es ist doch sehr merkwürdig, wenn sich zwei Brüder — die Ausführungen bei Brümmer gehen in der Regel auf die Behandelten selbst zurück — so verschieden über den Ursprung ihrer Familie auslassen. Was Hans Martin Elster in seinem Buche „Walter von Molo“ über die Familie von Molo sagt, ist, wie das ganze Werk, größtenteils himmelnde Rederei: ‚Fortan an fast allen europäischen Höfen und überall im Handel und Wandel der Halbinsel. Kaufleute großen Stils, Reeder, Heerführer, Bischöfe, Gesandte, bald einfach di Molo, bald Conte, bald mit anderen Beinamen unter einer Last von Würden und Titeln, im Glanze des Reichtums und erfolgreichen Wirkens.“ Der in Bellinzona angesiedelte Zweig der Molo, dem die Brüder angehören, zählt nach Elster „hervorragende Kaufleute zu seinen Söhnen und rechnet bei ausgedehnten Handelsbeziehungen bis zu den napoleonischen Zeiten zu den wohlhabendsten Grundbesitzern und Großkaufleuten Süddeutschlands und Deutschösterreichs.“ Er wird 1792 in den deutschen Reichsritterstand erhoben. Ich gestatte mir dazu eine Ausführung aus dem Semigotha 1913, S. 120, anzuführen, ohne im übrigen behaupten zu wollen, daß sie sich auch auf die von Molo bezieht: „Ausgesprochene Judenphysiognomien und Eigenheiten in Sprache (Mamele, Tatele), die feindselig ablehnende Art gegen alle nicht Ihresgleichen, viele Orts- (Ratzes-, Rabi- und Salomonsbad, Mendel usw.) und Familiennamen wie Aschauer, Bocher, Gobbi, Mages, Reis, Reitzes, Ricci usw. erinnern heute noch stark an jenen jüdischen Einschlag, zu dem starke Nachschübe von Sephardim aus Portugal im 14. und 15. Jahrhundert in die Städte an der Durchzugsstraße von Deutschland nach Italien [zu denen Bellinzona gehört] kamen, im Mittelalter schwungvoll den Verkehr mit der Levante über Venedig vermittelten und dessen Nachkommenschaft noch heute Handel und Wandel in Südtirol beherrscht und zäheſt an dem auf dem Judaismus fußenden Christentum der römischen Kirche hält — wie eigentümlicherweise gerade die Gegenden mit jüdischem Einschlag auch in andern Ländern tun. — So sollen z. B. die als Geschäftsleute ob ihrer unverfälschten jüdischen Eigenart berühmten Grödener Nachkommen einer Judenkolonie sein; ihre ganz eigene Mundart weist nach Prof. Alton, Verfasser der ersten Grödener Grammatik, sehr viele Stammsilben semitischen Ursprungs auf!

Eine Reihe von Geschlechtern solcher Genesis sind durch Taufe und Reichtum in den Adel aufgestiegen [von mir herausgehoben] und bringt der Semigotha deren schon einige." Unter diesen nicht die Molos, die, wie schon angedeutet, nur im Allianzenband wegen der Heirat von Hans mit Marianne Singer, Tochter des Generaldirektors der Versicherungsgesellschaft Anker Theodor Singer, erwähnt werden. Daß es das jüdische Blut, wenn auch schon verdünnt, ist, was in der Regel zu jüdischen Heiraten treibt, will ich nur ganz nebenbei erwähnen, auch aus der Aufgeregtheit Walters von Molo über die ganze, von mir rasch und korrekt erledigte Angelegenheit keine Schlüsse ziehen. Aber ich habe mir vorgenommen, das Gesamtschaffen der beiden Brüder für den III. Band der großen Ausgabe meiner „Geschichte der deutschen Literatur" gründlich zu prüfen, und werde mich selbstverständlich dann durchaus nicht genieren, deutlich meine Meinung zu sagen.

Nach dem Erscheinen des „Vergiftungs"-Aufsatzes erhielt ich auch wieder die üblichen frechen anonymen Briefe von Juden, die mir immer so deutlich vor die Seele führen, wie vornehm und liebenswürdig das auserwählte Volk Gottes im Grunde ist. In einem der Briefe wurde mir von einer angeblichen Notiz in einem Berliner Judenblatt berichtet, in der verkündet werde, daß der eben damals verhaftete Berliner Regierungsrat Bartels, Leiter des Fremdenamts, mein Bruder sei. Ich habe lange nicht so gelacht. Er wird ja zwar nicht, wie der Frankfurter Regierungspräsident, der meinen Namen mauste, ein geborener Baruch sein, aber mit mir und meiner Familie hat er so wenig zu tun wie der preußische Landtagspräsident Bartels. In Norddeutschland ist dieser Name, wie jeder Kenner der Verhältnisse weiß, sehr häufig, allein im Berliner Adreßbuch 1924 stehen, wie man mir mitteilte, 241 Bartels. Zu unserer altschleswigschen bäuerlichen, dann Wesselburner Handwerkerfamilie gehören aber jetzt nur zwei mündige Bartels, mein einziger Bruder, der Schlossermeister in der Heimat ist, und ich. — Im großen ganzen hat sich die deutsche Presse um den vom „Berliner Tageblatt" gemachten Lärm wenig gekümmert — man weiß ja lange, wie sehr mich die Juden lieben, und wie ich ihnen ihre Liebe treulich vergelte. Nur Herr Fritz Mack, der Feuilletonredakteur der leider jetzt auch in das jüdische Fahrwasser geratenen „Leipziger Neuesten Nachrichten", fand sich bemüßigt, einen Artikel „Nachdenkliches über Vorgefallenes, von

seltsamen Methoden eines Literarhistorikers" für sein Blatt zu schreiben und denselben Sums als „Wissenschaft und Wahrheit" an die „Hessische Landeszeitung" zu geben. Ich habe von ihm einmal die in seiner Zeitung erschienene Besprechung des Alfred Kerrschen Buches „Die Welt im Licht" im „Deutschen Schrifttum", Sept. 1920, wieder abgedruckt, und das erklärt wohl alles: „Alfred Kerr, der Dichter-Kritiker, hat uns neben seiner fünfbändigen ‚Welt im Drama' auch eine zweibändige ‚Welt im Licht' (bei S. Fischer, Berlin) geschenkt. Diese köstlichen Reiseskizzen sind in der Tat ein froh empfangenes Geschenk für jeden, der in literarischen Dingen noch nicht völlig abgestumpft ist, der Erlesenes noch unbefangen genießen kann, der ein Organ hat für jene seltene Kunst des sprachlichen Ausdrucks, die man oft allzu rasch als Manier bezeichnet hat, und die im Tiefsten nichts anderes ist als die ureigenste Melodie eines ganzen Menschen, der dabei ein ganzer Künstler ist. Gewiß, oft regt sich Widerspruch gegen die Äußerungen dieser genialen Natur. Das ist kein Hindernis, diese Ausnahmeerscheinung trotzdem zu bewundern. In diesen, mit feinstem Pinsel hingetupften Skizzen von Land und Leuten aus aller Welt lernt man sie auch lieben. Die naive Freude an der Natur, wie sie nur eine im Grunde kindlich gebliebene Seele äußern kann, die Fähigkeit, überall das Schöne zu finden, eine seltene Weite des geistigen Horizonts und eine jauchzende Lebensbejahung sind darin. Aber auch ein immer wacher kritischer Blick, der Unechtes, Morbides, Hohles und Geschraubtes sicher erfaßt, sowie eine starke Leidenschaft zur Wahrhaftigkeit. Vor allem aber ein großes, das ganze All liebend umfassendes Herz eines wahrhaften Kosmopoliten, dem solche Gesinnung mehr als Pose ist. Wenn man diese zwei Bände mit steigender Freude zu Ende gelesen hat, dann ist man hinter das Geheimnis des Kerrschen Stils gekommen, soweit einem dieser überhaupt noch problematisch war: klarstes, streng diszipliniertes Denken und schärfstes, unbeirrbares Erfassen der Umwelt in knappste sprachliche Form gegossen. Diese Sprache ist gepflegt, ohne langweilig, gebildet ohne lehrhaft, tief ohne unverständlich, witzig ohne unsachlich, graziös ohne seicht zu sein. Es gibt nicht viele Bücher, denen man so viel dankt wie diesen. Alfred Kerrs ‚Welt im Licht' ist ein Sonnenbad für die Seele." — Die „Leipziger Neuesten Nachrichten", die in nationalen Kreisen immer noch als „gutes" Blatt gelten, bemerkte ich dazu, scheinen ihre Seele einmal mit

der des „Berliner Tageblatts" vertauscht zu haben. Ach, nun dürfte das wirklich eingetreten sein. In der Ausführung über mich fällt mir noch die Bemerkung auf, daß ich in Frankfurt a. M. sehr viel mit Juden verkehrt habe. Die Weisheit dürfte Mack seinem Kollegen Dr. Paul Harms, der einmal mein Kollege am „Frankfurter Journal" war und später ans „Berliner Tageblatt" kam, verdanken. Ich habe immer nicht begriffen, wie man als Deutscher — und Dr. Harms sieht wenigstens so aus — am „Berliner Tageblatt" sein kann, ohne nach einem halben Jahr verrückt zu werden.

Der Fall Georg Kaiser.

In Nr. 5 des 10. Jahrgangs des „Deutschen Schrifttums", Mai 1920, findet sich von mir der folgende Aufsatz „Georg Kaiser und ich":

„Am 1. März d. J. erhielt ich den folgenden Brief:

Hotel Esplanade. z. Zt. Berlin W, Bellevuestraße.

An Herrn Prof. Adolf Bartels, Weimar.

Also einmal will ich es Ihnen sagen! ich bin kein Jude.

Mit der Feststellung dieser unumstößlichen Tatsache richte ich den bornierten Unsinn, den Sie in Ihrer sogenannten Literaturgeschichte schreiben, und das Geschwätz in Gera.

Obwohl sich ja ein Kopf von schon geringer Qualität Ihrer sogenannten Literaturgeschichte nicht bedient, ersuche ich Sie jedoch um der ganz Armen im Geiste willen die Berichtigung in die nächste Auflage zu bringen.

Ich erhebe mit diesen Zeilen keinen Protest gegen die Juden, sondern gegen Wissenschaftler Ihres Schlages.

Georg Kaiser.

Meine Antwort auf diesen Brief lautete:

Weimar, den 1. März 1920.

Sehr geehrter Herr!

Ihre Erklärung genügt mir nicht, da sich ja auch die getauften Juden und die Abkömmlinge von diesen Nichtjuden nennen. Ich verlange in solchen Fällen — Sie stehen seit 1913 im Semikürschner — amtlich

beglaubigte Nachweise bis zu den Großeltern zurück. Der Ton Ihres Briefes hat mich in der Überzeugung Ihrer rassejüdischen Herkunft nur bestärkt.

In geziemender Hochachtung

A. Bartels.

Darauf ließ sich Herr Kaiser folgendermaßen vernehmen:

Bester Mitarier,

Sie sind ein ganz dreister Bursche. Wenn Sie so viel rein arisches Blut im Kopfe hätten, wie ich in meiner Fingerspitze, dann — — — — Also schützen Sie sich vor Fälschungen! Durch Generationen Bauern — Großvater schwarzer Jäger unter Lützow —, Eltern märkischer Stamm — mein ältester Bruder Direktor des Realgymnasiums in Naumburg — zweiter Bruder protestantischer Pfarrer in Berlin — Nötigenfalls werde ich mich gelegentlich Ihnen selbst vorstellen, um Ihnen ein reinstes Bild arischer Rasse zu präsentieren — und falls das nicht genügt, Ihnen noch schlagenderen Beweis zu erbringen, der Sie sicherlich von meiner germanischen Urkraft vollends überzeugen wird.

Ihre kristallene Quelle Semikürschner ist trübe: sie vermischt mich mit Trägern gleichen Namens, wie das auch Ihr Konkurrent Geißler in seiner sogenannten Literaturgeschichte tat.

Also von jetzt an würden Sie fälschen, und dann soll Sie aber das Donnerwetter holen.

Alles dies ist kein Protest gegen Juden, sondern gegen meine Mitarier Ihres Schlages.

(Autogramm unveräußerlich.) Georg Kaiser.

Selbstverständlich ging ich mit diesen Briefen nicht zum Kadi, sondern bat einen ehemaligen Offizier in Berlin, die Sache nach guter alter deutscher Weise zum Austrag zu bringen. Aber Herr Kaiser war im Hotel Esplanade in Berlin trotz wiederholter Bemühungen nicht mehr aufzufinden, und auch ein eingeschriebener Brief an ihn kam als unbestellbar zurück. So bleibt mir denn nichts übrig, als jetzt, nach zwei Monaten, die Angelegenheit an die Öffentlichkeit zu bringen.

Um den ganzen Tatbestand festzustellen, füge ich noch die Stelle aus meiner ‚Geschichte der deutschen Literatur', 7. und 8. Auflage, die von

Kaiser handelt, ein: ‚Von ihm [Vollmoeller] kommen wir dann zu den neuesten jüdischen Größen hinab... Zurzeit legt man sich am meisten für Georg Kaiser (aus Magdeburg, geb. 1878) ins Zeug, dessen Dramen ‚Die jüdische Witwe' (Judith), ‚König Hahnrey' (Marke in ‚Tristan und Isolde'), ‚Die Bürger von Calais', ‚Europa', ‚Der Zentaur', ‚Von Morgens bis Mitternacht', ‚Die Koralle', ‚Rektor Kleist', ‚Der Brand im Opernhaus', ‚Gas' heißen. Es wirkt alles stark grotesk und nähert sich dem Expressionismus.' Schon in meiner ‚Deutschen Dichtung der Gegenwart', 9. Aufl., die zu Weihnachten 1917 erschien, findet sich der Satz: ‚Georg Kaiser... wird, da er Jude und bei S. Fischer ist, sicher noch sehr berühmt werden.' Dann nahm ich die Behauptung in Nr. 4 der ‚Deutschen Not', April 1918, wieder auf: ‚Georg Kaiser, den man jetzt unter allen Umständen zum großen Dichter machen will, ist Jude', und als darauf das Israelitische Familienblatt ‚Die Laubhütte' erklärte, daß Georg Kaiser ‚Christ' sei, schrieb ich in Nr. 10 der ‚Deutschen Not', Oktober 1918: ‚Ich bin außerordentlich vorsichtig, ehe ich einen deutsch schreibenden Dichter als Juden bezeichne, ich tue es nur, wenn ich aus den Werken den Eindruck jüdischer Abkunft oder doch Blutsmischung empfange, wenn ich Bilder gesehen, wenn ich bei der Redaktion des Semikürschner und sonst Nachfrage gehalten habe. Von Georg Kaiser las ich zuerst den ‚König Hahnrey', suchte sein Bild in den Fischerschen Katalogen und fragte nicht nur beim Semikürschner, sondern auch in Frankfurt a. M., wo ein Stück von ihm aufgeführt wurde, an. Er steht nun seit dreiviertel Jahren als Jude (dem Blute nach) in meiner ‚Deutschen Dichtung der Gegenwart' und hat bisher nicht öffentlich protestiert... Ich bin im übrigen jederzeit bereit, mit beglaubigten Nachweisen belegte Erklärungen gegen meine Behauptungen in meine Zeitschrift ‚Die deutsche Not' und weiterhin meine Bücher aufzunehmen, eine andere Methode, als ich in dieser Beziehung anwende, gibt es aber nicht, da die Vertuschung Regel ist. Schon Heinrich Heine stellte bekanntlich seine Mutter, Betty oder richtig Channe Peierche van Geldern als deutschadeligen Ursprungs hin, Paul Lindau wird noch in der letzten Auflage des Brümmer als Sohn eines evangelischen Geistlichen bezeichnet usw. usw.' Die Gründe, die mich zur Bezeichnung Georg Kaisers als Juden veranlaßten, waren also: 1. seine Aufnahme in den Semikürschner, der im ganzen doch sorgfältig gearbeitet ist (ich kann das beurteilen), 2. sein

Name, der häufiger als Judenname vorkommt, 3. seine Geschäftsverbindung mit S. Fischer, 4. seine Erfolge bei den meist jüdischen Bühnen, 5., und das war der entscheidende Grund, der Charakter seiner Werke. Ich hielt es nicht für möglich, daß ein Deutscher nach Wagners ‚Tristan und Isolde' den ‚König Hahnrey' geschrieben haben könne — im heutigen Deutschland ist freilich alles möglich. Der persönlichen Bemerkungen zu dem ‚Fall Kaiser' will ich mich enthalten, nur noch erklären, daß ich es nach wie vor für meine Pflicht halte, Juden Juden zu nennen und in unklaren Fällen Vermutungen über jüdische Herkunft aufzustellen. Wir Deutschen gebrauchen volle Klarheit und reinliche Scheidung, wenn wir auf dem Gebiete der Literatur, auf allen Lebensgebieten zu dem Deutschtum, das uns retten kann, zurückkommen sollen."

Den angekündigten Besuch Georg Kaisers, der denn nur in der 9. Auflage der „Deutschen Dichtung der Gegenwart" und in der 1. der kleinen Ausgaben der „Geschichte der deutschen Literatur" von mir als Jude bezeichnet wird, habe ich nicht erhalten, es kam das dazwischen, was den meisten gebildeten Deutschen wohl noch in Erinnerung ist, und worüber ich mich hier nicht auslassen möchte. Im „Deutschen Schrifttum", Dezember 1920, schrieb ich dann über Georg Kaiser, den Dichter.

„Mein Handel mit Georg Kaiser (vgl. ‚Deutsches Schrifttum', Nr. 5) hatte mir nahegelegt, mich auch einmal mit dem Dichter Kaiser näher zu befassen, und so kaufte ich mir fünf Werke von ihm, die ich jetzt, nicht sowohl von der Kaiser-Sensation beeinflußt, sondern in der Arbeit für eine Neuausgabe meiner ‚Deutschen Dichtung der Gegenwart', sorgfältig gelesen habe. Ich will meine Eindrücke hier ruhig wiedergeben.

Kaiser hat im ganzen schon 15 Dramen (drei Einakter auch für eines gerechnet) herausgegeben: ‚Die jüdische Witwe', biblische Komödie in fünf Akten (1911), ‚König Hahnrey', Drama in fünf Akten (1913), ‚Die Bürger von Calais', Bühnenspiel in drei Akten (1914), ‚Europa', Spiel und Tanz in fünf Aufzügen (1915), ‚Der Zentaur', Lustspiel in fünf Akten (1916), ‚Von Morgens bis Mitternachts', Stück in zwei Teilen (1916), ‚Die Sorina', Komödie in drei Akten (1917), ‚Die Versuchung', Tragödie in fünf Akten (1917), ‚Die Koralle', Schauspiel in fünf Akten (1917), ‚Rektor Kleist', Tragikomödie in vier Akten (1918), ‚Das Frauenopfer', Schauspiel in drei Akten (1918), ‚Gas', Schauspiel in fünf Akten (1918), ‚Der Brand im Opernhaus', ein Nachtstück in drei

Aufzügen (1918), ‚Drei Einakter' (‚Claudius', ‚Friedrich und Anna', ‚Juana', 1918), ‚Hölle, Weg, Erde', ein Stück in drei Teilen (1919). In dem ‚Wöchentlichen Verzeichnis' fand ich dann noch ‚Die Mutter Gottes', eine Tragödie unter jungen Leuten vom Ende des vorigen Jahrhunderts (1917), angeführt — vielleicht ist das ‚Die Versuchung'. Gelesen habe ich von diesen 15 Stücken nur ‚Die jüdische Witwe', ‚König Hahnrey', ‚Von Morgens bis Mitternachts', ‚Gas', ‚Hölle, Weg, Erde' und den Einakter ‚Juana', der einzeln in der Münchner ‚Neuen Reihe' erschienen ist — Kaisers Anhänger werden wohl sagen, daß das nicht genug sei, um den Dichter zu beurteilen. Aber wer kann sich jetzt alles kaufen, was er haben möchte? Bei den Verlegern herumzubetteln habe ich aber stets verschmäht.

Die beiden ersten Stücke Kaisers, ‚Die jüdische Witwe' und ‚König Hahnrey', möchte ich einfach als Grotesken bezeichnen. Man kann mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten, daß ‚Die jüdische Witwe' unmittelbar von Hebbels ‚Judith' ausgeht. Um Judith für ihre große Tat jungfräulich zu erhalten, hat Hebbel bekanntlich etwas Mystisches in deren Hochzeitsnacht mit Manasse gebracht; Kaiser macht sichs bequemer, er läßt Manasse einfach impotent sein. Und nur, um sich einen jungen Bräutigam zu suchen, geht Judith dann auch ins feindliche Lager, nur, weil sich ihre Begierde von Holofernes auf Nebukadnezar abwendet, tötet sie den Feldhauptmann. Als ‚Heldin' nach Bethulien zurückgeführt, soll sie zu ewiger Jungfräulichkeit verdammt oder vielmehr geweiht werden, da erbarmt sich, wie es scheint, der Hohenpriester im Tempel ihrer. Man wird schon aus diesen kurzen Andeutungen ersehen, wohin Kaisers Motto aus Nietzsche ‚O meine Brüder, zerbrecht, zerbrecht mir die alten Tafeln' zielt. Leider bleibt auf diese Weise von dem alten Judith-Stoffe nur Äußerliches übrig. Im einzelnen ist das Stück sehr wüst: die Badeszenen, die den zweiten Akt ausfüllen, halte ich mit für das Widerlichste in unserer ganzen Literatur, und auch die Aufforderung Judiths an zwei Männer, sie gleich gemeinschaftlich zu nehmen, wirkt nicht sehr erhebend. Manasse, der Impotente, hat eine entsetzliche Quasselei am Leibe, die auftretenden jüdischen Nebenpersonen reden eigentlich ‚jiddisch' und haben auch die ‚jiddische Geistreichigkeit' — ich begreife sehr wohl, wie man auf dieses Stück hin Kaiser in den Semikürschner stecken konnte. — Nicht viel erfreulicher ist der (mir schon lange bekannte) ‚König Hahn-

rey', obgleich er doch im ganzen ernster ist. Man kann den König Marke oder doch seinen Stil als Weiterentwicklung des Manasse in der 'Jüdischen Witwe' betrachten, und er redet in dem Drama eigentlich ganz allein, es ist ein ausgesprochen monologisches Drama. Auf das Verhältnis zu Wagners 'Tristan und Isolde' will ich nicht näher eingehen, auch nicht auf das zu Shakespeare — man könnte den Marke vielleicht von dem Polonius im „Hamlet' ableiten, auch ist im Stil, so sehr er als 'Gequassel' erscheint, etwas Shakespearisches, aber 'verkindischt' oder 'verwedekindet'. Das letzte Wort über Marke selbst hat die Psychiatrie zu sprechen: unzweifelhaft leidet er an Monomanie (das Kind und Isolde) und auch an Perversität ('Zeigt mir eure Umarmung'). Immerhin möchte ich diesen 'König Hahnrey' noch nicht mit Ernst Hardts 'Tantris' vergleichen, die Virtuosität ist doch nicht ganz so äußerlich, wenn auch der Eindruck dieser Kunst immer der einer Spielkunst bleibt, nicht der einer Kunst der Notwendigkeit wird. Alles in allem wirkt der 'König Hahnrey' noch grotesker als die „Jüdische Witwe'.

Von den modernen Stücken Kaisers habe ich 'Gas' zuerst gelesen und halte es auch jetzt noch für das bedeutendste, will aber doch das ältere 'Von Morgens bis Mitternachts' zuerst besprechen. Die Firma S. Fischer hat auf den Umschlag die folgende Empfehlung gesetzt: 'In Kaiser finden wir vereint die scharfe Gedanklichkeit der Deutschen und den erotisch amüsanten, prickelnden und doch prägnanten Plauderton klassischer Franzosen. In dem vorliegenden Stück gibt ein satirischer Geist jenseits von gallischem Hautgout Erfüllungen, wie ihrer nur ein ungewöhnlicher Poet fähig ist — als Meister echten Humors und eindringlicher Charakteristik.' Das ist Judenkohl in Reinzucht: Mit den Franzosen hat Kaiser gar nichts zu tun, und das Deutsche bei ihm ist auch nicht über allen Zweifel erhaben. Ich möchte vor allem an Ibsen erinnern, von den späteren Dramen des Norwegers führt geistig und selbst stilistisch sicher ein Weg zu diesen modernen Dramen Kaisers hinüber, nur daß die Aufmachung eine ganz andere, 'Kino' geworden ist. In der Tat, ich habe den ganz bestimmten Eindruck, daß man Georg Kaiser — etwas spöttelnd natürlich — als den Kino-Ibsen bezeichnen könnte — wie Ibsen bleibt Kaiser auch immer im Problem stecken, hat keineswegs die scharfe deutsche Gedanklichkeit, die beispielsweise Hebbel auszeichnet. 'Von Morgens bis Mitternachts', die Geschichte eines zu einer Unterschlagung fort-

gerissenen Kassierers, der, den Tod vor Augen, noch die stärksten ‚Ballungen' des Lebens sehen will und also in einen Sportpalast, ein Ballhaus, ein Lokal der Heilsarmee geführt wird, wäre geistig etwa von Ibsens ‚John Gabriel Borkmann' (und Wedekind freilich) abzuleiten und ist vielleicht das Grellste, was unsere moderne Literatur bietet. Wirklich ernsten Charakter trägt ‚Gas', das man zu Ibsens ‚Volksfeind' und ‚Baumeister Solneß' in Beziehung setzen könnte und im ganzen ein Zukunftsdrama ist. Aber Kaiser ist seinem Problem im Grunde nicht gewachsen, es zieht sich eine starke Unlogik durch das ganze Stück, und die gute Idee, die Verkrüppelung des modernen Arbeiters durch Abschaffung der üblichen Industrie aufzuheben, wird durch die Einstellung auf den vagen Menschheitsbegriff zum Schluß gewissermaßen wieder aufgehoben. — Auch ‚Hölle, Weg, Erde' — von der ‚Juana', einer gutgemachten, aber schon sehr oft dagewesenen Szene zwischen einer Frau und ihren zwei Gatten, kann ich absehen — hat einen Ideenhintergrund, kein ernster Mensch wird leugnen, daß unsoziale Gesinnung öfter Verbrechen wird, und daß die Schuldigen in gewissem Betracht unschuldig, die Unschuldigen schuldig sind. Nur ist bei Kaiser eben alles vag und wüst, sensationell aufgemacht, im Stil trotz starker Annäherung an den Expressionismus doch auch wieder unglaublich viel Nüchternheit und Trivialität. Im besonderen von dem letzten Stück her wird der Psychologe einmal den Menschen Kaiser zu erklären versuchen. Ein Talent ist er, vielleicht d a s Talent unserer verworrenen, herabgekommenen Zeit — wer wie ich aus anderen Zeiten kommt und in andere Zeiten gehen will, darf ihn im ganzen ablehnen."

Als Literaturgeschichtschreiber muß ich aber doch so einigermaßen auf dem laufenden bleiben und so habe ich von den letzten Stücken Kaisers noch die „Komödie" „Kolportage" genossen, die reines Filmstück ist. Jüdisch mutet mich an ihr nur die Idee an, in einem Werke gegen die Kolportage doch zugleich ihre Wirkungen auszunutzen, dann noch die sentimentale — oder ironische? — Widmung: „Geschrieben zur Förderung der Kinderfürsorge und des zeitgenössischen Theaters." Irgendwelche Bedeutung hat das Stück nicht, und man braucht sich daher auch nicht über die Tendenz gegen den Adel oder die Erbschaft des Bluts und die Rassenlehre aufzuregen. Die Erkenntnis, zu der Kaiser die verstockteste Aristokratin der Komödie gelangen läßt: „Es muß doch in

jedem Proletarier ein Stück von einem Grafen — und in jedem Grafen ein Stück von einem Proletarier stecken" ist für diese unmöglich, übrigens auch nur eine Trivialität, die an den wirklichen Problemen vorbeischleicht. Dem heutigen republikanischen Geschlecht mag sie ja ganz angenehm in den Ohren klingen, aber es hat den Beweis für die Wahrheit der ersten Hälfte des Satzes noch nicht geliefert. Sehr bezeichnend für Kaiser sind auch die Äußerungen über die Kunst, die sich in dem Almanach „Europa" 1925 finden — ich zitiere nach dem „Neuen Wiener Journal" vom 6. März 1925:

„... Kunst saust nicht vom Himmel und ins offene Maul des titulierten Künstlers. Kunst ist nicht Eingebung — nicht Gnade von oben, nicht heiliger Geist. Kunst ist Angelegenheit des Bluts — das sich in höhere Energie steigert, um Kunst zu produzieren. Der blutschwache Künstler wird gefühlvoller Insasse der Gartenlaube sein und auf sentimentale, romantische, nationalistische Art nörgeln. Von primitiver, gotischer, expressionistischer Karriere kapiert er die Interpunktion nicht.

Kunst ist der großartigste Ausdruck von Sinnlichkeit. Andere Formen des Eros werden vor ihm nicht verächtlich — aber klein. Doch um diesen Unterschied geht es: was groß — was klein! Es ist sehr reizvoll, von einer Frau im Blut entzündet zu sein — aber es ist nicht stark. Sehr eigenartig können Probleme zwischen Frau und Mann pendeln — aber es sind Verwicklungen; Anlässe zu erbärmlichen Spannungen. Sie mit dem Mittel der Kunst darzustellen — heißt auf halbem Wege stehenbleiben. Lyriker, Romantiker, Nationalist sein. Halbwelt.

Vor der Sinnlichkeit des Gedankens erzittern — ist Geburt der Kunst. Im Katarakt des Blutstroms, der am Gedanken aufschäumt, heiß werden: das ist Erotik, die anders nicht gefunden wird.

Der anspruchsvoll Liebende ist dieser Künstler. Der Schöpfer vollkommener Sinnlichkeit, Vermehrer der Blutkörper."

Woher die Abneigung gegen den Nationalismus, der sich ästhetisch doch bisher kaum eingestellt hat, es auch als Vertretung des Gesamtvolkstums kaum kann? — Ich bemerke noch, daß, wie auch in allen Ausgaben der „Jüngsten" steht, Georg Kaisers Vater der Kaufmann Friedrich Kaiser aus Angern in der Mark und seine Mutter Toni Anton aus Perleberg war. Der künftige Biograph Kaisers wird ja den Familien nachgehen.

Der Fall Johannes R. Becher.

Von dem deutschen Dichter Johannes R. Becher (aus München, 1891 geb.) empfing ich nach dem Erscheinen meiner „Jüngsten" den folgenden Brief:

München, 23 Hiltenbergstr., 5. Mai 1921.

Hochverehrter Herr Professor!

Seit drei Tagen bin ich gezwungen, mir ununterbrochen die Hände zu waschen, da mir durch irgendeinen bösartigen Zufall unter anderem auch dies nicht erspart blieb, daß ich eines der schmutzigsten Sudelwerke dieses Jahrhunderts noch kennenlernen mußte, das der von Ihnen so häufig aufgerufene „Deutsche Geist" erzeugt hat: Adolf Bartels, Deutsche Literaturgeschichte, Abteilung „Die Jüngsten". Verlag Haessel, Leipzig. Auflage 1—10000!

Sich mit Ihnen allerdings auch nur auf einige Minuten befassen: das heißt automatisch sozusagen zum Latrinen-Auskehrer werden und in eine Kloake absteigen. Denn Sie gehören zweifellos zum Stamme derer, denen zwischen ihren unsaubern Fingern nicht nur alles zerrinnt, sondern sofort zum Dreck wird oder zu Jauche. Darum aufgestülpt, klug erfunden zu diesem Zweck, die Gasmaske! Hinein wie ein Taucher in den Gummianzug.

Aber ich fordere zunächst — mir unbegreiflich warum nicht längst schon geschehen — daß für Sie von der Deutschen Republik ein Lehrstuhl an einer Hochschule errichtet wird! Sie müßten sofort als Anerkennung für Ihr preiszukrönendes Buch einen Lehrauftrag erhalten. Möge man mir auch dagegen („vielleicht — auch — unter Umständen — mit einigem Recht wohl sogar auch") einwenden: eine Deutsche Universität sei weder eine Bedürfnisanstalt noch ein Affenkasten. O Sie, Sie genialer Fürsprech Deutschen Wesens! Sie erhaben dröhnender Bauch und edelschwitzender Barde! Sie lautester aller Vereinfacher! Sie würdevoller Ränkeschmied und Bekehrer! (Leicht an den Spitzen gekräuselt wächst schöner weißlicher Flaum wie Flügel und Schild an des deutschen Professoren keuschem Rücken und struppichte Warze schmückt die männlich-heroische Brust... und eingelegt in geweihtes Öl sei überliefert der staunend anbetenden Nachwelt der Erleuchteten und Wundertäter weichgoldener Gehirn-Lappen!)

Mynona z. B., sehr verehrter Herr Professor, wäre Ihrem so außerordentlich geschätzten Urteil nach — eine Frau!!! Eine Jüdin natürlich[1]. Ich selbst u. a. — wie wäre das Ihnen auch anders denkbar — ein Jude. Wohlan, das nenne ich deutsche Gründlichkeit, deutschen Forscher- und Professorengeist! In beiden Fällen aber u. a. haben Sie sich dennoch geirrt. Kein Tropfen jüdischen Blutes, Herr Bartels, ich beschwöre es.. wie grauenerregend für Sie.. wie geheimnisreich — abgründig — erschütternd... wühlen Sie tiefer ein, zitternd, triefend vor Angstschweiß Pfote und Rüssel... Sie erstickten am Wutschaum, und heraufgezogen verschlänge sich zwischen des Tobsüchtigen knirschenden Zähnen das blutige Gekröse... Sie finden nichts! Aber ich bin gern bereit, mich auch fortan von Ihnen einen Juden schelten zu lassen und wäre stolz darauf einer zu sein, unter der Bedingung, daß Sie ein Deutscher sind und daß „Deutsch sein" in der von Ihnen vertretenen Art das folgende heißt:

Oberflächlich und verantwortungslos, aber desto geschäftstüchtiger Werke zu verschwätzen, die man offenbar nur dem Titel nach kennt, die man sich aus Anthologien oder Katalogen von seinen Angestellten zusammenschreiben ließ oder wohl gar auch selbst, bestenfalls, zusammengestellt hat.

Menschen berufsmäßig meuchlings abzuwürgen, d. h. zu verleumden, die dem minderwertigen Charakter des Kritikers naturgemäß unerträglich und tief zuwider sein müssen.

Fett, träg, blutleer, gehirnschwach, wie man ist, sich ein bequemes schäbiges Angriffsziel zu konstruieren und grob, sinnlos, verblendet, borniert darauf loszuwüten, z. B. auf das: die Phrase Jude.

Was ist, so frage ich mich, doch die von Ihnen so viel und so dröhnend laut beschriene „Schwarze Schmach" gegenüber Ihnen und Ihren Gesinnungsgenossen? Was der Einmarsch von Negervölkern gegenüber der von Ihnen schon jahrelang und wahrlich nicht gerad ungeschickt betriebenen Methode, unausgesetzt von Grund auf Werte zu verfälschen und unermüdbar Kübel voll Unrats auf ein heillos verwirrtes und maßlos verseuchtes und gemartertes Volk auszuschütten! Sie haben vielleicht

[1] Anmerkung von A. B.: Mynona, Umkehrung von Anonym, ist Dr. S. Friedländer, Berlin-Halensee. Ich habe also *aus den Titeln der Werke* ganz richtig auf die Rasse, wenn auch nicht das Geschlecht, geschlossen.

mit Recht die eine Furcht, daß einer jener Wilden, unverdorben noch in seinem Instinkt, Ihren dumpfen Bettgeruch wittert und den Ort, auf den sie nun einmal festgeklebt sind, mit Schwefel säubert, Sie selbst aber aufknüpft oder Ihnen wie eine hohle Nuß den verfaulten Kopf aufbeißt. Denn ich scheue mich nicht, es offen zu bekennen, daß irgendein Menschenfresser mir viel tausendmal nähersteht als Sie: ein Deutscher Literatur-Professor... Wie dreifach unschuldig, so dünkt mir, ist irgendein Hochverräter, wie lilienweiß der verworfenste Schurke und der verwegenste Verbrecher gegenüber Ihnen, einem stupiden und lüderlichen Hakenkreuz-Halunken! Nur daß das Gift, das Sie ausspritzen, in tieferen Blutgängen wühlt und darum um desto sicherer an das Mark sich heranschleicht. Ein Gangrän ist das, was sich zum Volkserzieher aufwirft, ein ansteckendes Geschwür, das nur noch ausgeschnitten werden kann. Ein Individuum, dem gegenüber jeder sachliche Einwand nur noch lächerlich wirkt und anstößig, und vor dessen infamer Gemeinheit jeder exakte Begründer ein Ärgernis und zum erbärmlichsten Trottel würde. Ausräuchern. Aufräumen. Dynamit! Blausäure! Auspeitschen! Zertrümmern...

Aber wehe! Denn wen hat Ihre Hure Deutschland nicht eingelassen!

Sie haben sich verirrt, Herr Professor! Sie haben das Feld Ihrer Tätigkeit verwechselt! Sie sind eine kastrierte Abart, ein Degenerations-Phänomen von Ratte: Spülicht Ihre Quelle; sammeln Sie fortan in Abfallgruben; eine Kehrichttonne ist's, worin Sie hausen. Durchsucht die Arsenale, bewaffnet euch... und wenn es umsonst ist, errichtet Werkstätten für Schlammspritzen und Kot-Schleudern! Aber erhofft auch nicht allzuviel, ihr Freunde, denn Adolf Bartels, der deutsche Literatur-Professor, ist für die ausgetrockneten Äcker nur ein schlechtes und allzu billiges Düngemittel[1].

O wie unergriffen von allem Irdischen schön Sie sind: Sie stolzer Germanensprosse und rassengeiler Häuptling! Beben nicht die Wolken vor Ihrem Griff, schon gewittern Sie prophetisch unter der Erde und versammeln werden sich noch dereinst, Wotan gleich, um Sie wie Heerscharen die Blitze.

1 Anmerkung von A. B.: Das empfinde ich selber auch. Um den ausgesogenen Boden unseres deutschen Volkstums wieder kräftig zu machen, genügt meine Kraft leider nicht.

Breitprächtig-behäbig, so aber sah ich Sie heute nacht im Traum, auf eichenlaubbestreuter Straße einherschreiten, vorgeschnallt dem lieblich zur melodisch knurrenden Pauke anschwellenden Bauch Schreibtisch oder Katheder, angehäuft mit staubqualmenden Büchern... kristallisch funkelt die Brille... Rohrstock fuchtelnd und gefährlich fürwahr wie eine verrostete Kralle die Feder... wie wundersam lockend und hold erklang als erste im Chor Ihre Fistel-Stimme und sang das hohe Lied vom Tendenz-Fimmel... bunt bebändert schillerten in den Lüften Ihrer zahlreichen Gefolgschaft Mützen... schwarz-weiß-rot geschmückt blähten noch einmal energisch prustend sich auf die gedunsenen Gesichter... „Hurra" blökte es und adlerbestickt flatterten die Fahnen... und durcheinander klirrten jetzt zwischen würzigen Männerzoten herauf zum Schwur erhoben die Sauf-Humpen und drohend wider das verruchte Judengespenst aus wuchtigen Fäusten hervor gezückt die Schläger... Friedrich Wilhelm Biertimpel aber hieß, treu Ihnen ergeben, der erste und berühmteste der Unterführer der patriomanen Rotte... da wurde plötzlich berührt von weitherschwingender Zaubergerte die seltsame Gruppe und siehe, sie wurde verwandelt zwar nicht in eine Salz- aber in eine Kot-Säule.

Ein Denkmal, zu dem in spätester Zeit noch oft die Deutschen wallfahrten, folgender Inschrift:

Adolfus Bartelsius Praeceptor Excrementator artis et literarum Germaniae eiusque discipuli. Destructor et comprommitator patriae. Mixtura ex urina et faecibus. Orate cives, ne resurgat et pestilencia quasi terram maremque devoret.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wenn Sie also mit den Jahren gelernt haben werden, in diesem Sinn sich ehrlich zu sich selbst zu bekennen, so werde auch ich nicht mehr dagegen protestieren, daß ich von Ihnen, Sie vielkühner phantasiereicher Kombinator, den Juden zugezählt werde.

Ich weiß sehr wohl, sehr verehrter Herr Professor, daß dieser Brief — und vielleicht bin ich ein Wohltäter — einen Schlaganfall bewirken kann, daß er einem Anspucken auf offener Straße gleichkommt, einem Steinwurf ins Gesicht, einem Axthieb mitten auf den Schädel, einem Attentat. Es ist ja auch nicht meine Absicht, einen Verleumder zu beleidigen. Sie zu vernichten... das ist mir für Sie zu pathetisch. Ich wünsche nur und

handle darnach, daß das Exkrement, das mit Ihrem Namen verbunden ist, möglichst bald und ohne daß weiterhin viel Aufhebens davon gemacht wird, einer abkratze von der Erde.

„Das walte Gott."

Amen.

Nun habe ich Sie verdaut. Ich atme auf. Ich darf frohlocken. Ich will Magen und Gedärm preisen. Oh, ich fühle es jetzt deutlich: Ich habe Sie jetzt schon im A..., nun kann ich endlich Sie sch..... in den Dreck.

Mit vollkommener Hochachtung

(gez.) Johannes R. Becher.

Ich ließ diesen Brief im „Deutschen Schrifttum", August 1921, abdrucken, mit der folgenden kurzen Bemerkung: „Man wird mit mir der Ansicht sein, daß dieser Brief des ‚größten deutschen Ekstatikers' (nach Hans Kyser) Johannes R. Becher, der den Juden Beilis und Rosa Luxemburg besungen und eine brünstige Hymne an Zion gerichtet hat, ein nicht unwichtiges Zeitdokument ist. So ernst, daß ich ihretwegen den Kadi bemühte, nehme ich solche ‚Expressionen' natürlich nicht." — Im Dezemberheft 1921 findet sich dann zu der Angelegenheit noch die folgende Notiz: „Johannes R. Becher, dessen an mich gerichteter Brief in Nr. 8 des ‚Deutschen Schrifttums' veröffentlicht wurde, sandte an den Verlag ein Schreiben, worin er unter Drohung mit dem Deutschen Schriftstellerschutzverband — 100 M. Honorar für den Abdruck des Briefes forderte. Natürlich habe ich dem Verlag empfohlen, die Summe zu zahlen, da ich die Offenbarung jüdischen Geistes, die sich Becher mit der Forderung leistete, immerhin 100 M. wert erachtete. Er selber wird sie freilich wohl für ‚genial' halten." Hoffentlich hat er das Geld bekommen. Sollte er sich aber einbilden, daß er für den hier erfolgenden Wiederabdruck des durch seine Forderung zum Zeitungsartikel gestempelten Briefes nochmals „Honorar" beanspruchen könne, so gestatte ich mir, ihn auf den § 19 des Urheberrechts aufmerksam zu machen: „Zulässig ist die Vervielfältigung, wenn einzelne Aufsätze von geringem Umfang in eine selbständige wissenschaftliche Arbeit aufgenommen werden." Im übrigen glaube ich, daß man auch einen an sich gerichteten

14*

Schimpfbrief abdrucken lassen kann, zumal wenn es im öffentlichen Interesse liegt.

Es möge hier nun noch eine Auseinandersetzung darüber erfolgen, was mich veranlaßte, bei Becher jüdische Herkunft oder doch eine jüdische Blutzumischung anzunehmen. In der neunten Auflage der „Deutschen Dichtung der Gegenwart" heißt es über ihn (S. 664): „Ein Haupt der Jüngsten ist dann noch Johannes R. Becher, der nach Pinthus ‚mit den ungeheuerlichen Ausbrüchen seiner wüst strotzenden Begabung alle anderen übertönt, den Verfall und Triumph der auf ihn schamlos eindringenden Umwelt zu den zerhackten, hinausgeschrienen, schwebenden, dröhnenden Versen eines fäkalischen Barock, zum anklagenden Taumeltanz auf den verwüsteten Leib der Gegenwart aufreizt — bis er, aufgerafft, neuestens das junge Europa zum Kampfe gegen das alte aufruft.' Man muß Bechers den Juden gewidmetes Gedicht „Beilis" lesen, um diesen Kämpfer zu würdigen. Vielleicht wird er einmal der deutsche Kerenski." In den Ergänzungen steht dann noch: „Johannes R. Becher (über den ich noch nichts weiß) hat im Kurt Wolff Verlag die Gedichte ‚Verbrüderung' und ‚An Europa'." Die erste Auflage der kleinen Ausgabe der „Geschichte der deutschen Literatur" hat darauf die Wendung: „Jude ist doch wohl auch Johannes R. Becher, von dem ich im Almanach ‚Vom jüngsten Tag' die Gedichte ‚Verbrüderung', ‚Die neue Welt', ‚Seit dem Krieg', ‚Beilis' finde. Er dürfte der Aufgeregteste und Verzwickteste der ganzen Entwicklung sein." Ich hatte inzwischen meine Anfrage an die Redaktion des Semikürschner ergehen lassen und von ihr bei Becher die zustimmende Antwort erhalten; der Name Becher kommt ja auch als Judenname vor. In den ‚Jüngsten', 1. Auflage, ist Becher merkwürdigerweise gar nicht als Jude bezeichnet. Es steht da wieder das Zitat aus Pinthus und dann noch: „Wir haben für den revolutionären Prophetisten, der den russischen Juden Beilis und Rosa Luxemburg besang (‚O Würze du der paradiesischen Auen: Du Einzige! Du Heilige! O Weib!') so wenig übrig wie für seinen Vorkämpfer." In den Ergänzungen werden dann einige biographische und bibliographische Angaben gemacht, auch ohne ausdrückliche Bezeichnung Bechers als Juden. Doch geht die Darstellung mit dem Satze weiter: „Zu einem Deutschen kommen wir endlich mit usw." — Also, ich habe Becher für einen Juden gehalten. Ist das aber eine Beleidigung? Dürfen Dichter, die mit den Juden gehen, sie be-

singen, für den jüdischen Bolschewismus schwärmen, sich darüber wundern, wenn wir sie für Juden halten, müßten sie nicht vielmehr stolz darauf sein, daß man sie dem auserwählten Volke Jehovahs zurechnet? „Erkläret mir, Graf Oerindur, diesen Zwiespalt der Natur", pflegte man in früherer Zeit bei solchen Fällen immer zu zitieren. Das Urteil muß doch ganz außerordentlich viel strenger über sie ausfallen, wenn sie, wie sie behaupten, wirklich Deutsche sind. Der Judengenosse ist uns auf alle Fälle und in jeder Beziehung minderwertiger als der Jude selbst.

Im übrigen ist der Fall Johannes R. Becher nicht allein vom rassischen Standpunkt zu erklären, es spielt da noch viel anderes mit. Ich begnüge mich hier, einige bezeichnende Stellen aus seinen Gedichten mitzuteilen, die mein Urteil über ihn zu begründen imstande sind. In dem Gedicht „Zion" kommen die folgenden drei Strophen vor:

„Gewaltiges Volk! Gehirn du in Millionen!
Du wandelst dich in Tat erhabener Geist.
Und im Gericht ersiegten nur Gerechte.
Verfolgt. Zersplittert. Stern singt ob Progromen.
Die Demut ist's, die stets dich neu beweist.
Nation der Unverfälschten und der Echten.

— — — — — — — — — — — —

Ihr weisen Könige, ihr Philosophen!
Die Kriege schlichtet euer heiliger Spruch.
Die Dichter schmettern in gewaltigen Strophen
Und sängen Javeh noch im Turm des Ofens.
Und zehren auf sich in geheimer Sucht.

— — — — — — — — — — — — —

Und Isebel, die Hure, tanzt in Sonnen
Und blättert auf in der Posaunen Stoß.
Das Rinnsal ihres Sturzes ist zerronnen.
Ihr arger Schoß ist nun ein Spiel der Brunnen
Und glänzt geweiht auf allen Plätzen bloß.

Das ist für mich, den deutschen Literaturgeschichtschreiber, geistiger Morphinismus, den ich als Diener meines Volkes unter allen Umständen (jawohl, Herr Becher, ich liebe diese Wendung) abzulehnen, zu bekämpfen habe. Und genau so steht es mit dem Gedicht auf Beilis, der

bekanntlich in Rußland des Blutmords verdächtigt, aber dann von seinen Rassegenossen nach Amerika gerettet wurde:

„Die Wüste schlingt
Glühende Haut. Rasende Brüderchristen,
Brut Sarazenen dräu'n im Hinterhalt.
Die Popen schwenken heulend Kruzifixe.
Des Nebels Schleier um den Feind sich ballt.

Von Hügeln gleißt dies Heimattal umschwungen,
Der Palme Schwall streut harzenen Myrrhenhauch.
Die rostigen Nägel in solch Fleisch gedrungen
Ein armer Heiland er am Süßholz kaut."

Auch die Hymne auf Rosa Luxemburg (deren Schicksal man ja immer bedauern mag, obgleich ich überzeugt bin, daß sie, zur Herrschaft gelangt, ruhig hunderttausend Deutsche ihrem Fanatismus geopfert haben würde) ist geradezu Frevel:

„Du Silbertau im Steppen-Brand!
— Du Himmels-Trost im Höllenschmerz!
— Du Lächel-Mond am Mord-Zenith!
— Du tiefste Purpur-Pause im Antlitz-Krampf!
Notschrei Jeremias
Ekstatischer Auftakt.
Gewitter-Sätze versammelt in dir.
Blanke unschuldsvolle
Reine jungfrauweiße
Taube Glaubens-Saft
ob Tribünen-Altar schwebend Hostie hoch."

Das ist die übliche jüdische Manier der Verwendung christlicher Vorstellungen zu unchristlichen Zwecken, die sich schon bei Heine findet. — Becher hat auch Gedichte an und über Deutschland geschrieben, aber ich kann mir nicht helfen, auch sie sind mir zu „orientalisch", so daß man manchmal zweifelhaft ist, ob er Palästina oder Deutschland, Juden oder Deutsche meint:

„Abströmt vom Kamm der Lande
Das schroffe Feuer eines ewigen Fluchs.
Der hieß: Du sollst nicht mehr das Land betreten,
Das Frucht gefüllte. Saat nur sei und Dung des Grunds."

Im letzten Kürschner nennt Becher als Werke in Vorbereitung: „Links um, Roman von Deutschlands Wiedergeburt" und „Berlin" und „Der Bürgerkrieg", zwei Epen. Ich werde sie abwarten und dann vielleicht einmal gründlich über Becher schreiben. In dem Geleitwort zu der Anthologie: „Verse der Lebenden" sagt der Jude Heinrich Eduard Jacob über ihn: „Bechers Syntax ist Artillerie. — Längst ist übrigens Becher aus der explosiv-dynamischen Form wieder herausgetreten. Als einziger hat er soziologisch die deutsche Welt seit 1919, die des Bürgerkriegs, ergriffen. Formal strebt er der bolschewistischen Vision zu. Die Gedichte sind lange Maschinenhallen, in denen die Worte mechanisch wie geölte Kolben auf und nieder steigen." Ja, die lieben geistreichen Wendungen! Es tut eine umfassende Arbeit über den Expressionismus not, die auch sein Verhältnis zum Judentum ganz genau feststellt. Außer der jüdischen Herkunft wäre da auch die jüdische Suggestion sehr gründlich zu behandeln.

Es ist schon oft von einer germanischen Renaissance die Rede gewesen, die allein Deutschland und die Welt retten könnte. Um die Welt kümmere ich mich, wie man weiß, im allgemeinen nicht, ich habe das berühmte Wort der Vorkriegszeit „Und es wird am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen" nie vertragen können und im Gegensatz zu ihm immer gepredigt: „Deutsche, genest ihr selbst vor allen Dingen!" Aber an die germanische Renaissance glaube ich doch und sehe in ihr das Heil: Die jetzige Herrschaft des Judentums muß gebrochen, es muß vor allem der jüdische Geist aus dem deutschen Leben, dem politischen, wirtschaftlichen, kulturellen, entfernt werden. Das kann aber natürlich nur geschehen, wenn man ihn durch Besseres ersetzt, und das Bessere ist eben das Germanische, das bei uns so ziemlich noch durch das ganze Mittelalter hindurch geherrscht hat, immer groß und weit und klar und praktisch geblieben ist und so gut wieder erweckt werden kann, wie zu Beginn der Neuzeit das griechisch-römische Altertum. Auf dem Gebiete der deutschen Dichtkunst ist ja der Anfang schon einmal gemacht worden, in der Romantik, aber selbst da ist nicht genug geschehen und nur ganz wenige Deutsche haben zu ihrer Zeit begriffen, daß Renaissance, Wiedergeburt, immer aufs Ganze gehen, das Volkstum umfassen muß. Die Zeit scheint

mir nun nahe, wo die neue Bewegung einsetzen kann; denn das aufklärerisch-materialistisch-demokratische Ideal der letzten Jahrzehnte, im Grunde ein jüdisches Suggestionsprodukt, ist durch die neueste Entwicklung für uns erledigt, wir wollen aus dem eingetretenen Chaos zu festen Lebensformen zurück, nicht zu den alten, aber zu neuen aus ihrem Geiste. Sie sind zu schaffen, die deutsche Anschauungs- und Gestaltungskraft hat in der letzten Zeit nur geschlummert, lebt noch immer. Vorbedingung jeder Neugestaltung ist aber, da gebe man sich keinen Täuschungen hin, die reinliche Scheidung vom Judentum — ihrer Durchsetzung dient auch dies Buch, ob es auch nur eine Gelegenheitsarbeit ist.

Personenverzeichnis

(Die Namen der Personen mit nachweisbar jüdischem Blut sind gesperrt gedruckt)

